Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 30 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 29. Juli 1967 — 3 J 5524 C

Bürgerkrieg statt Bürgerrecht

EK. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß die farbige Bevölkerung der USA bei ihrem Ringen um die volle bürgerliche Gleichstellung und um die Beseitigung schwere sozialer Notstände mehr und mehr unter den Einfluß ganz radikaler Gruppen und Negerführer geraten ist, so ist er in diesen Tagen vor allem bei den schweren Ausschreitungen in Newark und in einigen anderen Städten unmittelbar vor den Toren der 13-Millionen-Metropole New York erbracht worden. Was wir allein am Fernsehen in dramatischen Bildberichten miterlebten, läßt nur den einen Schluß zu: Dies waren nicht mehr die üblichen Straßenkrawalle, die örtlich begrenzten Zusammenstöße zwischen fanatisierten jungen Schwarzen auf der einen Seite und der Polizei, der Nationalgarde und dem Militär auf der anderen, dies war mindestens eine Vorstufe zum Bürgerkrieg. Die Hecken- und Dachschützen hatten zeitweise sogar militärische Kommandos völlig isoliert. Weiße Bewohner der Stadt sind von den Rollkommandos der Neger wie Hasen durch die Straßen gejagt worden, ganze Geschäftsviertel standen in hellen Flammen und wurden total ausgeplündert. Die Zahl der Todesopfer stieg ständig, zeitweise konnten die Gefängnisse von Newark und in den Nachbarstädten keinen Verhafteten mehr aufnehmen, weil alle Zellen längst besetzt waren. Das Wort „heißer Sommer" hat seit einigen Jahren in den USA einen besonders unheimlichen Klang. Im Juni, Juli und August ist es in einer ganzen Reihe von Staaten und Industriestätten immer wieder zu blutigen Gefechten zwischen der Negerbevölkerung und den weißen Nachbarn gekommen. Wer da gehofft hatte, in diesem Jahr könne vielleicht eine gewisse Beruhigung eintreten, da immerhin vom Präsidenten Johnson mehrere Gesetze über die Bürgerrechte der Farbigen in Kraft gesetzt wurden, der ist bitter enttäuscht worden. Es gab schwersten Terror in einer Negervorstadt von Boston, dann in den beiden Industriezentren Cincinnati und Cleveland, die im Mittelwesten liegen, aber auch die alten Wohnstätten der Farbigen im tiefen Süden sind nicht verschont geblieben.

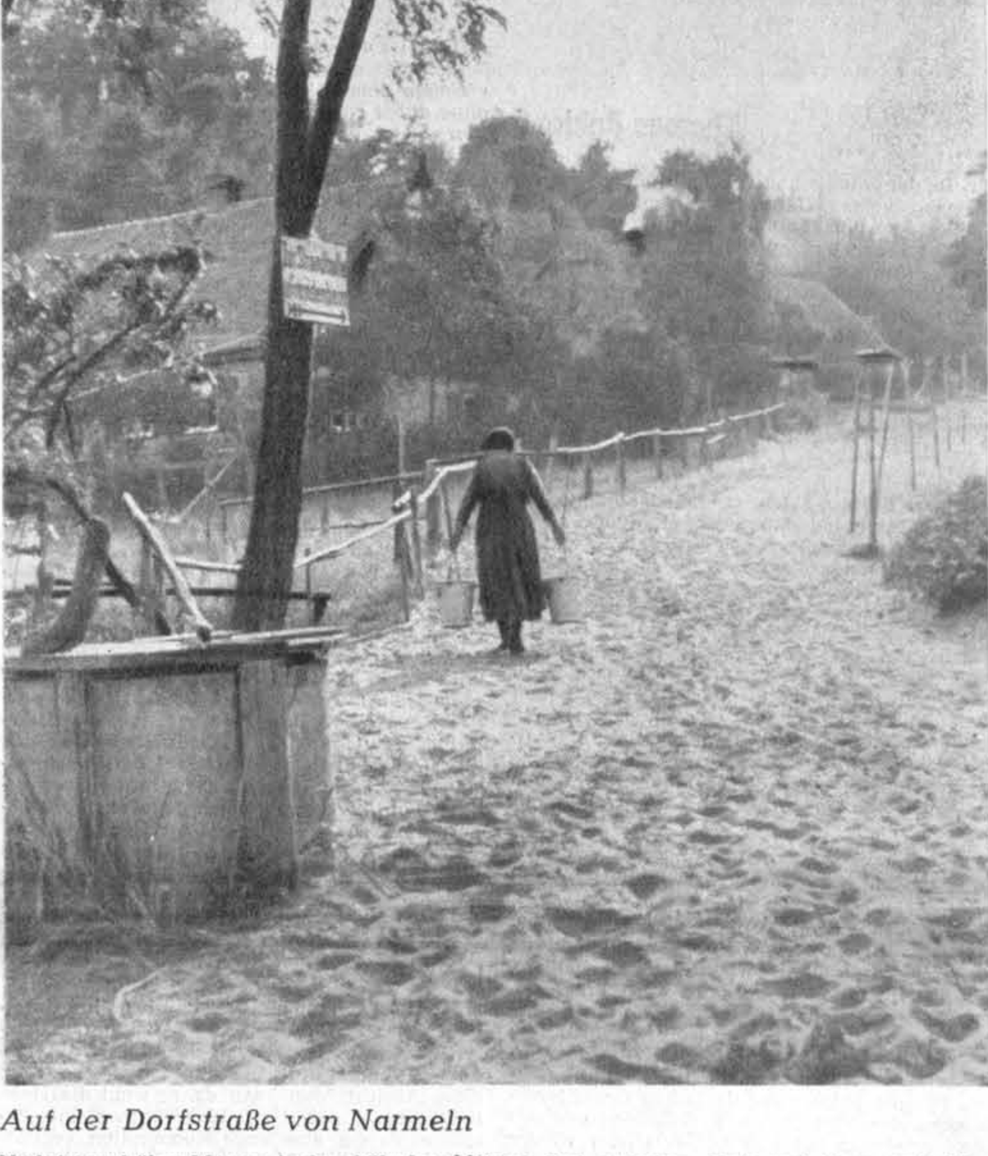
Ein Funke genügt

Aus geringstem Anlaß, oft bei der Verhaftung eines betrunkenen Farbigen durch einen Polizisten, brechen Unruhen aus, die die Städte viele Tage lang terrorisierten, die Todesopfer und zahllose Verletzte forderten, die zumeist auch einer Reihe wichtiger Geschäftsbetriebe und Ladengeschäfte einen Schaden von vielen Millionen Dollar zufügten. Jene besonnenen Negerführer, die ihre Schicksalsgenossen früher immer zu Geduld ermahnten und die daran erinnerten, daß man zur Beseitigung alter Mißstände Jahre braucht, haben an Einfluß ganz erheblich verloren. Das gilt auch für einen nicht unumstrittenen Mann, wie den Prediger Dr. Martin Luther King. Die Carmichaels, „die schwarzen Moslems", die Kampfgruppen, die nachweislich in enger Verbindung mit dem radikalsten Kommunismus stehen, kennen keine Kompromisse mehr. Sie peitschen den Haß der Schwarzen gegen die Weißen bis zum äußersten auf. Sie wollen als Berufsrevolutionäre mit der Gewalt siegen. Nun ist gerade die Stadt Newark (eine halbe Million Einwohner) zugleich ein Beispiel dafür, wieviele Umstände zusammenwirkten, um auch ruhigere Elemente unter den Farbigen zu fanatisieren. Die Stadtverwaltung hat selber zugegeben, daß hier, wie übrigens auch in New York und in allen Großstädten mit steigender Negerbevölkerung, ganz unzumutbare Wohnverhältnisse herrschen. In Mietskasernen zusammengepfercht leben die Familien der Negerarbeiter, die aus dem Süden wegen der besseren wirtschaftlichen Chancen in die Nordstaaten abwanderten. Der bestgesinnte Präsident, die tüchtigste Regierung der Union und der Einzelstaaten brauchte eine lange Zeit, um allein diese Mißstände durch Neubauten zu beseitigen. Fast ebenso folgenschwer ist die Entwicklung auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt. Hier ist allein schon die Zahl der staatlich anerkannten Arbeitslosen im Juni 1967 wieder auf 3,6 Millionen gestiegen, womit man einen Höchststand seit 1965 erreicht hat. Die Arbeitslosigkeit unter den Farbigen aber liegt wohl doppelt so hoch wie bei den Weißen, zumal der ungelernte Arbeiter, der Mann am Fließband und Handlanger zuerst von dieser Erwerbslosigkeit betroffen wird. Eine berufliche Schulung und Umschulung im größten Stil ist erforderlich, aber die Fachschulen, die das alles besorgen sollen, sind zum größten Teil erst in der Planung oder im Bau. Man muß sich klar machen, daß in den Vereinigten Staaten über 22 Millionen Farbige leben, was etwa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Automation, die in Amerika besonders weit fortgeschritten ist, hat dazu geführt, daß vor allem den jugendlichen Farbigen einstweilen kaum Stellungen und Arbeitschancen angeboten werden können. In Not geraten und zum Müßiggang verdammt werden gerade auch diese „Halbstarken" leicht zur Beute für politische Demagogen. Wie weit der Fanatismus geht, das zeigt sich darin, daß sowohl in Newark wie auch an anderen Plätzen Polizisten nicht nur niedergeschlagen und schwer mißhandelt, sondern auch zu Tode getrampelt wurden.

„Mit jedem Mittel"

Die schwarzen Fanatiker haben keinen Zweifel daran gelassen, daß sie mit jedem Mittel einen Entscheidungskampf erzwingen wollen. Ein Flammenzeichen waren vor Jahr und Tag bereits jene schweren Unruhen in der Negervorstadt Watts (im Stadtbereich von Los Angeles), wo es ähnliche schwere Menschenverluste gab wie jetzt in Newark. Unter die, die für die Bürgerrechte und für die soziale Sanierung buchstäblich auf die Barrikaden gehen, mischen sich selbstverständlich auch rein kriminelle Elemente, die hier die Gelegenheit zu Raubzügen und Plünderungen sehen. Es braucht nicht zu verwundern, wenn nun gleichzeitig auf der anderen Seite, unter der weißen Bevölkerung, der Widerstand gegen neue Konzessionen an die Neger wächst, wenn auch hier die Sprache der Erbitterung und des steigenden Hasses deutlicher wird. Man könnte sagen, diese hochdramatische und bedenkliche Entwicklung sei zwar höchst bedauerlich, aber im Grunde doch eine Angelegenheit, die die weißen und farbigen Bürger der Vereinigten Staaten unter sich selbst auszumachen haben. Wir meinen allerdings, daß es die europäischen Verbündeten der USA sich nicht so leicht machen dürfen. Es ist von höchster Bedeutung für die ganze freie Welt, daß der Washingtoner Administration, daß den verantwortlichen Bundesstaaten und Städten jene Offensive gelingt, die durch energische Reformmaßnahmen die Atmosphäre entgiften sollte. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob die schweren und ständig gefährlicher werdenden Negerunruhen direkt von kommunistischen Kadern im Land, in Moskau und Peking angeheizt werden. Der Weltkommunismus hat in jedem Fall das größte Interesse daran, solche Bürgerkriegszustände zu schaffen und immer von neuem herbeizuführen. Er wird damit vor allem auch in Afrika und in Lateinamerika eine umfassende Propaganda entfachen und manch erbitterte Feindschaft gegenüber den Amerikanern wecken. Niemand sollte sich darüber täuschen, wie schlimm sich politisch und wirtschaftlich die Fanatisierung in den Negervierteln schwer übersichtlicher und überbevölkerter amerikanischer Industriezentren und Millionenstädten auswirken wird.

Gouverneur des Staates New Jersey war einmal der spätere amerikanische Präsident Woodrow Wilson. Sein Nachfolger in diesen Tagen, Richard Hughes, hat nachdrücklich betont, daß Leute, die plünderten, mordeten und Brand stifteten, keine legalen Anwälte des Bürgerrechts mehr seien. Das ist zweifellos richtig, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Siedehitze bürgerkriegsmäßiger Zusammenstöße nur dann gedämpft werden kann, wenn die große Sanierung der Negerviertel begonnen hat.



Auf der Dorfstraße von Narmeln

Noch ist es früher Morgen in dem hübschen kleinen Bad zwischen Haff und Meer, und die Fischerfrau will mit ihren Eimern bestimmt nicht „Zur Strandhalle und Fremdenheim", auf die der Wegweiser hinweist. Bald aber werden die Sommergäste aus dem nahen Braunsberg den Weg bevölkern. Lesen Sie auch auf Seite 11 „Narmeln — Dorf an der Düne"

„Warum räumt die Sowjetunion nicht Königsberg?"

Tel Aviv (hvp). Die in polnischer Sprache in Tel Aviv erscheinende Tageszeitung „Izraelski Nowiny i Kurier" (Israelische Nachrichten und Kurier) stellte im Zusammenhange mit der sowjetischen Forderung, Israel solle unverzüglich die von ihm besetzten Gebiete räumen, Moskau wegen seiner Annexionspolitik in der Zeit nach dem Zweiten Weltkriege zur Rede und forderte dabei insbesondere die Sowjetunion auf, Königsberg zu räumen. „Wir haben bisher noch niemals gehört, daß die Sowjets den von ihnen verkündeten Grundsatz (daß militärisch besetzte Gebiete geräumt werden müssen) auf Kaliningrad angewendet haben, das früher Königsberg hieß und zu Ostpreußen gehörte", schrieb die israelische Zeitung, um daraufhin daran zu erinnern, daß die Sowjetunion bisher auch nicht bereit gewesen ist, die Bug-San-Gebiete an Polen und Bessarabien an Rumänien zurückzugeben, obwohl doch Polen und Rumänien dem „sozialistischen Lager" angehörten. Dasselbe gelte auch für die Karpatho-Ukraine hinsichtlich der CSSR. Der israelische Journalist schloß seinen Kommentar mit den folgenden Worten: „Ich schwöre alle heiligen Eide, daß ich der glühendste Befürworter einer Rückgabe des Gaza-Streifens und des Sinai-Gebietes an Nasser sein werde, wenn ich höre, daß die Sowjets die Moral, die sie im Munde führen, selbst in die Tat umsetzen. Solange sie das aber nicht tun, sollen sie schweigen und davon Abstand nehmen, andere zu belehren."

„Sympathie" für Kapitulation?

General de Gaulle und die deutsche Ostgrenze

kp. Seit dem letzten Besuch des französischen Staatspräsidenten in Bonn wurde bereits gemunkelt, General de Gaulle habe bei seiner Unterredung mit dem Bundeskanzler bei diesem „angeregt", die deutsche Bundesregierung solle doch die heutige Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze anerkennen. Er selbst würde es begrüßen, wenn er bei seiner Reise nach Polen auf „eindeutigere" Erklärungen Bonns zur Oder-Neiße-Linie hinweisen könne.

Inzwischen ist aus Bonner Regierungskreisen zugegeben worden, daß Äußerungen dieser Art von de Gaulle gemacht, von Bundeskanzler Kiesinger allerdings mit dem Hinweis darauf, daß eine deutsche Vorleistung in der Grenzfrage in Osteuropa keineswegs irgendwie honoriert werde, zurückgewiesen worden sei. Der Kanzler hat in seiner Ansprache vor dem Bundesvorstand der CDU erklärt, de Gaulle sehe in dieser Frage eine Erleichterung aktiver deutsch-französischer Zusammenarbeit in der Ostpolitik. In Bonn heißt es dazu, daß bisher Bonn und Paris übereingekommen waren, bei ihren verschiedenen Standpunkten in der Grenzfrage zu bleiben. Man hat in Regierungskreisen offenbar auch den Eindruck, daß de Gaulle eine möglichst weitgehende Normalisierung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und „dem anderen Teil Deutschlands" (gemeint ist also das Ulbrichtregime in der sowjetischen Besatzungszone) als eine Art Voraussetzung für gemeinsame Ostpolitik ansehe.

Man muß sich nun allerdings wirklich fragen, wie unter solchen Zumutungen eine deutsch-französische Ostpolitik auf einen Nenner gebracht werden könnte. Es besteht doch kein

Fortsetzung Seite 2

Sie lesen heute

Schluß von Seite 1

Zweifel daran, daß die Behauptungen, eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze hätte unsere Position jenseits des Eisernen Vorhanges jemals verbessert und angeblich „Sympathien" für uns geweckt, völlig ins Leere gehen. Ulbricht und seine Funktionäre haben auch auf alle noch vertretbaren Vorschläge zur Entspannung genauso wie Warschau mit einer wesentlichen Erhöhung ihrer Forderungen geantwortet. Wir möchten die Frage stellen, was wohl der französische Präsident auf eine Forderung antworten würde, Frankreich solle eine Reihe von Provinzen, die seit über 800 Jahren französisch waren, preisgeben und dafür eventuell „Sympathien" einhandeln. Es versteht sich schon beinahe von selbst, daß bei uns alle die Anwälte einer hemmungslosen Verzichtspolitik jetzt den deutschen Kanzler attackieren, weil er sich geweigert hat, einer völlig sinnlosen und mit nichts honorierten Preisgabe des deutschen Ostens im voraus zuzustimmen. Von uns allen aber wird höchste Wachsamkeit gefordert.

Thomas Dehler †

r. In der fränkischen Stadt Lichtenfels ist am Dienstag dieser Woche der Vizepräsident des Bundestages und führende liberale Politiker Dr. Thomas Dehler zur letzten Ruhe gebettet worden. An dem Staatsbegräbnis, mit dem Dehler geehrt wurde, nahmen mit dem Bundespräsidenten, dem Kanzler, dem Bundestagspräsidenten und den Vorsitzenden der Fraktionen zahlreiche Ehrengäste teil. Thomas Dehler, der zu den Mitbegründern der FDP gehörte, erlag am Freitag der vorigen Woche im Freibad eines oberfränkischen Urlaubsortes kurz vor der Vollendung seines 70. Lebensjahres einem Herzschlag.

Er war der erste Justizminister der Bundesrepublik Deutschland, nachdem er zuvor als Mitglied des Parlamentarischen Rates bei der Schaffung des Grundgesetzes entscheidend mitgewirkt hatte. Mehrere Jahre stand er an der Spitze der Fraktion und später der Gesamtpartei der Freien Demokraten. Erich Mende, der Bundesvorsitzende der FDP, hat Dehler zutreffend einen streitbaren Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde genannt. Manche seiner Reden im Parlament und in großen Versammlungen forderten bei politischen Gegnern scharfen Widerspruch heraus. Über das ehrliche Wollen und Streiten dieses Mannes war man sich aber in allen politischen Lagern einig.

Bundespräsident Lübke hat Thomas Dehlers hervorragende Verdienste um das deutsche Volk betont; einen „glänzenden Parlamentarier und glühenden Demokraten" hat ihn Bundeskanzler Kiesinger genannt. Der SPD-Vorsitzende, Vizekanzler Willy Brandt rühmte in einem Nachruf die Unerschrockenheit Dehlers, die ihm überall Bewunderung gesichert habe. Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier nannte in dem Nachruf der deutschen Volksvertretung Thomas Dehler einen der aufrechtesten Verfechter des freiheitlichen deutschen Rechtsstaates. Für die Reform der deutschen Gerichtsverfassung, der bürgerlichen Rechtspflege und des Strafverfahrens hat sich Dehler immer wieder eingesetzt.

Schwarzer Präsident warnt die Scharfmacher

np. Hart an der Grenze Südwestafrikas, in Lusaka, der Hauptstadt Sambias, werden vom 24. bis 28. Juli die militanten Politiker aus den schwarzafrikanischen Ländern ihre Beschuldigungen gegen Südafrika in verdoppelter Lautstärke fortsetzen und die gemeinsame Friedens- und Aufbaupolitik weißer und schwarzer Staaten im südlichen Afrika in Grund und Boden verdammen. Dies wird im Zeichen der UNO geschehen, die eine ursprünglich in Daressalam vorgesehene Konferenz des sogenannten Apartheidausschusses kurzfristig nach Lusaka verlegt. Neben den Delegierten aus 55 UNO-Mitgliedsstaaten werden noch Vertreter von „23 ‚Befreiungs'-Organisationen, deren politischer Wegweiser mehr oder weniger nach Ost oder Fernost zeigt, am Sambesi erscheinen.

Nicht nur in Pretoria, sondern auch in allen anderen Hauptstädten im Süden Afrikas teilen politische Beobachter die Ansicht, daß allein die Wahl des Tagungsortes eine Herausforderung für Südafrika bedeutet und seine Gegner zu feindseligen Handlungen geradezu ermuntert. Vor allem werden sie die Frage Südwestafrika zum Anlaß nehmen, die gemäßigten und südafrikafreundlichen Staaten unter Druck zu setzen.

Auf die zu erwartenden Angriffe gegen die südwestafrikanische Mandatspolitik in Südwestafrika erteilte jetzt schon der schwarze Präsident von Malawi, Dr. Hastings Banda, beim Empfang des Staatsoberhauptes von Botswana, Seretse Khama, den professionellen Unruhestifter eine scharfe Abfuhr: „Keine afrikanische Staatengruppe wird in der Lage sein, Südafrika aus Südwestafrika zu verdrängen. Wer dies mit Hilfe Moskaus und Pekings versuchen sollte, wird allen afrikanischen Völkern schweren Schaden zufügen. Die Zeit ist gekommen, andere Wege zur Lösung der Probleme zwischen Weißen und Schwarzen zu beschreiten." Vor seiner Rede hatte Seretse Khama vor „Säbelrasseln und anderen aggressiven Handlungen" gewarnt, durch die „keine Freunde zu gewinnen" seien.

Sehr bedenkliche Versäumnisse

Von Erwin Rogalla

Der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag, Helmut Schmidt, hat in letzter Zeit verschiedentlich Äußerungen zur Oder-Neiße-Frage getan, die zu einigen Besorgnissen Anlaß gaben. So hat er beispielsweise in einer Sendung des Dänischen Fernsehens erklärt, es sei — seiner Ansicht nach — wünschenswert, wenn in der Bundesrepublik erkannt werde, „daß es in Europa und sonstwo in der Welt keine Regierung gibt, die im Ernst die Absicht hätte, bei späteren Verhandlungen über einen Frieden mit Deutschland und über Deutschland unsere Ansprüche auf die Gebiete jenseits von Oder und Neiße zu unterstützen." Er fügte hinzu, er habe das Gefühl, daß „heute mehr Menschen diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen gewillt sind als noch vor einiger Zeit."

Hierzu ist zunächst zu sagen, daß Schmidt keineswegs eine „Tatsache" mitgeteilt, sondern vielmehr eine betrübliche Prognose gestellt hat, ohne dabei auch nur ein Wort darüber zu verlieren, was denn getan werden müsse, um zu verhüten, daß diese Voraussage dann zur Wirklichkeit wird, wenn es tatsächlich zu Friedensverhandlungen kommen sollte. Jetzt schon anzunehmen — und es auch noch als „wünschenswert" zu bezeichnen, daß eine solche Annahme akzeptiert wird —, die Verbündeten (um nur von diesen zu sprechen) würden auf einer Friedenskonferenz keine Hand rühren, um eine gerechte Lösung auch dieses Problems herbeizuführen, stellt faktisch eine Mitteilung an befreundete Regierungen dar, daß irgendein Engagement zugunsten Deutschlands in der Oder-Neiße-Frage nicht mehr erwartet werde.

Nun darf selbstverständlich keinesfalls unterstellt werden, Helmut Schmidt wolle sich von jenem von Kurt Schumacher geprägten Grundsatz distanzieren, der besagt, daß mit allen politischen Mitteln um jeden Quadratmeter ostdeutschen Bodens gerungen werden soll. Das ist vom Vorstand der SPD den Vertriebenen gegenüber immer wieder bekräftigt worden. Aber gerade dann, wenn das gilt, muß in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht werden, daß der Fraktionsvorsitzende der SPD viel mehr hätte darauf hinweisen müssen, daß bisher nicht ein einziger Verbündeter der Bundesrepublik Deutschland die Oder-Neiße-Linie als „Westgrenze Polens" anerkannt hat, nicht einmal Frankreich. Zwar liegen Äußerungen westlicher Politiker vor, daß man gegebenenfalls bereit sein würde, eine solche Anerkennung vorzunehmen; aber dabei handelt es sich eben um bloße Absichten oder vielleicht auch Willensmeinungen, die sehr wohl geändert werden können, wenn von deutscher Seite nur mit der gebotenen Umsicht und Beharrlichkeit die entsprechenden wohlbegründeten Gegenvorstellungen erhoben würden. Schließlich hat sogar Frankreichs Staatspräsident de Gaulle mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Paris und Bonn dem Drängen Warschaus widerstanden, er möge bei seinem bevorstehenden Besuche in Polen demonstrativ auch eine Reise in die polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße unternehmen: Allein ein kurzer Aufenthalt in Danzig wurde vorgesehen, das sich bekanntlich außerhalb der Grenzen Deutschlands von 1937 befand. Auch der Vatikan hat sich bisher strikt geweigert, eine Regelung hinsichtlich der Diözesen in Deutschland zu treffen, die auch nur irgendwie als Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ausgelegt werden könnte.

Es ist lebhaft zu bedauern, daß Helmut Schmidt es überhaupt verabsäumt hat, den deutschen Rechtsstandpunkt in der Oder-Neiße-Frage vor den Fernseh-Zuschauern in Dänemark zu erläutern. Er hätte dabei besonders auf die angloamerikanische Haltung zu diesem europäischen Problem verweisen können. Washington und London haben bisher nicht nur konsequent eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie abgelehnt, sondern die Außenminister der beiden Länder haben gemeinsam noch im Jahre 1947 auf den Konferenzen in Moskau und London eine Rückgabe wesentlicher Teile der Oder-Neiße-Gebiete in deutsche Verwaltung gefordert. Da genau zwei Jahrzehnte seit jenen wichtigen Nachkriegskonferenzen über die Deutschlandfrage vergangen sind, bot es sich in der Tat an, darauf Bezug zu nehmen, daß die Außenminister Marshall und Bevin namens ihrer Regierungen damals die Anwendung der Prinzipien der Atlantik-Charta auf die Oder-Neiße-Frage gefordert haben.

Jeder deutsche Politiker, der sich im In- oder Auslande zu diesem Problem äußert, sollte sich jedenfalls dessen bewußt sein, daß von einem anderen Lande — und sei es noch so mit uns befreundet — so lange keine Unterstützung des deutschen Standpunktes erwartet werden kann, als dieser nicht zunächst einmal von ihm selbst nachdrücklich vertreten wird.

Das deutsche Vorfeld

bk. Wird es Bonn und Paris glücken, ihre sicherheitspolitischen Vorstellungen zu harmonisieren? Bei ihrer Begegnung bekundeten Charles de Gaulle und Kurt Kiesinger deutlich genug diese Absicht. Man kann daher wohl die Hoffnung hegen, daß die beiden Partner ihre Bemühungen um eine enge Kooperation verstärken werden. Die Notwendigkeit dazu besteht seit langem; denn nur wenn Frankreich und die Bundesrepublik — die zwei Kernländer des Kontinents — zu einer gemeinsamen Strategie finden, wird die Chance gegeben sein, daß Europa seine Interessen im weltpolitischen Kräftespiel zu wahren vermag. Zwischen der Theorie und der Praxis — dem Anstreben und dem Erreichen des Ziels — liegt freilich ein weiter und beschwerlicher Weg, den sich Franzosen und Deutsche über vielerlei Hindernisse hinweg erst noch bahnen müssen. Das dürfte jetzt an der Seine wie am Rhein erkannt worden sein.

Wer die konkreten Möglichkeiten, die geboten werden, nüchtern prüft, wird bald begreifen, daß die Zusammenarbeit im rein militärischen Bereich keine wesentlichen Probleme aufwirft. Meinungsunterschiede in der Beurteilung der NATO können ja nichts an der geographischen Tatsache ändern, daß sich die Bundesrepublik und Frankreich als Vorfeld und Hinterland zu verstehen und daher in ihren operativen Planungen zu ergänzen haben. Der Organe des Bündnisses bedarf es dazu nicht, sondern lediglich zweiseitiger Absprachen zwischen Bonn und Paris, die den Auftrag der französischen Streitkräfte auf deutschem Boden im Sinne der beiderseitigen Interessen festlegen. Nicht auf perfekte Lösungen kommt es dabei an, nicht auf ein Reglement nach Art eines detaillierten Programms, das doch bloß Papierwert hätte; vielmehr gilt es, die Rolle der Reserve, die den Truppen Frankreichs in Deutschland zufällt, in Form einer allgemeinen Richtlinie zu erläutern. Wichtiger noch wird es sein, daß die Armeestäbe der zwei Staaten ihre Kontakte auf allen Ebenen verdichten und so eine dauerhafte Bindung schaffen.

*

Auch auf dem Gebiet der Rüstungswirtschaft sollten und können die Beziehungen verbessert, ja, allmählich — wenn man in die ferne Zukunft schaut — bis zu einer industriellen „Verschmelzung" getrieben werden. Gewiß prägt sich hier der Hang zur nationalen Eigenbrötelei besonders stark aus, was die Kooperation mitunter sehr mühselig macht; doch scheint mit der Erfahrung die Einsicht zu wachsen, daß man — angesichts der gigantischen Kosten moderner Waffen- und Gerätesysteme — mit dem Nebeneinander der Entwicklung und der Produktion seine finanziellen und intellektuellen Fähigkeiten sinnlos vergeudet, während das Miteinander weniger Geld erfordert und mehr Leistung verspricht. Die „technologische Lücke", die zwischen der Neuen und der Alten Welt klafft, kann nicht anders als durch ein enges Zusammenwirken der europäischen Mächte geschlossen werden, da das amerikanische Potential sonst überlegen bleibt. Als Beispiel sei die Luftrüstung genannt, in der die Franzosen und die Engländer langsam — trotz vieler Reibereien — einander näher rücken und den Deutschen die Gelegenheit offeriert zu sein scheint, die Dritten im Bunde zu werden.

Bei dem französisch-deutschen Treffen wurde schließlich vereinbart, daß man eine gemeinsame Studie über die politische und strategische Situation der siebziger Jahre erarbeiten will, dabei soll auch die Frage einer „europäischen Sicherheits- und Friedensordnung" behandelt werden. Das Thema, das der Untersuchung somit gestellt ist, umfaßt eine komplizierte Materie, eine Materie zudem, in der — wie von vornherein gesagt werden darf — neben identischen auch verschiedenartige Interessen von Franzosen und Deutschen stecken. Man würde daher die Realität falsch einschätzen, wenn man glaubte, daß aus dem Werk, das begonnen wird, schon so etwas wie eine gemeinsame Konzeption zu entstehen vermag. Der Nutzen der Analyse liegt vor allem darin, daß sie zu einem gründlichen Austausch der Ansichten und Einsichten zwingt.

Sowjet-Redakteure wurden „gefeuert"

(OD) — Seines Postens enthoben wurde überraschend der Chefredakteur des Zentralorgans des kommunistischen Jugendverbandes „KOMSOMOLSKAJA PRAWDA" Boris Pankin. Er soll der Veröffentlichung eines Artikels am 30. Juni zugestimmt haben, in dem die Zensur der sowjetischen Theater kritisiert und verurteilt wurde. Die beiden Verfasser des Beitrags, die PRAWDA-Redakteure Burlatzky und Karpinsky, sollen ebenfalls ihre Posten verloren haben. Sie hatten sich dagegen gewandt, daß den Autoren von „etwas gewagten" Stücken Schwierigkeiten gemacht würden. Die Theaterdirektoren selbst sollten darüber entscheiden dürfen, welche Stücke auf den Spielplan gesetzt werden. Nachdem die Veröffentlichung dieser in dem Artikel vertretenen Ansicht vom Chefredakteur der „PRAWDA" abgelehnt worden sei, hätten ihn die Autoren einige Tage später in der „KOMSOMOLSKAJA PRAWDA" erscheinen lassen. Das ZK des Komsomol-Jugendverbandes nannte die Veröffentlichung einen „groben ideologischen Fehler", sie schade dem künstlerischen Schaffen und widerspreche den Zielen und Prinzipien der Partei in Literatur und Kunst.

Kurz gemeldet

Bundeskanzler Kiesinger wird nunmehr am 15. und 16. August in Washington den Präsidenten Johnson besuchen. Außenminister Brandt wird ihn begleiten. Für den Herbst rechnet man mit einem Kanzlerbesuch in London.

Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen wieder 224 ostdeutsche Landsleute ein. Über das Durchgangslager Nürnberg kamen 337 Umsiedler aus der Tschechoslowakei und Südosteuropa.

Eine beträchtliche Belebung des Baumarktes ist seit Anfang Juli festzustellen. Besonders stark zugenommen haben der Straßen- und Tiefbau. Der Wohnungsbau liegt noch erheblich zurück.

Eine Bundeshilfe in Höhe von 2,6 Milliarden DM erhofft der Senat für den Haushalt 1968. Die Gesamtausgaben Berlins werden bei etwa 5,7 Milliarden DM liegen.

Mit einer Erhöhung der Gas-, Strom- und Wasserpreise infolge der Einführung der Mehrwertssteuer vom 1. Januar 1968 an wird in Fachkreisen gerechnet.

Die Werften der Sowjetzone haben gegenwärtig Aufträge für den Bau von 323 kleineren und größeren Schiffen, die bis 1968 fertiggestellt werden sollen.

24 Millionen DM erbrachte die Jahressammlung der Evangelischen Sammlung „Brot für die Welt". Die Summe der Spenden stieg im letzten Jahr um über 12 Prozent.

Der sowjetische Generaloberst Naumenko, der im letzten Weltkrieg die sowjetische Luftwaffe im Westen befehligte, ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Eine drastische Kürzung aller britischen Streitkräfte hat die Regierung Wilson angekündigt. Bis Mitte der siebziger Jahre soll die Truppenstärke um 75 000 Mann verringert werden. London will alle Garnisonen aus Südostasien abziehen und künftig auch keine eigenen Flugzeugträger mehr halten.

„Fast nichts gelesen ..."

Erschreckendes Ergebnis einer Umfrage bei Studenten

Wir lesen in der „Stuttgarter Zeitung":

... Seit der Wissenschaftsrat seine Empfehlungen zur Neuordnung des Studiums präsentiert hat, lautet die Frage eigentlich nicht mehr ob, sondern nur, wie eine Reihe zukunftsweisender Veränderungen ins Werk gesetzt werden sollen. Daher ist eine Bestandsaufnahme, wie sie jetzt der Freiburger Assistent Reinhard Mielitz, hochwillkommen. Mielitz untersuchte die Situation der Studienanfänger in der Philosophischen Fakultät zu Freiburg, und was er zutage förderte, dürfte dem Befund an anderen bundesdeutschen Universitäten entsprechen. 199 junge Leute wurden sozusagen auf Herz und Nieren ihrer studentischen Existenz geprüft — sie wurden befragt nach ihrem „sozialen Hintergrund", nach ihrem Studienfahrplan, nach ihrer Lektüre, nach etwaigen Kommunikations-Schwierigkeiten. Unter anderem ist dies bemerkenswert: Fast die Hälfte der Befragten gab zu, daß sie — außer dem für Kolleg oder Seminar Aller-Allernötigsten — nichts gelesen hat. Zu 121 Seminaren, die aktive Mitarbeit durch eigene Lektüre der Teilnehmer unbedingt erfordern, wurde überhaupt nichts gelesen. Auf die Frage: „Kennen Sie den Namen einer Fachzeitschrift?" antworteten 20 Prozent der Zweitsemestrigen: „Bedaure ..." Argwöhnische Zeigenossen, die angesichts der Berliner Vorfälle in unseren Studenten lauter verkappte Berufs-Demonstranten sehen, werden durch die Freiburger Analyse wohl zu einem Kommentar folgender Art verleitet: „Ganz klar, die jungen Herren tragen lieber Transparente herum und werfen Tomaten, anstatt ein Buch zu lesen." Aber so simple Erklärungen helfen nicht. Nur zwei Prozent der in Freiburg Befragten schlossen sich während des ersten Studienjahres einer politischen Hochschulgruppe an, auch die Studentenanfänger zuwenig liest, dann zum Teil deshalb, weil ihnen das Sich-Zurechtfinden in überfüllten Hochschulen zuwenig Muße läßt ...

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 / 42.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.
Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.



Er war ein Sohn Ostdeutschlands

Ein amerikanisches Charakterporträt Kurt Schumachers

Lewis J. Edinger: Kurt Schumacher.

Persönlichkeit und politisches Verhalten Westdeutscher Verlag, Köln, 530 Seiten, 40,— DM

kp. Fünfzehn Jahre sind vergangen seit jener Stunde, als man am 20. August 1952, kurz vor Mitternacht, Dr. Kurt Schumacher, den ersten Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach ihrer Wiederbegründung, tot in seinem Bett auffand. Etwas von der großen Einsamkeit, die den bedeutenden Politiker und eigenwilligen Patrioten zeitlebens umgeben hatte, war auch in der Stunde seines schweren Sterbens spürbar gewesen. Als Bundeskanzler Konrad Adenauer, mit dem Schumacher so oft die Klingen gekreuzt hatte, die Kunde vom Ableben erhielt, betonte er in seinem Beileidstelegramm, der Name dieses Mannes werde fraglos immer mit der Geschichte dieser Zeit verbunden bleiben. Theodor Heuss, der erste Bundespräsident, nannte Schumacher einen „Tragisch Unvollendeten". Er sprach damit aus, was Tausende und Abertausende — Freunde und Gegner — dachten und fühlten. Kurt Schumacher war wie kein zweiter in diesen stürmischen Zeiten von den einen grimmig befehdet, von den anderen ebenso glühend verehrt worden. Auch seine schärfsten Gegner senkten den Degen vor der menschlichen Größe, vor der Lauterkeit und Unbedingtheit dieser Persönlichkeit. Dieser, das wußten wir alle, hatte sich buchstäblich im Dienste verzehrt, dem wunden, verstümmelten Körper das Letzte abgerungen. Wer war nicht tief erschüttert, wenn er sah, wie Kurt Schumacher, dem nach dem Arm nun auch noch ein Bein amputiert worden war, zum Rednerpult des Bundestages getragen wurde, um mit alter Kraft seine Thesen und Ansichten zu vertreten, als Volkstribun zu wirken.

Aus der Feder des amerikanischen Professors Lewis Edinger (von der Washington Universität in Saint Louis) liegt nun in deutscher Übertragung eine Charakterstudie Schumachers vor, die zuerst 1965 im hochangesehenen Verlag der kalifornischen Standford-Universität herauskam. Es steckt zweifellos eine ungeheure Kleinarbeit in diesem wissenschaftlichen Werk. Edinger hat nicht nur alle verfügbare dokumentarische Literatur berücksichtigt, er hat auch eine Unzahl direkter Gespräche mit allen jenen geführt, die Schumacher nahestanden oder die noch als Augenzeugen für bedeutsame politische Entwicklungen vor allem in jenen Jahren nach der größten deutschen Katastrophe Wichtiges aussagen können. Es gibt einige Breiten in jenen Kapiteln, wo der amerikanischen Psychologe, Psychiater und Politologe allzu sehr ins rein Fachliche gerät. Der Interessierte Leser wird auch durchaus nicht jedem, manchmal recht schroffen Urteil zustimmen. Die Lektüre ist dennoch höchst anregend und interessant. Sie vermittelt zugleich auch einen guten Überblick amerikanischer Ansichten über die deutsche Politik vor und nach 1945.

Kurt Schumacher (geboren 1895 in der westpreußischen Stadt Kulm) steht vor uns als ein echter Sohn Ostdeutschlands.

Wir kennen sein Wort, daß um jeden Quadratmeter deutscher Erde gerungen werden müsse und wir wissen, daß er allen Tendenzen sinnloser Vorverzichte scharf ablehnend gegenüberstand. Die Heimat, die er nach der frühen Vertreibung seiner Familie 1919 nicht mehr wiedergesehen hat, hat er dennoch nie vergessen. Theodor Heuss hatte sicherlich recht, als er die Herbheit und eine gewisse Kompromißlosigkeit des Sozialistenführers als eine typische Eigenschaft seiner ostdeutschen Landsleute wertete. In einer der ersten Schlachten des Ersten Weltkrieges hat der Freiwillige Schumacher, der sich zum baldigen Einsatz als Infanterist an der Ostfront drängte, bereits einen Arm verloren. Ihn, den jungen Studenten hat diese Verstümmelung furchtbar getroffen. Er hat diesen und die vielen anderen Schicksalsschläge, die ihn trafen, aber in großer Tapferkeit und Selbstüberwindung gemeistert.

*

Die vielen Jahre im Konzentrationslager haben diesen Willensmenschen nicht zerbrechen können. Als man ihn schließlich freiließ, war er nach dem Urteil der Ärzte nur noch ein menschliches Wrack. Und dennoch setzte er sich sofort und schonungslos für die neuen Aufgaben ein, die auch Kerngesunden das Letzte abverlangt hätten. Er war sehr stolz, gelegentlich nach Meinung mancher Freunde sogar hochfahrend, aber es war ihm unerträglich, bemitleidet statt bewundert zu werden. Für Kompromißler hatte er nicht viel übrig, er hat auch hochverdienten Mitstreitern gelgentlich in seiner Härte Unrecht getan. Nach dem Scheitern der Weimarer Republik hielt er viele der alten Führungskräfte auch in den eigenen Reihen für untauglich. Mit manchen sozialistischen Länderchefs, z. B. mit dem Bremer Wilhelm Kaisen, mit Ernst Reuter, mit Max Brauer und Hoegner in Bayern, gab es zu Zeiten erhebliche Spannungen. Die politischen Fähigkeiten Adenauers hat er wohl erheblich unterschätzt. Er hatte fest darauf gerechnet, selbst der erste Bundeskanzler zu werden und erlebte viele Enttäuschungen. Die Lauterkeit seines Wollens und Strebens ist im Grunde nie bestritten worden. Und als Deutschland die Kunde durcheilte, dieser unerbittliche Kämpfer habe für immer die Augen geschlossen, da empfanden alle tiefe Trauer um den „Tragisch-Unvollendeten", der in dieser Prägung kaum zu ersetzen war.



Der Marktplatz in Goldap — Foto Schöning

Den Haß schürt Moskau

Von Dr. Walter Beck

Zwei kleine Gipfeltreffen in drei Tagen — man muß es den arabischen Staatschefs lassen, sie sind rührig. Zwar schwinden die Aussichten auf eine große Konferenz immer mehr, die vier kriegführenden Länder Ägypten, Jordanien, Syrien und der Irak aber haben sich unter tatkräftiger Assistenz Algeriens auf eine gemeinsame Linie festgelegt: Der Kampf gegen Israel wird fortgesetzt. Wenn auch an ein Wiederaufflammen des Krieges nach der Niederlage, die die Araber erlitten haben, im Augenblick nicht zu denken ist, so hat doch die Unversöhnlichkeit auf arabischer Seite einen Grad erreicht, der zu höchster Besorgnis Anlaß gibt.

Diese Steigerung der Haßgefühle gegen Israel geht auf das Konto der Sowjets. Wenn es dafür noch eines Beweises bedurft hätte, so hat ihn die Geheimkonferenz der Ostblockstaaten in Budapest erbracht. Denn deren Ergebnis bestand letzten Endes darin, die arabischen Staaten noch stärker als bisher zu einem aggressiven Kurs zu ermuntern. An sichtbaren Zeichen hat es die Sowjetunion ja auch nicht fehlen lassen. Die Beorderung zweier weiterer sowjetischer Kriegsschiffe nach Port Said bedeutet nur einen Zug mehr in dem makabren Spiel, das die Sowjets zur Wiederherstellung ihres angeschlagenen Ansehens aufführen.

*

Der Aufenthalt sowjetischer Kriegsschiffe in ägyptischen Häfen stellt die amerikanische Seestrategie vor eine neue Situation. Bisher war die Sechste amerikanische Flotte der beherrschende Faktor im Mittelmeerraum. Jetzt aber dürfte die Zeit endgültig vorbei sein, in der bereits das Auftauchen der amerikanischen Einheiten am Horizont eine dämpfende Wirkung ausübte. Die Sowjets mögen glauben, das Gesetz des Handelns nun allein bestimmen zu können. Nach den Erfahrungen mit Akaba aber sollte man sich nicht allzusehr darauf verlassen, daß es allein in ihrer Hand liegt, eine Auseinandersetzung zwischen den Großmächten zu verhindern. Ein Mann wie Nasser muß sich durch die sowjetische Präsenz geradezu ermutigt fühlen, seine großen Freunde abermals zu überspielen, da ihnen der Rückzug auf die Rolle des „Friedensstifters" verwehrt ist, wenn sie am Suezkanal in kriegerische Aktionen verwickelt werden.

Eine dauerhafte Lösung des Nahostproblems rückt in immer größere Ferne. Noch nie zuvor haben die Russen so augenfällig demonstriert daß die UNO für sie nur Podium für Deklamation ist und daß sie durch die Vorgänge und Strömungen in New York nicht im geringsten von ihrer machtpolitischen Linie abbringen lassen. Und der Westen arbeitet ihnen in seinem Bemühen, es allen recht zu machen und keinem weh zu tun, dabei direkt in die Hände. Amerikaner wie Russen aber müssen sich doch darüber klar sein, daß sie durch ihre Haltung die Israelis zu einer harten, wenn nicht gar expansiven Politik zwingen. Jetzt streitet man sich in der Vollversammlung wieder um den Status von Jerusalem. Israel wurde dafür getadelt, daß es die Altstadt Jerusalems annektiert hat. Und es wird erneut aufgefordert werden, die besetzten Gebiete zu räumen, da erst dadurch die Voraussetzungen für eine Friedensregelung geschaffen würden.

Auf solche vagen Versprechungen wird sich Israel nicht noch einmal einlassen. Was es braucht, sind handfeste Garantien des Westens, die es ihm erlauben, Zugeständnisse zu machen. Und was not tut, ist eine ebenso entschiedene Haltung Amerikas, wie sie die Sowjets seit dem Tag des Waffenstillstandes täglich beweisen. Solange Moskau keine Grenze gesetzt wird, kann man von den Arabern nicht erwarten, daß sie sich auf die Realität des verlorenen Krieges besinnen. Die Entsendung von UNO-Beobachtern an den Suezkanal — die „Wiedergutmachung" U Thants für seinen voreiligen Abzug der UNO-Truppen von Sinai — ist in dieser Situation nichts mehr als eine Geste. Die friedenswahrende Operation der UNO in Nahost, die immerhin elf Jahre lang den Ausbruch des Krieges zwischen Israelis und Arabern verhindert hat, wird durch eine Aktion „en miniature" ersetzt, durch die die Streitenden nicht auseinandergehalten werden können.

Unser Buch

Meyers Handbuch über die Wirtschaft, Bibliopraphisches Institut, Mannheim, 1148 Seiten, **DM 26,—**

Aus dem hochangesehenen Verlagshaus der Meyer-Lexika und Duden-Nachschlagwerke kommt dieses umfassende Handbuch der Wirtschaft. Bei der Riesenfülle des Gebotenen hat es einen erstaunlich niedrigen Preis. Es sollte darum in keiner Hausbücherei fehlen, zumal es wirklich alle Neuerungen auf wirtschaftlichem Gebiet allgemein verständlich und absolut zuverlässig behandelt. Über 10 000 Stichwörter werden allein im alphabetischen Sachwörterbuch angesprochen. Größere Aufsätze befassen sich mit so wichtigen Themen wie ‚Organisation', ‚Betrieb und Unternehmung', ‚Planung', ‚Finanzierung', ‚Kostenrechnung', ‚Geld und Kredit', ‚Privatrecht', ‚Arbeitsrecht' usw. Aus der Feder erstklassiger Sachkenner erfährt man hier eine Menge von Informationen, nach denen man sonst lange suchen und jagen kann. Der jungen Generation in Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe kann man keinen besseren Mentor wünschen. Man sollte es sich auch als Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk vormerken. — er.

12 000 junge deutsche Forscher wanderten ab

NP Bonn

Alle bisher geäußerten Befürchtungen über das Ausmaß der Abwanderung junger deutscher Wissenschaftler ins Ausland übertreffen die soeben bekanntgewordenen Zahlen. Zwischen 10 000 und 12 000 Jungakademiker, Forscher und wissenschaftliche Dozenten mit einer hoffnungsvollen Zukunft kehrten seit Kriegsende Westdeutschland den Rücken. Exakt läßt sich ihre Zahl nicht mehr feststellen. Man weiß aber genau, daß seit 1948 allein 5600 deutsche Jungakademiker in die Vereinigten Staaten abwanderten. Sie stellen rund die Hälfte aller ihrer Kommilitonen und Kollegen dar, die in diesen 19 Jahren ihr Heil in der westlichen Welt suchten. Ein etwa gleich großer Anteil entfällt auf Kanada, Frankreich, Großbritannien, die Schweiz und andere Länder.

Ist es immer das höhere Gehalt, das bessere Honorar, das die jungen deutschen Forscher ins Ausland zieht? Zwei unabhängig voneinander angestellte Untersuchungen, deren Ergebnisse demnächst veröffentlicht werden, haben sich mit dieser Frage befaßt. Sie kommen zu dem Schluß, daß das bessere Gehalt vor allem in den Vereinigten Staaten eine große, aber nicht die alleinige Rolle spielt. Auch der angenehme „Wissenschaftsbetrieb" der Gastländer, das unbürokratische Verhalten der für die Forschung zuständigen Behörden, die Kollegialität in der meist noch jungen Professorenschaft übt auf die jungen Deutschen eine starke Anziehungskraft aus.

Die Kritik derer, die abwandern, richtet sich vor allem gegen die bürokratische und umständliche deutsche Wissenschaft. Über die neuen Hochschulen und wissenschaftlichen Institute wird mehr diskutiert als an ihnen gebaut. Da die Bundesländer das entscheidende Wort über die Fördeung von Wissenschaft und Forschung zu sagen haben, hängt viel von den Konferenzen der Kultus- und der Finazminister sowie der Ministerpräsidenten ab. In diesen Gremien aber muß nach dem Prinzip des Geleitzuges verfahren werden: Das langsamste „Schiff" bestimmt das Tempo des ganzen Verbandes.

„Kein Wirtschaftsaufschwung ohne Gesundung der Kohle"

NP Bonn

Die Sanierung des Kohlebergbaus und die nachhaltige Eindämmung des Mineralöls sind nach Ansicht des Kölner Wirtschaftswissenschaftlers Professor Alfred Müller-Armack die wichtigsten Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Wiederaufschwung in der Bundesrepublik. Müller-Armack, der lange Jahre als Staatssekretär Ludwig Erhards engster Mitarbeiter war und den Begriff der „sozialen Marktwirtschaft" prägte, stellt in seiner jüngsten Arbeit zu den Strukturproblemen der deutschen Wirtschaft wörtlich fest: „Ein permanent schrumpfender Kohleabsatz macht diesen Bereich zu einem unübersehbaren Krisenherd. Ohne Eindämmung des Öls, eine neue Einheitsorganisation der Zechen und die Setzung einer gewissen Auffanglinie ist dabei nicht auszukommen." Auch der eisenschaffenden Industrie müsse geholfen werden, indem man ihr die gleichen Wettbewerbschancen einräume, wie sie ihre Konkurrenten in den europäischen Nachbarländern genießen.

Unter den Mitteln, die der ehemalige auf seinen Kölner Lehrstuhl zurückgekehrte Staatssekretär Müller-Armack vorschlägt, steht die Sanierung von Kohle und Eisen an erster Stelle. Es folgen die Angleichung der Exportfinanzierung an die anderer konkurrierender Länder, der Strukturumbau der Großindustrie mit steuerlichen Hilfen und die großzügige Förderung des Hoch- und Tiefbaus, die diesen beiden Bereichen einen stabilen Markt sichern soll. Müller-Armack erwähnt in diesem Zusammenhang auch so revolutionäre Mittel wie die Steuerbefreiung von neuen Kraftfahrzeugen, Abwrackprämien für Lastwagen, Prämien für die Rationalisierung in den Betrieben und erhöhte Abschreibungsmöglichkeiten für die deutsche Industrie.

Sibiriens riesige Bodenschätze

Der Londoner „Observer" veröffentlicht folgenden Bericht seines Korrespondenten über die ungeheuren noch unausgeschöpften Reichtümer Sibiriens:

„Die russischen Geologen behaupten, daß Sibirien, dessen riesiges Territorium größer als die Vereinigten Staaten ist, sich als eine der bedeutendsten Quellen des Mineralreichtums in der Welt erweist. Neben riesigen Reserven an Öl und Naturgas gibt es Vorkommen von Kohle, Zinn, Kupfer, Nickel, Blei, Zink und anderen Mineralien, desgleichen Diamanten, Platin und Gold.

Nowosibirsk, die ‚Wissenschaftsstadt', die in zehn Jahren aus dem Nichts erschaffen wurde, ist das Zentrum einer jetzt im Gang befindlichen Anstrengung, diese Reichtümer aufzuzeichnen. Das Institut für Geologie und Geophysik der Stadt ist das größte in einer Reihe von sieben ähnlichen Instituten, die strategisch über ganz Sibirien verteilt sind und einen Stab von mehr als 800 Geologen, Seismologen und anderen Spezialisten haben.

Unter Verwendung der fortschrittlichen Methoden der Luftbeobachtung füllen die Wissenschaftler nun die Einzelheiten einer geologischen Karte aus, die erstmals in den fünfziger Jahren Gestalt annahm. Der Akademiker Wladimir Sobolew, der stellvertretende Direktor des Instituts von Nowosibirsk und einer der ersten, der das Ausmaß der Mineralreichtümer Sibiriens voraussagte, glaubt nun, daß die Öl- und Gasvorkommen dort sich als die reichsten in der Welt erweisen werden. Eine Wand des Instituts ist ausgefüllt von einer riesigen Karte des Gebiets. Wenn Sobolew einen Hebel umlegt, leuchten beispielsweise Lichtpunkte an sieben Stellen auf, an denen Gold darauf wartet, abgebaut zu werden, und es kann leicht noch mehr geben. Sibirien könnte sich als das zweitgrößte Goldgebiet der Welt erweisen, sagte er.

In den dreißiger Jahren erkannte Sobolew, daß Sibiriens geologische Geschichte derjenigen Südafrikas ähnlich war und daß es vielleicht Diamantenlager geben könnte. Es ist nun bekannt, daß Sibirien mehr Diamanten als irgendein anderes Land der Welt mit Ausnahme Südafrikas hat. Der reichste Fund wurde vor 12 Jahren gemacht, und zwar in Mirny, das nun eine Boomstadt, das Zentrum der Diamantenindustrie, ist und eine Bevölkerung von fast 40 000 Menschen hat.

Sibirien hat ausreichend Kohle, rund 15 000 Millionen Tonnen Eisenerz und genug Zinn, um den russischen Bedarf zu decken und auch noch auszuführen. Sobolew meint, daß die sibirischen Ölvorräte reich sind, bestimmt größer als diejenigen in den hauptsächlichen Ölgebieten der UdSSR, Baku und Aserbeidschan; in zehn Jahren, so meint er, werde die Hälfte des sowjetischen Ölbedarfs aus sibirischen Reserven gedeckt werden. Dasselbe gilt für Naturgas. Riesige Vorkommen warten darauf, angezapft zu werden, und es gibt schon Pläne für ein riesiges Gasnetz vom Ural nach Osteuropa.

Nur Gerechtigkeit schafft Frieden

Notizen von der Vertriebenentagung der Evangelischen Akademie Loccum

RMW. Haben die Menschen aus dem deutschen Osten, die gegen ihren Willen Haus und Hof und die schützende Geborgenheit ihrer heimatlichen Kirche verlassen mußten, hier im Westen Verständnis und Hilfe in ihrer neuen Gemeinde gefunden? Reichen karitative Maßnahmen aus, wo die seelische Not größer ist und länger anhält als die materielle? Haben die evangelischen Vertriebenen ganz einfach Pech gehabt, als sie zu einem Zeitpunkt über die Bundesrepublik verstreut wurden, da ihre Kirche sich in einem entscheidenden Umbruch befand? Waren die führenden Männer dieser Kirche gut beraten, als sie das politische Engagement in den Vordergrund ihrer Bemühungen um eine Erneuerung stellten und sich berufen fühlten, in einer Denkschrift zum Verzicht auf die angestammten deutschen Provinzen im Osten aufzurufen? Haben sie bedacht, daß sie damit einem großen Teil ihrer Gläubigen jede Hoffnung nahmen, ihre Kirche würde zu ihnen stehen, würde Verständnis zeigen für ihre Liebe und Treue zur angestammten Heimat?

Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Kirche und der Heimatvertriebenen auf der Vertriebenentagung der Evangelischen Akademie Loccum, von der wir bereits in der letzten Folge berichteten.

Der demonstrative, herzliche Beifall nach dem Referat des Beauftragten für Flüchtlingsfragen der Fuldaer Bischofskonferenz, Monsignore Franz Ziegler, wurde allgemein als Dank der Betroffenen an die katholische Kirche gewertet, die ihren Gläubigen in weit stärkerem Maße eine innere Heimat zu bieten vermochte. Monsignore Ziegler betonte nachdrücklich, daß dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit in der neuen Pfarrgemeinde für die Vertriebenen ein wesentlicher Bestandteil ihrer geistigen Verbundenheit mit der Heimat geblieben sei. Obwohl bei vielen von ihnen ein sozialer Abstieg als Folge der Vertreibung festzustellen sei, hätten die Menschen aus dem deutschen Osten das kirchliche Leben hier in ungeahntem Ausmaß verinnerlicht und ausgeweitet. Den Gläubigen, die in ihrer Würde verletzt und zwangsweise zu Wandernden geworden sind, müsse der Pfarrer zur Seite stehen. Er müsse nicht nur im politischen Sinne ihr Anliegen zu dem seinen machen, sondern auch seine eigentliche Aufgabe als Seelsorger ernst nehmen. Monsignore Ziegler stellte fest, viele Geistliche hätten es nicht verstanden, das heimatliche Brauchtum des Ostens im kirchlichen Raum mit aufzunehmen und weiterzuführen. Deshalb sei es notwendig, solange die Gläubigen dies wünschten, ihnen das Zusammenkommen in überregionalen Gottesdiensten und Wallfahrten zu ermöglichen, damit sie unter ihresgleichen die überkommenen Formen des kirchlichen Lebens pflegen könnten. Erfreulich sei die wachsende Teilnahme der Jugend an solchen Veranstaltungen. Dieser Jugend müsse ein neues Verhältnis zu ihrer Heimat im Osten und deren Geschichte vermittelt werden. Man müsse ihr Aufgaben zeigen, die über den Alltag mit seiner Überbetonung materieller Werte hinausgingen. Die Kirche habe auch hier ihr Wächteramt zu erfüllen.

Zu dem Dialog mit den polnischen Bischöfen erinnerte der Referent an das Wort Papst Pius XII., daß nur Gerechtigkeit wahren Frieden schaffen könne. Solange drüben die Freiheit fehle, seine Meinung offen zu sagen, solange die deutschen Heimatvertriebenen als Störenfriede hingestellt würden, die jeder friedlichen Verständigung im Wege seien, sei kein fruchtbares Gespräch über diese Fragen möglich. Anhaltender Beifall klang auf, als der Referent betonte, es sei der Wunsch seiner Kirche, daß sich die Heimatvertriebenen in ihr geborgen fühlten.

Preußische Frömmigkeit

Die Stellungnahme der Evangelischen Kirche zum gleichen Thema umriß der Flüchtlingsbeauftragte der EKD, Pastor D. Günther Besch, Nachfolger des wegen der Denkschrift zurückgetretenen Bischofs Wester. Der gebürtige Pommer stellte fest, durch das Ende des Zweiten Weltkrieges habe die Evangelische Kirche nicht nur einen Gebietsverlust ohnegleichen hinnehmen müssen. Auch ein Stück evangelischer Kirchengeschichte sei damit zu Ende gegangen. Der deutsche Osten habe einen entscheidenden Beitrag zur Geschichte des Glaubens geliefert. Er sprach von der besonderen Prägung der naiven Bibelgläubigkeit, des starken und kraftvollen Bekenntnisses zum Glauben, die er als „Preußische Frömmigkeit" bezeichnete, zu der „ein Schuß kategorischer Imperativ" gehörte. Auf religiösem Gebiet seien die Vertriebenen nicht als Habenichtse in den Westen gekommen. Das Erbe dieser Volkskirche des Ostens mit ihrer starken Bindung an das Volkstum müsse gepflegt und fruchtbar gemacht werden. Auch Pastor Besch würdigte den entscheidenden Beitrag der Vertriebenen zur Vertiefung des kirchlichen Lebens in der Bundesrepublik.

So weit, so gut. Dann aber wurde der Pferdefuß sichtbar:

Die Begriffe Glaube und Heimat, so führte er aus, seien für viele Menschen aus dem deutschen Osten eins. Die Heimatlosigkeit schaffe neue Aspekte des Glaubens. Man müsse dazu kommen „dennoch fröhlich Gott zu ehren", wie es in einem Kirchenlied heißt. Seit den zwanziger Jahren befinde sich die Evangelische Kirche in einem Umbruch ohnegleichen. Dieser Strukturwandel müsse die Vertriebenen in besonderem Maße treffen, die in der Wärme und Geborgenheit ihrer heimatlichen Volkskirche aufgewachsen seien. Er sprach vom Ende des „Konstantinischen Zeitalters", von einem unaufhaltsamen Prozeß, der im Westen eher erkannt worden sei und dem sich in Zukunft auch die katholische Kirche nicht werde entziehen können. Das christliche Abendland sei in der Auflösung begriffen. Auch die Vertriebenen stünden vor der Notwendigkeit, der Kirche auf ihrem Weg in eine neue Zukunft zu folgen. Notfalls müsse man einen Verlust an Gläubigen in Kauf nehmen, die nicht gewillt seien, ihre überholten Vorstellungen aufzugeben. Aber man könne es auch anders sehen: „Wer an seiner Kirche leidet, der liebt sie um so mehr . . ."

Hier war Zündstoff genug gegeben für eine Diskussion, die sich bis in die späten Abendstunden hinzog und die mehr als einmal in Gefahr geriet, den Boden der Sachlichkeit zu verlassen — unseliges Erbe der Denkschrift und der daraufolgenden Auseinandersetzungen.

Ist es ein Wunder, daß Menschen, die sich von ihrer Kirche im Stich gelassen fühlen, ihrer Enttäuschung und Verbitterung Luft machen? Als in der Diskussion die Rede davon war, daß eine Reihe von Gläubigen aus Protest gegen die Denkschrift ihren Austritt aus der Kirche erklärte, meinte ein jüngerer Vertreter der Gegenseite obenhin, auf diese „Steuerzahler-Christen" könne die Kirche ohnehin verzichten. Ist man sich in diesen Kreisen nicht klar darüber, daß es sich hier nicht um die Gleichgültigen handelt, die lauen Christen, die ihre Kirchensteuer zahlen und im übrigen den Gotteshäusern fern bleiben, sondern gerade um jene Gläubigen, denen ihr Christentum Bekenntnis und Verpflichtung bedeutet? Sind es diese Menschen, die unter den Vertriebenen überwiegen, die sich in ihrer „naiven Bibelgläubigkeit" verspottet und alleingelassen fühlen und darum so heftig reagieren, auf die vor allem die Fortschrittsgläubigen unter den führenden Männern der EKD glauben verzichten zu können, zugunsten neuer Werte, die mit dem Glauben des einfachen Menschen nicht zu fassen sind?

Viele Fragen, wenige Antworten, die Wege aus diesem Dilemma zeigen.

Immer wieder drängt sich in diesen Stunden der Gedanke auf, die Vertreter der Evangelischen Kirche machten es sich zu leicht, wenn sie die Vertriebenen und ihre Verbände in die Rolle der Ewig-Gestrigen zu drängen versuchen, denen allein die Schuld zufalle, wenn es nicht gelinge, einem neuen Zeitalter der Verständigung den Weg zu bereiten. *Nicht Verzicht auf Recht und Heimat kann das Fundament einer Verständigung und eines Versöhnungswillens sein, sondern nur der unentwegte Einsatz für die Verwirklichung dieses Rechts.* Die Vertreter der evangelischen Kirche sollten sich den Vorwurf gefallen lassen, daß sie ihr Wächteramt gegenüber dem Ostrecht nicht erfüllt haben. Als ob nicht gerade diese Menschen, die vom Schicksal hart geschlagen worden sind, nach Frieden und Verständigung strebten!

Maulkorb erwünscht?

So äußerte Pastor Besch im Hinblick auf die Zeitungen der Heimatvertriebenen, sie seien zu stark an der Vergangenheit orientiert. Man müsse überlegen, wie sie brauchbarer gestaltet werden könnten. Da drängt sich die Frage auf: Brauchbar für wen? Die Pommern und Ostpreußen, die Schlesier und alle anderen Deutschen aus den Vertreibungsgebieten haben ihren redlichen Beitrag zum Aufbau der demokratischen Ordnung in der Bundesrepublik geleistet. Sie haben darüber hinaus, wie auf dieser Tagung mehrfach bestätigt wurde, zur Ausweitung und Verinnerlichung des kirchlichen Lebens entscheidend beigetragen. Möchte man ihnen zum Dank dafür einen Maulkorb umhängen? Sollen sie dazu gebracht werden, ihre Heimat im Osten möglichst rasch zu vergessen, alle Hoffnung auf eine friedliche und gerechte Lösung der deutschen Schicksalsfragen (die ja nicht nur die Vertriebenen angehen) dahinfahren zu lassen? Diese Zeitungen sind lebensnotwendig für Millionen von Menschen, die an ihrer engeren Heimat hängen wie andere deutsche Stämme, wie die Bayern oder Westfalen, denen man ihre eigenen Presseorgane nicht streitig macht, auch wenn sie vielleicht in Inhalt und Tendenz anderen Leuten nicht passen. Oder sähe der Referent es lieber, wenn mancher dieser Leser zu radikalen Zeitschriften ‚abwandern' würde — dann nämlich, wenn die Zeitung, die seine eigene Heimat vertritt, im Sinne des Flüchtlingsbeauftragten ‚brauchbar' würde?

Es ist hier nicht der Raum, auf alle Einzelfragen in diesem Zusammenhang einzugehen. Die lebhafte Diskussion müßte den Vertretern der Kirche gezeigt haben, daß bei aller Bereitschaft, auch ihre Gedankengänge ernst zu nehmen, doch viele offene Fragen auf eine Antwort warten. Und die Anteilnahme, das innere Mitgehen der Zuhörer (nicht etwa nur der Heimatvertriebenen unter ihnen) müßte den Gastgebern klar gemacht haben, daß man diese offenen Fragen nicht damit aus den Raum schaffen kann, daß man versucht, die Diskussion abzuwürgen, sobald sie unbequem zu werden droht . . .

Hat sich das Gespräch gelohnt? Wir sind nicht optimistisch, was die Annäherung der Standpunkte betrifft. Und doch meinen wir, daß eine solche Regelung notwendig war und ist: Denkschriften und Gegenschriften sind kein Ersatz für das Gespräch, für den Versuch, den anderen zu überzeugen. Hoffen wir, daß auch auf der Seite unserer Gastgeber das Verständnis wächst für die innere Not der Menschen, die von ihrer Kirche mehr erwarten, als sie ihnen zur Zeit zu geben vermag.

*

In der nächsten Folge bringen wir einige Schlußbetrachtungen zu der Tagung.

Anträge rechtzeitig einreichen:

ERP-Mittel für Vertriebenen-Unternehmen gekürzt

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Der Bundesrat hat dem ERP-Wirtschaftsplanungsgesetz 1967 zugestimmt. Angesichts der heutigen Lage kommt diesem Plan verstärkte volkswirtschaftliche Bedeutung zu.

Die Mittel für die Vertriebenen sind bedauerlicherweise gekürzt worden, und zwar in erheblichem Umfang. Veranschlagt sind Kredite für die gewerbliche Wirtschaft der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten mit 28 Millionen DM. Im vergangenen Jahr waren es rund ein Drittel mehr.

Um eine kontinuierliche Kreditversorgung der gewerblichen Wirtschaft der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten zu gewährleisten, ist eine Bindungsermächtigung in Höhe von 10 Millionen DM auf das Aufkommen des Rechnungsjahres 1968 ausgesprochen worden. Diese Regelung bewirkt, daß 1967 etwa im gleichen Umfang wie im Vorjahr Kredite bewilligt werden können. Ganz davon abgesehen, daß damit der Bedarf noch nicht befriedigt ist, gehen die Mittel natürlich dem kommenden Jahr ab; sofern nicht 1968 der Haushaltsansatz erhöht wird, wird es in diesem Jahr zu den größten Schwierigkeiten kommen. Angesichts dessen muß den Vertriebenen-Unternehmen geraten werden, ihre Anträge rechtzeitig zu stellen.

Die Mittel sind vorgesehen für die Gewährung von Krediten zur Finanzierung von Rationalisierungs-, Modernisierungs- und Umstellungsmaßnahmen sowie zum Auf- und Ausbau kleinerer und mittlerer Unternehmen solcher Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten, die infolge der erlittenen Kriegsschäden noch der Zuführung von Krediten aus öffentlichen Mitteln bedürfen, die zu erleichterten Zins-, Tilgungs- und Sicherungsbedingungen vergeben werden. Aus den veranschlagten Mitteln sind für den genannten Personenkreis im Zonenrandgebiet 5 Millionen DM vorgesehen.

Die Kredite werden von der Lastenausgleichsbank bewilligt und sind bei der Hausbank des Unternehmens zu beantragen. Die Banken geben nähere Auskunft darüber.

Heimatvertriebene Wirtschaft

Von vertriebenen Unternehmern wird immer wieder die Frage gestellt, an welche sachkundigen Stellen sie sich wegen einer Beratung über Kreditprogramme und ähnliches wenden können. In der Regel werden die Kreisgeschäftsstellen des Bundes der Vertriebenen und die Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen Bescheid wissen. In schwierigen Fällen ist es zweckmäßig, sich an die Landesverbände der Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft zu wenden. Hier die Anschriften:

Baden-Württemberg: Verband der heimatvertriebenen Wirtschaft — Baden-Württemberg e. V. — 7 Stuttgart S, Lorenzstraße 5.

Bayern: Verband der heimatvertriebenen und mitteldeutschen Wirtschaft — Landesverband Bayern e. V. — 8 München 90, Konradinstraße 10.

Berlin: Verband der heimatvertriebenen Wirtschaft — Landesverband Berlin e. V. — 1 Berlin SW 11, Stresemannstraße 96—102.

Bremen: Verband der heimatvertriebenen ostund mitteldeutschen Wirtschaft — Landesstelle Bremen e. V. — 28 Bremen, Lürmanstraße 10.

Hamburg: Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft — Landesstelle Hamburg e. V. — 2 Hamburg 11, Handelskammer, Portal C, Alter Wall.

Hessen: Vertretung der heimatvertriebenen und Flüchtlingswirtschaft — Landesverband Hessen — 6 Frankfurt (Main), Börse, Zimmer 433.

Niedersachsen: Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft — Landesverband Niedersachsen e. V. — 3 Hannover, Bödekerstraße 20.

Nordrhein-Westfalen: Vertretung der heimatvertriebenen und mitteldeutschen Wirtschaft — Nordrhein-Westfalen e. V. — 4 Düsseldorf, Fürstenwall 180.

Rheinland-Pfalz: Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft — Landesverband Rheinland-Pfalz e. V. — 54 Koblenz, Rheinstraße Nr. 34/II.

Schleswig-Holstein: Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft — Landesverband Schleswig-Holstein e. V. — 23 Kiel 1, Wulfsbrook 6.

Kriegsfolgelasten müssen Vorrang haben

dod — Nach den am 8. Juli veröffentlichten Beschlüssen der Bundesregierung über die *mittelfristige Planung sollen neue Sozialgesetze* und Leistungsverbesserungen in *bestehenden Sozialgesetzen erst ab 1970 wieder erlassen* werden. Ein Leistungsgesetz für die Deutschen aus der SBZ sowie der Währungsausgleich für diesen Personenkreis sind aus Haushaltsmitteln bis 1971 nicht vorgesehen. Das Reparationsschädengesetz wurde anscheinend für 1970 oder 1971 eingeplant. Über weitere Kürzungen der die Vertriebenen berührenden Etatpositionen wird nichts gesagt. Zur Verringerung der Haushaltsdefizite werden die Sozialversicherungsträger, die Umsatzsteuer und bei großen Einkommen die Einkommensteuer erhöht.

Die drastische Zurückstellung der sozialen Fortentwicklung auf dem Gebiet des Vertriebenen- und Flüchtlingsrechts ist durch die Nöte des Bundeshaushaltes keineswegs gerechtfertigt. Nach Auffassung des Bundes der Vertriebenen muß der Grundsatz des Vorrangs der Beseitigung der Kriegsfolgen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Die Vertriebenen erwarten, daß der Bundestag bei der Beratung der Vorlage der Bundesregierung diesem Gesichtspunkt wieder Geltung verschafft.

Schweigemarsch der Heimkehrer

Einen Schweigemarsch plant der Verband der Heimkehrer. Mit diesem Marsch von Friedland nach Bonn will der Verband dagegen protestieren, daß das Bundeskabinett die 250 Mill. DM, die für eine Abschlußregelung der Kriegsgefangenenentschädigung bestimmt waren, in seinem Finanzplan gestrichen hat.

Rentendynamik erhalten

dod — Seiner Besorgnis über eine übermäßige Einschränkung des Sozialhaushalts hat der Bund der Vertriebenen in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Sozialpolitik, Professor Dr. Ernst Schellenberg, Ausdruck verliehen. In dem Schreiben wird vor allen Dingen vor einer Änderung der Rentendynamik gewarnt und gegen die Kürzung der Bundeszuschüsse an die Rentenversicherungsträger protestiert. Gegen eine maßvolle Beitragserhöhung zur Bewältigung des ‚Rentenberges' sei nichts einzuwenden; jedoch solle man zugleich auch die beträchtlichen Rücklagen der Versicherungsträger zur Deckung von Rentenausgaben herangezogen werden.

Geschenksendungen in die SBZ

An den Postschaltern gibt es neue Merkblätter mit Hinweisen für Geschenksendungen in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands. Die Merkblätter werden kostenlos abgegeben. Sie enthalten Hinweise und Ratschläge, die vor Einlieferung der Pakete und Päckchen für Empfänger in der SBZ genau beachtet werden sollten, weil sonst die Gefahr besteht, daß die Sendung durch die sowjetische Zollverwaltung beschlagnahmt und entschädigungslos eingezogen wird. Die Bundespost kann in allen Fällen, in denen der Absender ein Verlustrisiko eingegangen ist, keinen Ersatz leisten. **GP**

Unvergeßliche Jahre in Königsberg und Loppöhnen

Der Maler und Kunsterzieher Richard Zenke



Professor Starlinger mit seinem Sohn

In Ludwigshafen, im Haus am Strom, wohnt Richard Zenke. Fremde müssen das im Grünen verstecke Häuschen allerdings suchen. Wo die Inselstraße am Rhein endet, steht man an einem Hafenbecken. Eine Lücke in der grünen Hecke — hinter der eigentlich auch nur noch Rheinwasser kommen kann — entpuppt sich als Beginn eines gewundenen Pfads. Und überrascht steht man plötzlich vor einem bunt bemalten Holzhaus. Ein abgetakeltes Segelboot davor, ein bißchen Rasen dahinter. Dort ist der Blick frei auf das strömende Wasser. „Hier fühle ich mich zu Hause", sagt Studienrat Richard Zenke. Der hoch gewachsene Maler, vor 65 Jahren in Rügenwalde geboren, der seine entscheidenden Jahre in unserer Heimat verlebte, wäre in der Pfalz wohl nicht so heimisch geworden, hätte er nicht dieses idyllische Plätzchen pachten können: unmittelbar am Wasser, gegen die Außenwelt durch eine grüne Mauer abgeschirmt.

Richard Zenke ist von Beruf Kunsterzieher. Vom Vater hat er die zeichnerische Begabung geerbt, und schon in jungen Jahren war er sich über die Berufswahl klar: er wollte nicht Künstler, er wollte Lehrer werden. Nun, er wurde beides. Und darüber hinaus Heimatforscher.

Erste heimatkundliche Wanderungen als Schüler und Student unter der Führung seines alten Lehrers und Freundes Karl Rosenow, des Museumsleiters von Rügenwalde, und die dabei entstandenen Zeichnungen von Bauern und Bauernhöfen bestimmten die Richtung seiner späteren künstlerischen Arbeit, von der er bis heute nicht abgewichen ist.

So gibt Richard Zenke heute als Kunsterzieher im Theodor-Heuss-Gymnasium an die Jugend nicht nur sein Können als Zeichner und Maler weiter, sondern vermittelt auch Kenntnisse über den deutschen Osten. In seinen Porträts von Fischern und Bauern, in seinen eindrucksvollen Ölgemälden von den Küsten der Nordsee und der Ostsee spiegelt sich diese Verwurzelung in der Heimat. So entstanden Bilder, die vor allem die Atmosphäre der Küstenlandschaft, die Weite des Meeres spiegeln. Die Stadtbilder von Danzig und Königsberg wurden zu zwei der besten Bilder Zenkes — sie hängen im Foyer vom BASF-Feierabendhaus. Nach vierjährigem Studium an der Kunsthochschule Berlin wirkte Zenke in Schneidemühl, dann in Königsberg als Kunsterzieher und Maler.

Er war wieder am heimatlichen Meer, das ihn jetzt bei seiner Arbeit nicht mehr loslassen sollte. Diese Königsberger Jahre gehören zu den schönsten im Leben der Familie Zenke und sind allen unvergeßlich. Zunächst wohnte die Familie in Cranz, dann in Königsberg, zuletzt in einer großen schönen Wohnung an der Schloßteichpromenade mit dem Blick auf den Schloßteich. An der Samlandküste, in Loppöhnen (zwischen Rauschen und Neukuhren) entstand in gemeinsamer Familienarbeit mit dem tüchtigen einheimischen Zimmermeister Jäckel ein winterfestes Holzhaus mit dem Blick auf den Strand bis nach Warnicken und Brüsterort. Das war ein Paradies. Eine frohe Schaffenszeit begann. Professor Starlinger (vielen Ostpreußen durch sein Rußlanbduch bekannt), den Richard Zenke zusammen mit seinem Sohn (heute Professor in Dortmund) porträtierte, nannte diesen Platz in Loppöhnen bei einem seiner Besuche einen der schönsten Deutschlands.

Ausstellungen im Königsberger Schloß brachten Erfolg und Aufträge für mehrere Schulen, für das Messerestaurant am Nordbahnhof, für das Generalkommando in Königsberg und vieles andere mehr. Zenke malte auch den General Wodrig, damals Kommandierender General und Befehlshaber im Wehrkreis 1, jetzt in Bad Oeynhausen In der Schichauwerft entstanden große Darstellungen von Arbeitsgruppen aus dem Werftbetrieb, ferner Porträts von Meistern und Ingenieuren. Das Porträt vom Sohn des Direktors W. Rodin, jetzt Hamburg-Harburg, wurde gerettet, wie auch das des Dipl.-Ingenieurs Oesten, jetzt Direktor der Bodanwerft in Kreßbronn am Bodensee. Sonst sind fast alle Bilder aus jener Zeit verloren und vernichtet. Eine besondere Freude war es deshalb für den Maler, als ihm vor einigen Jahren der Kaufmann Eisenreich aus Allenstein (jetzt Hamburg) überraschend ein Farbfoto eines von ihm gemalten Bildes der Danziger Schichauwerft schickte und als er bei dem früheren Redakteur der Königsberger Allgemeinen Zeitung, W. Dreßler (jetzt Landau/Pfalz), dessen von ihm gezeichnetes Porträt sehen konnte.



Richard Zenke mit seiner Frau vor dem Haus am Strom

Auch die Kunsterziehungsarbeit an der Vorstädtischen Oberschule in der Böhmstraße war nicht ohne Erfolg, wie seine damaligen Schüler ihrem alten Lehrer Zenke bei ihren Zusammenkünften bestätigt haben. Diese Erziehungsarbeit wurde wesentlich durch die vom Stadtschulrat Dr. Ulrich dem Kunsterzieher Zenke übertragene Fachberatung für Kunst und Kunsterziehung erweitert. Dieser schöne Kontakt mit anderen Schulen und Kunsterziehern in Königsberg und Ostpreußen zeitigte die großen, über unsere Heimat hinaus wirkenden Kunsterziehungsausstellungen im Wrangelturm und im Schloß. Im Winter 1940/41 war Zenke Lehrgangsleiter für Laienschaffen auf Vorpostenbooten und einsamen Schären in Norwegen, dann war er bis Kriegsende Soldat.

Nach der Vertreibung traf Richard Zenke seine Familie in Meklenburg nach deren Flucht über die Ostsee. Nach einem Jahr gelang es ihm, nach längerem Aufenthalt in Flüchtlingslagern auf der Insel Norderney, das Haus des Seemalers Poppe Folkerts auf der Düne zu mieten. Wieder am Meer!

Nach fruchtbaren künstlerischen Schaffensjahren auf der Insel konnte Zenke sich nach einer fast zehnjährigen Zwangspause wieder in der Pfalz im Schuldienst betätigen. In seinem Unterricht wird neben der Entwicklung der Phantasie und der Vorstellungskraft, der formenden und prägenden Kraft der Kunst und dem Kampf gegen den sich immer gefährlicher ausbreitenden Materialismus besonders der Stärkung der Heimatidee großer Raum eingeräumt. So bekamen z. B. seine Schüler für ein großes dreiteiliges Strohmosaik vom Kuratorium Unteilbares Deutschland einen Preis. Zenke glaubt nicht, daß man ungestraft bewährte überkommene Traditionen beiseite schieben und diese durch kalte Konstruktionen und Formprobleme oder — was schlimmer ist — durch Ausgeburten kranker Hirne ersetzen kann, auch wenn das heute von einem Teil unserer Gesellschaft geübt und prämiiert wird. Für diesen Glauben kämpft Zenke in Tat und Schrift.

Wie sehr das, was wir Heimat nennen, nicht nur im Werk von Richard Zenke spürbar ist, sondern auch die Arbeit der folgenden Generation befruchtet, wird offenbar in einem fast ganzseitigen Artikel der in der dänischen Hafenstadt Esbjerg erscheinenden großen Zeitung Jütlands, ‚Vestkysten' vom 8. 3. 1967. Dort wird über die Tochter des Malers, Renate Zenke-Mortensen, berichtet, die als Frau des Touristchefs Kjeld Mortensen und Mutter zweier kleiner Mädchen



Wartende am Strand

in Nordby auf der Insel Fanö lebt. In mehreren Bildern werden in dieser Ausgabe ihre vielseitigen Arbeiten — Malerei, Bildhauerei, Batik und Teppichknüpfen — gezeigt. Die Vielfalt der heimatlichen Landschaft und die Farbspiele des Bernsteins kommen in ihren Arbeiten zum Ausdruck, wo immer das möglich ist. Mit dem heimatlichen Bernstein befaßt sich auch Tochter Christiane, ältestes der vier Kinder Zenkes, Landwirtschaftsrätin in Altenkirchen im Westerwald. Im Ostpreußenblatt erschien vor Jahren von ihr ein Aufsatz über Bernstein.

Renate Zenke-Mortensen ist glücklich, daß sie in einer Landschaft leben und von ihr inspiriert werden kann, in der es Strand und Bernstein gibt, fast wie am heimatlichen Samlandstrand, wo sie ihre Kindheit verbrachte und die stärksten Eindrücke für ihre spätere künstlerische Arbeit empfing. Daß Renate Zenke-Mortensen noch kunsterzieherisch im dänischen Sozialwerk tätig ist, sei hier nur am Rande vermerkt.

Nach dem Krieg lebte Richard Zenke vier Jahre in Norderney als Maler, dann kam er in die Pfalz, um zunächst in Kirchheimbolanden zu unterrichten und 1953 an das Humanistische Gymnasium nach Ludwigshafen zu gehen.

„Ich konnte keine Wohnung bekommen", so erzählte er uns, „da griff ich zu, als eine Holzbaracke zu verkaufen war. Vom Hafenamt konnte ich ein kleines Grundstück pachten. So kam ich zu meinem Haus am Strom. Diese Plastik im Garten ist übrigens eine Arbeit meiner in Dänemark verheirateten Tochter Renate. Da die Familie meiner Frau aus Dänemark stammt, verbringen wir die Ferien besonders gern in diesem gastlichen Land."

Von solchen Reisen bringt der Künstler viele Skizzen mit, die dann im Ludwigshafener Heim die Anregungen zu weiteren ‚nordischen' Bildern geben. Aber auch Partien am Rheinstrom malt Zenke gern. „Ich bin keineswegs dagegen, daß mit neuen Möglichkeiten experimentiert wird, aber ich bin gegen die konstruierte, von der Natur und der Wirklichkeit völlig abgewandte Art moderner Malerei. Die Menschen sind heute so unzufrieden, so unlustig, so negativ. Ich meine, eine gesunde Kunst könnte Gutes schaffen und zur Gesundung aller beitragen."

Viele Bilder schmücken die Wände des gemütlichen Hauses, dessen Zimmern man die Baracke nicht anmerkt. Das Holzgebälk wurde zu Bücherregalen. Schöne alte Möbel geben den Räumen eine Wohnlichkeit, die man so oft in den eleganten modernen Häusern vermissen muß. Dieses stille Heim ist von einer ruhigen Behaglichkeit erfüllt, einer Stille, in der ein Künstler ungestört von dem hektischen Treiben der Zeit sich seinem Werk widmen kann.

Kurt Heinrich

In jedem Schritt seines Lebens ein Mann

Zu Goethes Begegnungen und Gesprächen

Erfreut und uneingeschränkt konnte der erste Band von Goethes Begegnungen und Gesprächen begrüßt werden (Ostpreußenblatt, 29. Januar 1966; Deutschunterricht für Ausländer, Dezember 1966). Nun ist der zweite Band erschienen:

Goethe, Begegnungen und Gespräche, Bd. II (1777 bis 1785), herausgegeben von Ernst und Renate Grumach, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1966, 596 Seiten, geb. 78 DM.

Um es gleich vorweg zu sagen: Die Erwartungen, die man beim ersten Band dieses wichtigen und nötigen Werkes hegen durfte, sind im vorliegenden Band erfüllt — mehr noch, sie wurden übertroffen.

Schon die zweibändige, dokumentarische Sammlung Grumachs ‚Goethe und die Antike', die wirklich alles enthält, was Goethe in seinen Beziehungen zur Antike aufzuzeigen vermag, verriet den souveränen Goethe-Forscher. Die übersichtliche Ordnung, die bis in die Einzelheiten greift, sie schnell und leicht zugänglich macht, läßt „einen ganzen Kosmos des Goethischen Antike-Bildes" entstehen (H. Kindermann, Das Goethebild des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1966, S. 627). Hinzu kommt Wolfgang Schadewaldts glänzendes Nachwort, das exemplarisch zeigt, wie eine solche grundlegende Sammlung genutzt, ausgewertet — aber nicht ausgeschöpft werden kann; denn der Wert dieser Sammlung ruht in ihr selbst.

Grumach, Königsberger Altphilologe und ausgezeichneter Kenner alter Schriftzeichen, trat schon als Leiter der Goethe-Ausgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften hervor, auch mit einer kritischen Ausgabe der ‚Unterhaltungen mit Goethe' des Kanzlers von Müller (Weimar 1956) und mit ‚Beiträgen zur Goetheforschung' (Berlin 1959). Es ist deshalb sehr zu wünschen, daß es Grumach und seiner Frau gelingen mag, die begonnene Sammlung bald abzuschließen. Erst dann wird sich ihr außerordentlicher Wert voll ermessen lassen.

*

Schon der erste Band für die Jahre 1749 bis 1776 ließ den Leser das Leben des jungen Goethe, des kindlichen, reifenden, manchmal überschäumenden, aber auch gefährdeten Menschen und Dichters Tag für Tag — oft bis in einzelne Stunden hinein — verfolgen. So dicht und lückenlos sind die dokumentarischen, von Grumach und seiner Frau gesammelten Belege, daß selbst ein so bedeutender Goethe-Kenner wie Emil Staiger den ersten Band als „eine Chronik von Goethes Leben" bezeichnete, „die über jeden Tag und jede Stunde, soweit das möglich ist — und es ist in erstaunlichem Maße möglich —, erschöpfende Auskunft" gibt. Noch weitgehender war das beim zweiten Band möglich; denn allein schon durch den ‚Werther' und ‚Götz' begann Goethe zu einer europäischen Gestalt zu werden. Mit seiner Ankunft in Weimar wendet sich ihm ein gleichsam vervielfachtes Interesse zu. Um so reicher sind jetzt auch die erhaltenen Belege.

Dieses Interesse wirkt auch in die Ferne und wandert in Gerüchten durch das damalige Deutschland. Ein kleines Beispiel: In Thorn saß ein vielbelesener Gymnasialprofessor, Johann Jakob Nezker, der am 4. August 1774 an Johann George Scheffner, den „Kriegs-Domänen-Schaffner", wie ihn Hamann nannte, weitermeldete:

„Man hatte um Johannis herum von Göttingen aus hergeschrieben, daß Göthe trunken, mit dem trunkenen Herzog und Gefolge auf der Jagd gewesen, vom Pferde gestürzet, und von der Herzogin zu Tode übergefahren worden sey. Mit dem Tode muß es wahr seyn . . aber etwas von diesem Gerüchte mag doch wohl gegründet seyn."

Scheffner selbst schreibt im Juli 1809 an Heinrich Theodor von Schön:

„Merckel . . . hat mir einen Baron Stein zugewiesen, der seine Kindheit bey Göthe . . . verbracht hat . . es ist ein recht guter lieber Mann."

„Fritz ist gut, ist recht gut, gar lieb" meldete Goethe fast täglich an Charlotte von Stein, an die Mutter des kleinen lebhaften Jungen, den Goethe bei sich aufgenommen hatte. Für die spätere Zeit enthalten die fünf Bände ‚Briefe an und von J. G. Scheffner (München und Leipzig, 1918/1938)' andere, wenn auch spärliche Belege für Begegnungen mit Goethe. Es gab allein durch Herder, Hamann, Kant, Reichardt, Zacharias Werner und andere mannigfache Beziehungen zwischen Königsberg und Weimar. Die Briefe reichen von 1760 bis 1820. Für die Zeit vor 1800 sind sie eine schätzenswerte Quelle, besonders für die literarischen Zustände nach 1800 für die politischen. Aber das ist das Eigenartige an diesen sonst so wertvollen Briefen: Goethe wird wenig erwähnt, obwohl das preußische Königshaus — genau so wie der hochbegabte Vagabund Abraham Jakob Penzel — zu Scheffners Korrespondenten gehörten. Wie Niebuhr von Scheffner Handschriften Kants und Hippels für Goethe erbat, so wünschte Penzel von Scheffner Hamanniana, um so durch Goethe eine Bibliothekarsstelle zu erhalten. Dem gleichen Zweck sollte wohl auch sein seltenes Testament dienen, in dem er sein Skelett dem „Anatomischen Theater" und seine Landkarten, Drucke und Bücher der Bibliothek in Jena vermachen will. Doch das ist schon in den Jahren 1815 bis 1818.



Johann Wolfgang v. Goethe im Jahre 1824 gezeichnet von Vogel von Vogelstein Foto: Stiftung Preußischer Kunstverlag Bildarchiv (Handke)

*

Zu den echten Denkwürdigkeiten, die im ‚Grumach' zum Ausdruck kommen, gehören aber folgende:

Auf der Rückkehr von der zweiten Schweizerreise wohnt Goethe einer Schlußfeier in der Karlsschule bei. Hier ist Schiller unter den Schülern! Auch: „Dem alten Fritz bin ich recht nah worden", schreibt Goethe an Merck von seinem Aufenthalt in Potsdam und Berlin. Doppelt und dreifach denkwürdig sind diese Belege über die Begegnung mit dem Zentrum Preußens. Ist es Zurückhaltung, Befangenheit — Goethe ist 29 Jahre alt — oder beleidigter Stolz, wie die meisten Zeitgenossen glauben? Geradezu mit Freudscher Scharfsichtigkeit tief eindringend möchte die Schilderung Varnhagens von Ense erscheinen (Grumach Band II, S. 82). Und Friedrich II., der 1778 Goethe nicht sprach, vielleicht auch wirklich nicht sprechen wollte, ist 1785 diplomatisch und klug genug, um seinen Gesandten v. Böhmer diese Instruktion mitzugeben:

„Indessen muß er auch den Geheimen Rat Goethe nicht ganz vorbeigehen, sondern auch sein Vertrauen und Zuneigung zu der Sache (Carl Augusts Beitritt zum Fürstenbund) zu gewinnen suchen" (Grumach, S. 542).

*

Sparsam in den beigegebenen Zeugnissen ist diese Sammlung wahrhaftig nicht. So belegt sie die Verstimmungen zwischen Wieland, Jacobi, Herder und andere ebenso wie die Freundschaften mit Charlotte von Stein und andere sehr genau; sie läßt den Leser trotz der vordergründig trockenen Dokumentation — oder gerade deswegen — an den Reisen in die Schweiz, an den diplomatischen Reisen, an die in den Harz und nach Karlsbad lebhaft teilhaben. Goethe im Umgang mit den verschiedensten Menschen und Persönlichkeiten, bei seinen alltäglichen, staatsmännischen, wissenschaftlichen, literarischen Beschäftigungen, *in seinem beispielhaft tätigen* und so reichen inneren und äußeren Leben tritt jetzt klar hervor, wird von manchen Dokumenten verdeckt, wird aber im Spiegel der verschiedensten Zeugnisse vielfach beleuchtet und erhält selbst *noch im Hofklatsch* deutliche Konturen. Mitten in seinem zeitweise lebhaften geistigen und gesellschaftlichen Verkehr mit Goethe schreibt Herder einmal an Knebel:

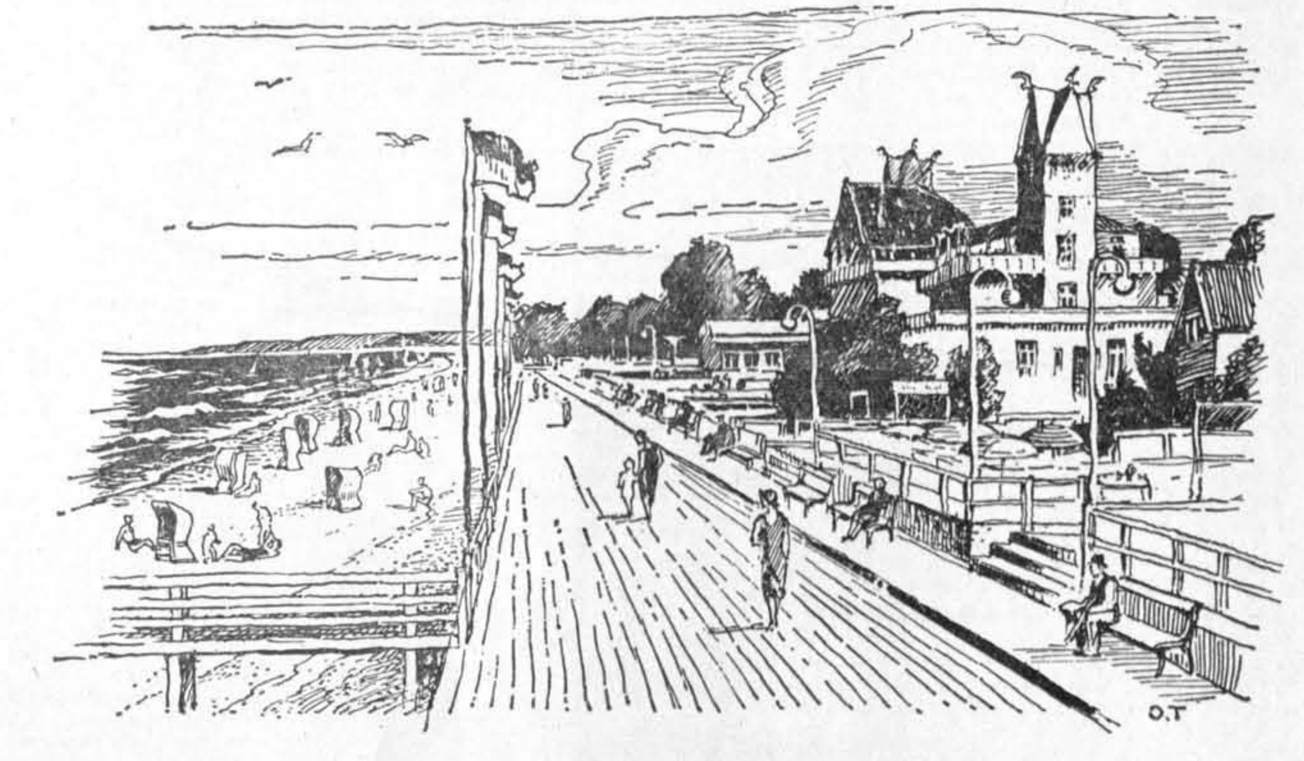
„Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle, und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann."

Das ist es, was schon im bisher vorliegenden ‚Grumach' zum Ausdruck kommt, besser als es die beste Biographie zu geben vermöchte.

Der Bericht von Goethes Kammerdiener (Grumach, S. 409, Eckermann, 13. 11. 1823) hätte vielleicht einen Teil von Eckermanns Einleitung behalten können. Wären trotz Matthissons Tagebuchnotiz dessen Berichte aus den „Erinnerungen" und aus der „Selbstbiographie" nicht früher, das heißt auf Ostern 1783 zu datieren (S. 418)? Giuseppe Bellomo, der nach der Zeittafel der Hamburger Ausgabe (Bd. 14) Anfang 1784 das Weimarer Theater übernahm, ist gar nicht erwähnt. Gab es keine Begegnung? Und ist Herders Brief an Jacobi vom 16. 9. 1785 in der Monatsangabe nicht möglicherweise irrtümlich und vielleicht früher zu datieren (S. 547)? Das sind die einzigen Dinge, Kleinigkeiten, die dem Rezensenten nicht klar scheinen.

Wilfried Sdun

Cranz



Zeichnung Otto Thämer

Verse Gertrud Papendick

Immer, wenn die Sonne sank,
— weit, weit über der See —
auf der langen Brücke stand Bank neben Bank.
An den Weg der Kindheit, den Strand entlang,
kam das Wasser mit sanftem Schlag
nach dem langen, heißen Tag.
Hoch darüber die ersten Sterne,
und das Herz suchte die Ferne
weit über der See.

Viele tausend Schritte den langen Steg
auf dem Kindheitsweg, auf dem Jugendweg,
der die Brücke zum Leben war
Sommer für Sommer, Jahr um Jahr
dort, wo die Heimat war, —
die alten Häuser hinter dem Strand,
und die Wellen liefen über den Sand.
Tausende Schritte auf und nieder, —
niemals mehr wieder.

Denn die Brücke verbrannt,
und das Herz verbannt
weit hinter die See.
Doch die ewige See rauscht fort und fort,
und die Sonne sinkt dort
— weit über der See —
wie damals doch;
und der Wind geht,
und der Sand weht
immer, immer noch.

Jetzt kommt die Saure-Gurken-Zeit

Eigentlich sind wir schon mitten drin, wenn wir die Worte im übertragenen Sinn nehmen: Es ist die Sommerzeit damit gemeint, in der im allgemeinen die Menschen faul und träge sind. Die einen fahren in Urlaub, die anderen, die in der Stadt bleiben müssen, tun ohne rechte Lust ihre Arbeit. Natürlich spielt dabei auch das Wetter eine Rolle; auf dem Lande oder am Wasser sind die schwülen Hundstage besser zu ertragen als in den Straßenschluchten der Großstädte, vor allem, wenn man Ferien hat.

Um auf die sauren Gurken zurückzukommen:

Jede Hausfrau alter Art sieht in diesen Wochen in den Gärten und auf den Märkten Gemüse und Früchte mit liebevollen Augen an und denkt an das Einmachen. So preiswert die Konserven auch angeboten werden, so verlockend Früchte und Gemüse aus der Tiefkühltruhe sind — wenigstens ein paar Gläser möchten wir doch selbst füllen, so wie früher zu Hause. Wer weder ein eigenes Haus hat noch einen Garten, wird es nicht leicht haben, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen. Aber wenn wir schon auf die gewohnten Regale mit Gläsern voller Früchte und Gemüse verzichten müssen, so möchten wir doch wenigstens ein paar Gefäße mit Marmelade oder Gelee, mit Gurken oder Kürbis füllen.



Lovis Corinth — *Grünes Stilleben mit Früchten und Gladiolen*

Heute wollen wir uns einmal über die Gurken unterhalten. Ehe wir es uns versehen, tauchen die verschiedenen Sorten auf dem Markt auf oder reifen im Garten heran.

Zu Hause spielte dieses Gemüse eine wichtige Rolle. Im Herbst kamen die Gemüsebauern aus der Niederung mit ihren Kähnen den Pregel heraufgefahren und luden den Segen ab: Riesige gelbe Senfgurken. Das war ein Fest für die Augen und Gelegenheit zum günstigen Einkauf für die Hausfrau.

Das waren aber auch noch Gurken — auf dem fruchtbaren Niederungsboden gewachsen, ohne künstliche Düngung und ohne all das Deuwelszeug, mit dem heute Gemüse und Früchte gespritzt werden. Damals gab es wenig Sorgen mit dem Einlegen, wenn man sich an die althergebrachten Regeln hielt. Heute, wenn wir Gurken kaufen, steht immer die bange Frage dahinter: Lohnt das wirklich? Fangen sie nach einer Weile an zu schimmeln und werden weich? Dann war wieder einmal alle Sorgfalt umsonst. Es liegt nicht nur an den Chemikalien, die heute verwendet werden — auch das Wasser, das ja gechlort und immer wieder aufbereitet worden ist, hat nicht mehr die gewohnten Eigenschaften. Es hindert die Milchsäuregärung, diese echte Natursäuerung, die den Gurken ihren feinen Geschmack gab und das Einlegen von Salzgurken erst ermöglichte.

Nun, wir wollen es auch so probieren. Einmal müssen wir die Gurken gründlich in gezuckerter Essiglösung kochen oder durch Zusatz eines entsprechenden Mittels schützen. Dazu eignet sich Alba-Gurkendoktor ausgezeichnet. Schließlich wird auch durch Sterilisieren das Weichwerden verhindert.

Wenn die Gurken ungeschält eingelegt werden sollen, dann müssen wir sie zur Vorbereitung über Nacht in eine Wanne mit kaltem Wasser legen und morgens gründlich abbürsten. Es ist ratsam, die einzelnen Gurken an der Spitze anzuschneiden und ein wenig davon zu kosten. Ist das Ende bitter, dann schneiden wir sie soweit ab, bis der Rest genießbar ist. Schon beim Schälen können die Bitterstoffe auf die ganze Gurke übertragen werden.

Bevor ich Ihnen ein paar Rezepte gebe, liebe Leserinnen und Leser, möchte ich Sie anregen, uns und damit den anderen Lesern Ihre eigenen Gurkenrezepte aufzuschreiben. Gerade bei den süß-sauren Spezialitäten gibt es eine Reihe von guten Hausrezepten, die nicht in den Kochbüchern stehen. Jede Anregung geben wir gern weiter wenn sie brauchbar ist. Schreiben Sie uns bitte unter dem Stichwort ‚Saure-Gurken-Zeit'.

Hier sind unsere Rezepte:

Gewürzgurken

Die handlangen Gurken packen wir nach der Säuberung senkrecht in Gläser, zusammen mit Dilldolden, kleinen Zwiebeln und Pfefferkörnern. Eine Lösung von 2 Tassen Essig und 1 Tasse Wasser mit 1 Teelöffel Zucker und 1 Teelöffel Salz aufkochen, mit Alba-Gurkengewürz abschmecken und abgekühlt in die Gläser gießen (bis 2 Finger breit unter dem Rand). Gläser schließen und 20 Minuten bei 80 Grad sterilisieren. Dann kann nichts mehr passieren; die Gurken bleiben knackig frisch.

Pfeffergurken

Etwa neunzig kleine Gurken, 1 Liter Wasser, 20 Gramm Salz, 2 Eßlöffel Pfefferkörner, 3 Lorbeerblätter, 1 Bündchen Dill, Pfefferkraut oder Estragon, 1 Liter Weinessig, 10 Gramm Salz. Die gebürsteten Gurken werden die Nacht über in Salzwasser gelegt und am Morgen in Gläser geschichtet, zusammen mit den Zutaten. Wir kochen den Essig mit Salz auf und gießen ihn heiß über die Gurken.

Nach einigen Tagen kochen wir den Essig noch einmal auf und gießen ihn wieder heiß über die Gurken. Nach dem Abkühlen zubinden. Wir können die Pfeffergurken natürlich auch sterilisieren. Dann kochen wir den Essig nur einmal auf und sterilisieren sofort.

Eingemachter Gurkensalat

Ein etwas umständliches Rezept — aber gut! 1½ Kilo Gurkenscheiben, 200 Gramm Zwiebeln, 60 Gramm Salz, Bier-Essig nach Bedarf, 1 Eßlöffel grob gestoßener Pfeffer, 2 Lorbeerblätter, 1 Eßlöffel Meerrettichwürfel, 4 Blüten Dill, 1 Eßlöffel Senfkörner in einem Mullbeutel, 125 Gramm Zucker, 1 Liter Weinessig.

Die Gurken werden geschält (möglichst kernarme nehmen) und in Scheiben geschnitten, die doppelt so dick sind wie sonst zu Gurkensalat. Die Zwiebeln werden ebenfalls in Scheiben geschnitten und mit dem Salz zwischen die Gurken geschichtet. Dann gießen wir so viel kochenden Essig darauf, daß die Scheiben bedeckt sind. Vier Tage hintereinander kochen wir den Essig jedesmal auf und gießen ihn wieder über die Scheiben. Am fünften Tage lassen wir sie abtropfen und packen sie schichtweise mit Meerrettich, Dill und Lorbeerblatt in einen Topf. Der Mullbeutel mit den Senfkörnern kommt obenauf. Dann gießen wir den mit Zucker aufgekochten frischen Weinessig darüber und binden den Topf zu. In meinem Kochbuch steht: Den Bieressig kann man noch zu Scheuerzwecken verwenden . . .

Süße Gurken

Wir schälen dicke gelbe Senfgurken, entkernen und schneiden sie in Essig halbweich kochen und abtropfen lassen. Auf 500 Gramm Gurken rechnen wir 250 Gramm Zucker, auf 1½ Kilo Gurken ¾ Liter Essig. Dazu Stangenzimt, ganzen Ingwer und Nelken. Der Essig wird mit den Zutaten gekocht, die Gurkenstücke eingelegt und glasig gekocht. In ein großes Glas legen, die Zuckerlösung weiter einkochen und dann über die Stücke gießen.

Senfgurken

Auf 3½ Kilo Gurkenstücke rechnen wir 1 Liter Weinessig, 50 Gramm Salz, 10 Gramm Zucker, 60 Schalotten, 30 Perlzwiebeln, 3 Eßlöffel Meerrettichwürfel, 4 Blüten Dill, 1 Pfefferschote, Alba-Gurkengewürz, 4 Eßlöffel Senfkörner. Die Gurkenstücke begießen wir am Abend mit kochendem Essig, den wir am Morgen wieder abgießen. Diesen Essig lassen wir mit den Gewürzen aufwallen und kochen darin die Gurkenstücke einmal kurz auf. Nach acht Tagen noch einmal abgießen, aufkochen und wieder über die Gurken geben, Gefäß zubinden.

Polnische Gurken

Grüne Gurken aller Sorten nach dem Waschen in 1 Zentimeter dicke Scheiben schneiden und in leichtem Essigwasser, das schon vorher kochen muß, kurz überwellen. Können wir nicht alle Gurkenscheiben auf einmal kochen, dann müssen wir jedesmal frischen Essig nehmen. Wir legen die Gurkenscheiben in eine große Schüssel und übergießen sie mit Zuckerlösung: Auf 2 Kilo Gurken nehmen wir 500 Gramm Zucker und ⅛ Liter Essigwasser. Wir geben dazu 10 Gramm Nelken, 10 Gramm weiße Pfefferkörner, 3 Lorbeerblätter und 500 Gramm in Scheiben geschnittene Zwiebeln.

In dieser Zuckerlösung werden die Gurkenscheiben einmal aufgekocht und mit dem Schaumlöffel in einen Steintopf oder in ein großes Glas gelegt. Der Saft muß dann noch etwas kochen und wird heiß über die Gurken gegossen. Das Aufkochen des Saftes muß zwei- bis dreimal wiederholt werden, in Abständen von 8 bis 10 Tagen. Lieben wir die Gurken süßer, können wir noch Zucker zugeben. Der Saft muß überstehen, daher sollten wir die Gurken etwas beschweren.

Kürbis süß-sauer

Kürbis in Scheiben schneiden, diese wiederum in Stücke oder Würfel, 24 Stunden in Essig legen. Auf 500 Gramm Kürbis rechnen wir 375 Gramm Zucker und ¾ Liter Weinessig, dazu Zimtstangen, Nelken, 1 Zitronenschale. Den abgelaufenen Kürbis geben wir portionsweise in die gewürzte Essiglösung und kochen so lange, bis die Stücke möglichst klar sind. Den Kürbis schichten wir in einen Steintopf, lassen die Zuckerlösung noch etwas einkochen und geben sie über die Stücke. Gefäß zubinden.

Margarete Haslinger

Matjes für den Preußenkönig

Schon vor zweihundert Jahren ließ man es sich etwas kosten, um Fischdelikatessen besonders schnell ‚an den Mann' zu bringen, besonders, wenn es sich um einen König handelte:

In kleinen Schnellwagen wurden die damals recht kostbaren Fischwaren von der Küste ins Binnenland transportiert. Zur Zeit Friedrichs des Großen setzte im Juli ein förmlicher Wettlauf ein, wer die ersten neuen Salzheringe, die auch heute noch so beliebten Matjes, nach Berlin brachte, von denen ein Teil an den Hof und an die Minister als Ehrengeschenk ging. Im Jahre 1768 hatte König Friedrich mit einer Stafette aus Hamburg 24 Stunden Vorsprung vor seinen Ministern, die aus Bremen beliefert worden waren.

Gern wurde in Berlin auch geräucherter Weserlachs verzehrt. Mehrfach hat der Alte Fritz den Bremern für das kostbare Ehrengeschenk ihres Senats gedankt. Ein Jahr vor dessen Tode klagte der bremische Agent in Berlin darüber, daß die Sendung diesmal so lange ausgeblieben sei, daß der König sich statt dessen mit Bücklingen habe behelfen müssen.

Was schmeckt an Hundstagen?

Von der Buttermilchkaltschale bis zur Roten Grütze reichen die altbekannten Küchentips für hochsommerliche Tage. Aber auch dann, wenn die Familien einsehen kann, das Kochen an Hundstagen kein Vergnüngen ist, wird nach solchen Mittagsmahlzeiten keiner recht zufrieden sein. Obendrein sind manche dieser Gerichte durchaus nicht so arbeitssparend, wie sie nachher dürftig erscheinen.

Wirklich viel Arbeit sparen kann man an Hundstagen heute mit Tiefkühlkost. Zunächst ist ja alle Tiefkühlkost küchenfertig; darüber hinaus wächst auch ständig das Angebot an Zubereitungen und fertigen Gerichten. Ungarisch Goulasch im Kochbeutel aus der Tiefkühltruhe ergibt in 20 Minuten ein richtiges Mittagessen. Ebenso ist es mit Rinderschmorbraten oder Schweinebraten mit Soße oder Kalbsfrikassee mit feinen Gemüsen in Kochbeuteln. Selbst wenn man dazu noch Salzkartoffeln oder Reis kocht und Delikatess-Gemüse oder gemischten Salat aus der Tiefkühltruhe bereitet, ist ein gutes Hunds-Sonntagsessen im Handumdrehen fertig. Obst und kühle Quarkspeisen aus der Tiefkühltruhe als Nachtisch bereiten schon gar keine Arbeit. Fertige Kohlrouladen, Kabeljau mit Dillsoße oder Fischstäbchen mit Tiroler Soße sind schnelle Gerichte für den Hunds-Alltag.

So viele Hundstage werden wir wohl leider gar nicht bekommen, daß eine geschickte Hausfrau alle Möglichkeiten ausschöpfen könnte, um mit Tiefkühlkost hochsommerliche Zaubereien zu vollbringen. Aber auch dann, wenn die Sonne nicht mit voller Kraft vom Himmel brennt, ist Tiefkühlkost im Sommer eine gute Sache. Sie spart nicht nur viel Arbeit, sondern ist auch sicher frisch. Verdorbene Mägen als Folge nicht mehr ganz einwandfreier Lebensmittel lassen sich im Sommer mit dem Griff in die Tiefkühltruhe leichter vermeiden. Allerdings müssen wir dafür auch etwas tiefer in den Geldbeutel greifen — denn umsonst ist nichts auf dieser Welt.

FvH

BRIEFE

Dat Wiewervolk von datomoal

Leewer Noaber Botho Berg!

Aller, wat See to Pingste jeschreewe häbbe, dat häft mi doch so jefalle, ach nee, dat mott ek immer wedder lese!

Joa, Enne Hoff wär von mienem e wiedet End aff, ower ek sägg „Noaber", denn bi ons wär dat aller ganz dat selwigte wie bi Enne.

Wie ek dat to Pingste häbb jelese, doa käme mi all jenne leewe Jesechter von ons Frues inne Senn. Joa, See häbbe ganz recht: wat immer noch, wenn ek denk, wat dee aller jehäbbe dee sek bloß affjerackert! Ek wonder mi immer noch, wenn ek denk, wat dee aller jeschafft häbbe. Wo käm doa noch de Tiet her, anne Plump e beetke to schabbere oder oawends e beet oppe Bänk to hucke? De Arbeit häft so jefluscht, datt immer noch Tiet bleew. Ower hiede häft keener Tiet.

Na, on denn, wenn et Depetoatjetreid jäw!

Von dat häbbe See so scheen jeschreewe. Joa, dat wär ganz jenau ewendso bi ons. Oppe Wiejschoal häbbe se got opjepaßt, ons Frues. Dat Korn on de Weite, wo inne Mähl solld jeschrot' on jesicht' ware, ok dat Mengsel tom Schrote fere Schwien, dat wurd ganz jenau jewoge. Wenn de Sack no unde tog, denn säde se:

„Schuffle Se man rut, de Mäller jifft nuscht to!"

Ower wenn Jarscht fer de Hehner injesackt wurd, denn säde se:

„Jewe Se man noch e Schuffelke to, fer'em Hoahn!" (Ok wo bloß Hehner wäre.)

Na joa, denn häbb ek immer e Schuffel mehr injesackt, dat heft mi Spoaß jemoakt, on alle häbbe sek eent jelacht. So kleene Spoaßkes belache, wer deit dat hiede noch?

On wenn ek denk, wie ons Frues so got verstunde, de Kinder optotehne, datt se ordentliche Mensche wurde, doa häbb ek grot Hochachtung vär dat Wiewervolk von datomoal. On ek möcht doch hoffe, dat de Kinder on Grotkinder von jenn Frues dat ok häbbe . . .

E scheene Gruß von ganz oberwärts schickt Enne

eene ole Noatangsche

Ein Stück Heimat

Endlich muß ich es Ihnen sagen, daß mir unser Heimatblatt imer gut gefällt. Ob es die politischen Artikel sind oder die Seite für die Unterhaltung oder ‚Für die Frau'. Ich ‚fresse' förmlich jedes Wort, so spricht mich die Zeitung an. Als ich heute den Artikel von Wanda Friese ‚Sehnsucht nach vertrauten Worten' las, da konnte ich einfach nicht anders, ich mußte es Ihnen schreiben. Tausend Dank für dieses Stück Heimat, für unser Ostpreußenblatt. Wenn es die Heimat noch gäbe, ging ich wieder dahin, wo es die vertrauten, lieben Worte gab.

Frau Dorothea Fröhlich
6201 Nordenstadt
Taunusstraße 16

Rudolf Naujok

Fräulein Augenweide



Der alte alte Gasthof am Kurischen Haff, in dem ich aufgewachsen bin, wurde von einigen dienstbaren Geistern belebt, die ihre Eigenheiten hatten und von denen viel zu erzählen wäre. Keiner von ihnen ist mir so deutlich in Erinnerung geblieben wie ein junges Ding, das wir Fräulein Augenweide nannten. In den Landkrügen war es damals üblich, Mädchen zur Bedienung anzustellen. Diese sogenannten Fräuleins zeigten städtische Allüren, rümpften über alles die Nase und hielten es nicht lange in unserer Einsamkeit aus. Sie beschäftigten sich vorzugsweise damit, Zigaretten zu rauchen, Likör zu trinken und den ganzen Tag das Grammophon laufen zu lassen — zum steten Ärger meiner Mutter.

Nicht so Fräulein Augenweide. Sie war zwar sehr stattlich und hübsch, aber im Gegensatz zu unseren früheren Fräuleins schwärmte sie von der Schönheit der einsamen Hafflandschaft. Sie hielt sich nicht nur im Laden auf, sondern versuchte auch in der Landwirtschaft behilflich zu sein — allerdings auf ihre Art, die etwas an das Benehmen von Sommergästen auf einer Alm erinnerte.

Einmal nahm sie mich mit, als sie auf diese Weise arbeiten ging. Sie trug ein kurzes, knallrotes Seidenkleid und rauchte eine Zigarette. Mit den bloßen Füßen scharrte sie im warmen Sand des Weges und jauchzte immerzu: „Himmlisch!"

Ich hatte so lange, so weiße Beine noch nie gesehen, zumal unsere Fischermädchen lange Röcke trugen und ihre Beine von der Sommersonne tief gebräunt waren. Ich fragte erstaunt, was sie anhabe.

„Weiße Strümpfe!" sagte sie lachend und tänzelte vor mir her. So gingen wir über die Kanalbrücke. Ich als ihr siebenjähriger Begleiter, man muß schon sagen: Verehrer. Ich war restlos von ihr fasziniert.

Mitten auf der Brücke beugte sie sich über das Geländer, spie ein paarmal kräftig ins Wasser und freute sich, wie es unten aufklatschte. Ich machte das natürlich sofort nach. Wir vergnügten uns eine Weile mit dem Wettspucken und amüsierten uns, als die Fische unten danach schnappten.

Auf dem Kies des jenseitigen Kanalufers wuchs langes, scharfes Sandgras, so daß unser Fräulein wie ein Frosch von einer freien Stelle zur anderen hüpfen mußte, um sich nicht die Füße blutig zu reißen. So gelangten wir zu unseren Kühen, die hier in Reichweite ihrer Ketten das Gras abgerupft hatten und nun ein Stück weiter angebunden werden sollten.

Das Fräulein hatte Angst vor den sanften Wiederkäuern. Jedesmal, wenn eine Kuh den Kopf hob, lief sie kreischend davon. Ich fühlte mich zu männlicher Hilfe berufen — ich wollte doch nicht, daß unserem Fräulein etwas geschah.

In einem Anflug von Mut hielt ich die Kühe am Schwanz fest, während sie sich vorsichtig den Ketten näherte. Auf diese Weise banden wir die Kühe langsam weiter.

Nur eine riß sich los und lief fort. Wir mit großem Geschrei hinterher. Aber die Kuh war klüger als wir — sie rannte nur zu einer Furt am Kanal und soff sich voll, dann ließ sie sich ruhig an der eisernen Kette auf die Weide führen.

Das Einrammen der Eisenstöpsel machte unser Fräulein mit großem Hallo und mächtig ausholenden Armbewegungen, und ich wunderte mich nur, daß ihr dabei das allzu enge Kleid nicht aufriß.

Auf dem Heimweg machten wir einen kleinen Umweg zum Waldrand und aßen uns an Erdbeeren und Blaubeeren satt. Dann steckte sie sich wieder eine Zigarette an, was diesmal äußerst ungewöhnlich war, und nahm auch keine Rücksicht darauf, daß das Rauchen hier wegen der Gefahr sommerlicher Waldbrände verboten war. Damit hatte sie dann ihre Vormittagsarbeit erledigt und schnupperte nach der Heimkehr am Küchenfenster herum, was es wohl zu Mittag gäbe.

Mit ihr — da war kein Zweifel möglich — hatten wir Erfolg. Die jungen Förster, Lehrer, Holzvermesser, Kapitäne und wohlhabende Fischersöhne kamen von weither, um sie in ihrem roten Kleid tänzeln zu sehen, und das Bier schmeckte ihnen, von ihrer Hand kredenzt, viel besser als sonst. Sie sangen „Lindenwirtin, du feine" und „Es kam ein Knab gezogen" und „Ein Kerl wie Samt und Seide, nur schade, daß er suff" und waren überhaupt bis Mitternacht aus dem Honoratiorenzimmer nicht herauszubekommen.

Wenn sie endlich fort waren, klimperte unser Fräulein mit den vielen Groschen in der Schürzentasche, gähnte und ging schlafen. Einige Ständchen vor ihrem Fenster, die ihr ganz Unentwegte brachten, nahm sie als Wiegenlied und schlief noch schneller ein.

Sogar ein älterer Gastwirt aus dem Nachbardorf — ich glaube, er hieß Bracks — fand sich ein und trank bei uns statt bei sich, wo er es viel billiger hätte haben können. Das war natürlich der Höhepunkt des Erfolges und sprach sich herum. Herr Bracks war ein harmloses Männchen. Er trug immer einen kleinen Sack mit Kaffeebonbons bei sich. Wir Kinder liebten ihn nicht nur aus diesem Grunde und sahen über einige Eigenarten von ihm großmütig hinweg. Zum Beispiel darüber, daß er immer zwei Schritte voran und dann drei Schritte rückwärts ging, was uns mächtig imponierte. Ich wundere mich heute noch, wie er auf diese Weise überhaupt über die Kanalbrücke kam, und erinnere mich, daß wir gern „Bracks" spielten, das heißt, auf die gleiche Weise wie er durch die Welt zu kommen suchten. Möglicherweise war er ein tiefsinniger Philosoph, denn in Wahrheit ist es das Schicksal aller Menschen, im Leben zwei Schritte voran und drei zurück gehen zu müssen.

Dieser Herr bewunderte also unser Fräulein auch sehr und nannte sie immer seine „Augenweide". Diese liebevolle Bezeichnung bürgerte sich bei uns ein. Herr Bracks hatte sie von seinem Freund Moses Schimmelpfennig, bei dem er einkaufte, und der einen großen Laden auf dem Friedrichsmarkt in Memel besaß. In Memel gab es offenbar viele ‚Augenweiden'.

Als einmal meine Mutter fort war, steigerte sich die Ausgelassenheit bis zu einem Grade, daß ich neben der Grammophonmusik nur noch Gebrüll, Gesang und Gläserklirren hörte. Im Augenblick höchster Ekstase sprang Fräulein Augenweide auf den großen eichenen Stammtisch, fegte mit den nackten Füßen die Gläser hinunter und tanzte mit keß angehobenem Rock irgendetwas Wildes quer durch die Plattenmusik, daß es einen Orkan männlicher Zustimmung gab. Dann nahm sie einer vom Tisch und warf sie in die Luft, daß sie sich fast den Kopf an der Decke stieß, und ich staunte, daß sie solche Angst vor Kühen und gar keine Angst vor betrunkenen Männern hatte.

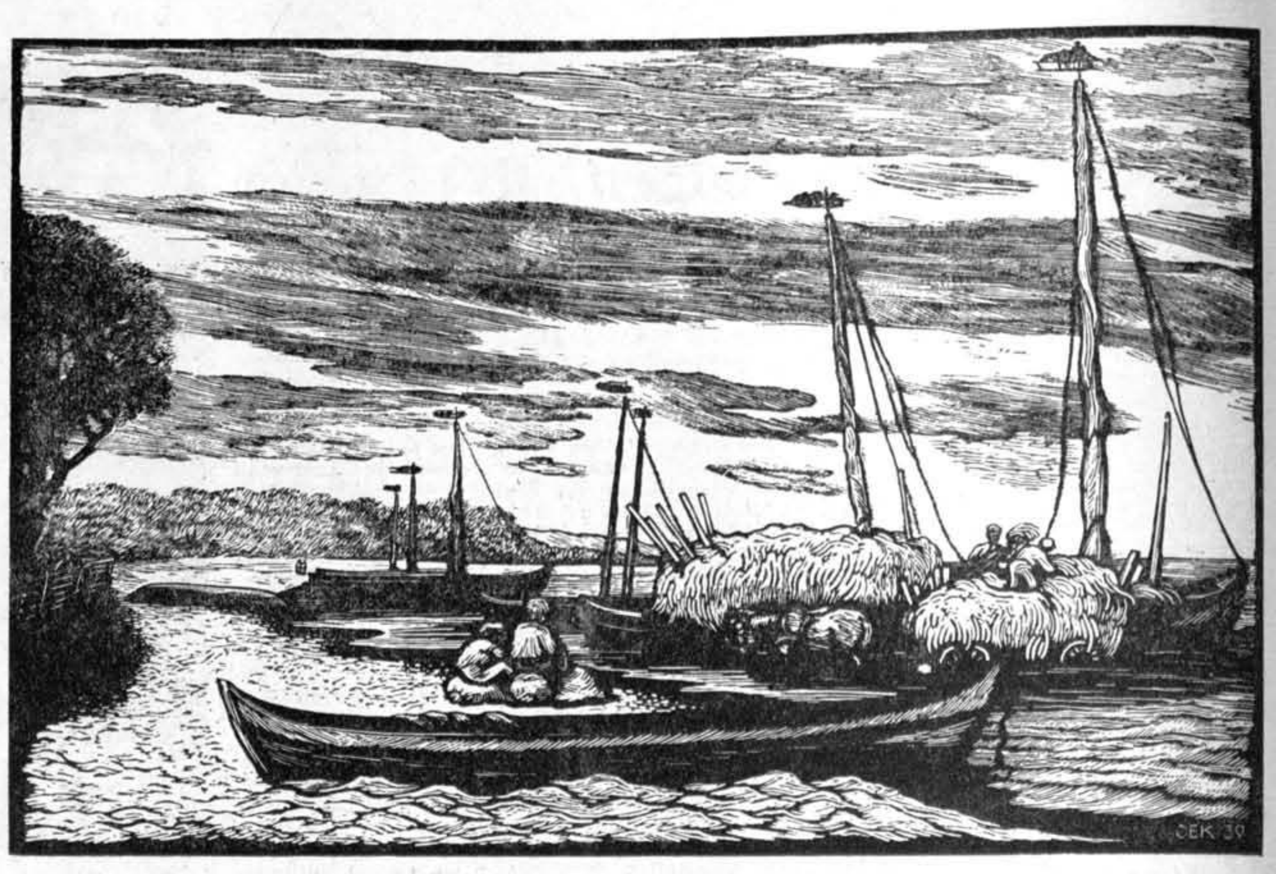
Schließlich wurde sie fuchsteufelswild, was ich ihr gar nicht zugetraut hätte, warf alle Männer aus dem Lokal und schrie, sie sollten im Kanal weitersaufen, der sei breit genug dazu.

Am nächsten Morgen saß sie mit hellem Gesicht und nahezu frommen Augenaufschlag im Laden, rauchte eine Zigarette und schaute sinnend auf die Eimer, Stallaternen, Pudelmützen, Äxte und Sägen, die von der Decke hingen und in denen die Morgensonne funkelnde Kapriolen schlug.

Ja, ich bewunderte sie sehr.

Als sie dann aus irgendeinem Grunde, den ich nicht begriff, unser Haus verlassen mußte, schluchzte ich fassungslos in mich hinein. Unter Tränen sah ich, wie sie durch den Laden ging in einem schwarzen Kostüm, mit einem schwarzen Käppchen und einem dunklen Schleier vor dem Gesicht, der sie ganz fremd, vornehm und unerreichbar machte. Sie stieg in einen gelblichen Landauer und fuhr mit einem fremden Herrn davon, ohne sich auch nur einmal nach meiner Mutter oder nach mir umzudrehen.

Ich lief auf die Brücke und spie hinunter und lief zu unseren Kühen und riß sie an dem Schwanz. Aber es nützte nichts. Erst als mir der alte Föge zeigte, wie man aus saftigem Weidenholz eine Flöte schnitzen konnte, und als die ersten Flötentöne dem kleinen Kunstwerk entquollen, fühlte ich, wie mein Schmerz mit ihnen über den Kanal und den Wald davonzog.



Heukähne am Haff

Nach einem Holzschnitt von Ottilie Ehlers-Kollwitz

Klara Karasch

Wenn die Himbeeren reiften

Zu der Zeit, da bei uns zu Hause, im Kreise Angerburg, die großen Ferien begannen, wurden im Wald auch gerade die Himbeeren reif.

Meine Freundin Lene wartete dann schon früh morgens am Dorfteich auf mich. In einer Hand die Kanne mit dem angebundenen Sammelbecher, in der anderen die an den Schnürsenkeln verknüpften hohen Schuhe — so eilten wir barfuß zum Beerenlesen nach Südenort.

In unserem Wald gab es viele Kreuzottern. Deshalb machten wir zunächst am Waldrand Rast und zogen unsere Schuhe an. Wir sahen nach, ob der Sammelzettel, den wir beim Förster für 30 Pfennige erstanden hatten, noch in unserer Kleidertasche steckte. Der kostbare Schein lag in einem Briefumschlag. Er wurde zur Sicherheit noch mit einer Klammernadel am Taschenstoff festgesteckt. Wehe, wenn wir dieses Papier verloren hätten!

Wir erreichten das Forsthaus. Die Hunde begrüßten uns mit lautem Gekläff. Ein Stück ging es noch den Hauptweg entlang, dann waren wir bald am Ziel. In Jagen 12 war ein großer Kahlschlag, der ganz mit Himbeergestrüpp überwuchert war. Dort lachten uns in guten Beerenjahren von allen Seiten die Sträucher entgegen, die voll roter Beeren hingen. Der Becher wurde mit einem Bindfaden um den Leib gebunden. Dann sammelten wir still und fleißig mit beiden Händen den Segen ein. Wir waren so eifrig dabei, daß wir kaum merkten, wie die Sonne immer heißer auf uns niederbrannte. Nur wenn die Bremsen gar zu aufdringlich wurden, schlugen wir abwehrend um uns. Wir mußten oft den Platz wechseln, wenn die Plagegeister gar nicht verschwinden wollten.

War die Kanne voll, wurde sie tüchtig auf einen Stubben aufgestoßen. Dabei fielen die Beeren zusammen, so daß noch mehr hineinging. Wenn die Kanne endlich bis zum Rand gefüllt war, dann wanderten wir zum Sprind, um dort unter hohen Tannen zu verpusten. Der Becher wurde mit kühlem, klarem Wasser gefüllt, das trockene Brot aus der Tasche gezogen. Hungrig, wie wir waren, schmeckten uns Brot und Wasser köstlich.

An einem Morgen, als wir wieder zum Wald gingen, überholten uns zwei größere Jungen. Sie hatten Eimer mit und prahlten, daß sie die bis Mittag voll bekommen würden. Sie hätten eine besonders gute Sammelstelle gefunden. Im Davonlaufen riefen sie uns drohend zu:

„Wenn ju Kräte ons obber noagezoagelt koame, göfft wat ute Oarmkass!"

Wir dachten nicht daran. Die Bengels würden sicher in einen Pflanzgarten einsteigen, wo der Förster uns Kindern das Sammeln ausdrücklich verboten hatte, damit die jungen Kulturen nicht beschädigt wurden.

Später, als wir mit unseren vollen Kannen auf dem Rückweg waren, hörten wir die laute Stimme des Forstmannes.

Wir sahen ihn auf dem Hauptweg. Zwei Jungen standen mit hängenden Köpfen vor ihm. Es waren nicht gerade Kosenamen, mit denen er sie bedachte. Nun nahm er ihnen gar die mit Beeren gefüllten Eimer fort und schüttete den Inhalt auf die Straße. Wenn er die Lorbasse noch einmal im Pflanzgarten und ohne Beerenschein erwische, dann werde es was geben — so drohte er und schwang seinen Krückstock.

Die Jungen — es waren Ausche und der schwarze Otto, die uns auf dem Hinweg überholt hatten — griffen nach ihren leeren Gefäßen und verschwanden in einer niedrigen Schonung.

Kaum war der Förster außer Sicht, da tauchten sie wieder auf. Und nun sackten die dreisten Gnossen die ausgeschütteten Beeren mit den Händen wieder in ihre Eimer. Daß dabei viel Sand mitkam, war nicht zu vermeiden. Aber Ausche meinte:

„Schoadt nuscht, besoltne Beere putze dem Moage!"

Die beiden rannten quer durch den Wald nach Hause; am Forsthaus trauten sie sich nicht vorbei.

Wir folgten langsam. Wenn wir es auf dem Hinweg auch immer eilig hatten — auf dem Rückweg ließen wir uns Zeit.

Am Waldrand lag ein großer Ameisenhügel. Darauf warfen wir unsere Taschentücher. Die waren in kurzer Zeit mit großen, schwarzen Waldameisen überlaufen. Hoben wir sie nach einer Weile mit einem Stock hoch und schüttelten die Ameisen ab, dann hatten die Tücher einen säuerlichen Geruch angenommen. Diese Essenz in den Tüchern galt als gutes Mittel gegen den Schnupfen.

Wir schauten nach dem Lerchennest am Wegrand und suchten das Nest der Grasmücke, das wir im Gebüsch entdeckt hatten.

Hörten wir den Güterzug pfeifen, der um elf kam, dann trabten wir los — zu Hause wartete das Mittagessen.

Erminia von Olfers

Worte

Es gibt Worte, die unvergänglich sind,
auch wenn, die sie sprachen, längst unter dem Rasen schlafen,
Worte, die scharf wie die Spitzen der Schwerter trafen,
Worte wie Rosenblüten, umflüstert vom Frühlingswind.

Es gibt Worte, die klingen lange nach,
auch wenn, die sie sprachen, längst tief in den Gräbern schweigen,
Worte so zart, wie wenn schlummernde Lilien sich neigen,
Worte so hart, wie wenn Sturm eine Eiche zerbrach.

Es gibt Worte, die wirken noch lange Zeit,
auch wenn, die sie sprachen, längst bei den Zeitlosen weilen,
Worte, die Wunden schlagen, und Worte, die heilen,
Worte des Augenblicks nur — doch wert einer Ewigkeit.

MARIA MARTHA BRUCKNER

Schwarzerlen am Bach

Die letzte Fortsetzung schloß:

Ja, ja, sie hatte ihn eifersüchtig machen wollen und ganz wild, damit er seine Ängstlichkeit vergaß und mit ihr weglief, weil er es nicht mitansehen konnte, daß Lisa den Onkel Nikolaus nahm . . .

Und jetzt weinte sie, die stolze Lisa. Sie hatte nie geweint, nicht einmal beim Begräbnis des Vaters. Sie liebte Michael so sehr, daß sie weinte, schrie und schluchzte, die feine, stille Lisa.

So war das Leben. Lisa nahm alles schwer, sie war gut, treu, ernst — darum mußte sie weinen. Und Olga nahm alles leicht, sie war ein Luder, sie war leichtsinnig und darum konnte sie lachen.

7. Fortsetzung

„Keiner hilft mir", weinte Lisa, keiner hilft mir . . ."

Vera stand immer noch an der Wand. Lisa war ihm die Allerliebste. Deshalb wollte er weg. Er konnte es eben doch nicht mit ansehen, daß sie einen anderen nahm.

„Keiner hilft mir . . ."

Vera löste sich von der Wand. Lisa war sein Sonnenschein, er sollte sie haben.

„Ich helfe dir, Lisa", sagte sie, „ja, das tue ich."

*

Sie ging mit steifen Gliedern aus dem Zimmer. Sie konnte nicht weinen. Ihr Gesicht war hart, wie aus Stein gehauen.

Vera ging die Treppe hinunter. Sie hielt sich am Geländer fest. Ihre Beine waren ganz schwach. In der halle war kein Mensch, nur der Schäferhund Cäsar lag in einem Sonnenfleck und schlief. Auf einer Kommode stand ein Silbertablett mit einer Flasche Portwein und Gläsern.

Vera brauchte eine Stärkung. Lisa und Michael! Und Vera hatte ihm gerade vergeben, sie wollte vergessen, damit er wieder der Beste für sie war, und sie seine Allerliebste. Er brauchte sie nicht mehr, er brauchte nur Lisa. Aber er war feige, zu feige, um mit der Mutter zu reden oder mit Lisa wegzulaufen. Und Lisa war feige, zu feige, um mit der Mutter zu reden und alles zu sagen . . .

Vera zog den Korken aus der Flasche.

Olga kam durch die Halle. Sie hatte das neue schwarze Kleid gebügelt und eine frische weiße Schürze umgebunden. Sie sang vor sich hin, aber was sie sang, war traurig:

Steig ein,
Liebste mein,
komm, du schöne,
ach, was helfen dir
jetzt deine Tränen?
Tränen helfen nicht und Klagen,
Pferdchen stehen vor dem Wagen,
steig ein, Liebste mein . . .

In Vera keimte eine verzweifelte Hoffnung.

„Olga", sagte sie, „bist du mit dem Inspektor bei den Schwarzerlen gewesen?"



Zeichnung Bärbel Müller

„Ich?"

Olga hob die Faust vor die Stirn, und dort drehte sie die Faust wie mit einer unsichtbaren Kurbel.

„Ich? Verachen, du bist nicht recht beim Groschen."

„Wirklich nicht, Olga? Auf Ehr' und Seligkeit?"

„Auf Ehr' und Seligkeit, Verachen! Nie im Leben!"

Also doch — Lisa und Michael.

Sie liebten sich.

*

Vera nahm die Flasche und goß sich ein Glas voll Portwein. So voll, daß es überschwappte. Sie trank das Glas mit einem Zug aus wie Wasser. Es wurde ihr ganz warm in der Brust und im Magen. Sie hatte noch nichts gegessen an diesem Morgen. Sie goß ein zweites Glas voll und trank es aus.

Dann ging sie auf zitternden Beinen ins Zimmer. Alle waren versammelt. Alle saßen am Tisch mit dem blaubunten Geschirr und den alten Gläsern mit Goldrand. Sie unterhielten sich und lachten, Onkel Arndts Stimme dröhnte. Der Platz neben dem Bräutigam war leer.

Vera marschierte zum Tisch. Ihr Kopf wurde heiß. Ihr Gesicht flammte. Sie trat an die Schmalseite des Tisches und hielt sich an der Kante fest. Sie holte tief Atem. Und dann sagte sie laut, und die Stimme klang, als wäre sie weit weg — im Ellernbruch:

„Lisa läßt sagen, sie kann den Onkel Nikolaus nicht heiraten, sie . . . sie . . . sie liebt ihn nicht . . ."

Sie sah niemand an. Es war auf einmal so still wie in der Kirche vor dem Vaterunser. Und Vera dachte an das Geld, das sie brauchten und daß sie sich ganz opfern müßte, und sie sagte noch:

„In drei Jahren bin ich siebzehn, dann heirate ich den Onkel Nikolaus, damit das Gut nicht kopfüber geht . . ."

Und dann lief der Portwein vom Magen wieder hoch und kam bis in die Kehle, ganz scharf und brandig, sie schluckte, schluckte . . . Die Luft wurde dicht und leicht wie graue Watte, die Lider wurden schwer, sie fuhr mit der Zunge über die Lippen, und dann fiel sie in die Watte hinein und merkte nichts mehr.

*

Als sie erwachte, lag sie in ihrem Bett. Im Kopf schmerzte und stach es, und sie hörte Stimmen.

„Dieser Skandal!" das war Tante Irina mit dem Lorgnon, „es ist ein uferloser Skandal! Mein armer Nikolaus! Mein armer Junge! Das hat er nötig gehabt! Diese Blamage! Nun, Franziska, er zieht natürlich die Konsequenzen, und du kannst nicht von ihm erwarten, daß er ein Vermögen investiert . . ."

„Na, na, na, Irene!" polterte die Stimme von Großonkel Arndt, „nun mach dir nicht in den Frack! Es hat schon ärger in der Welt gebrauset . . . Wenn Lisa den Nikolaus nicht will, na denn . . . Soll sie den Möller kriegen. Die Mädels sollen aus Liebe heiraten, jawoll, aus Liebe . . ."

„Nun, mein lieber Arndt", sagte Tante Irina spitz, „das hast du ja auch gemacht, aber du hast dir viel Zeit dazu gelassen . . ."

Ohne die Augen zu öffnen, konnte Vera sehen, wie Tante Thea an ihren Mann herankroch und die Hand hilfesuchend auf seinen dicken Arm legte, weil sie sich vor den hochmütigen Augen von Tante Irina fürchtete.

„Jawoll, jawoll, Irene!" kollerte Onkel Arndt, „was lange währt, wird gut. Und mit dem Geld, da helfe ich euch, Franziska. Du erbst ja sowieso, wenn ich einmal die Augen zumache, was ihr hoffentlich noch abwarten könnt . . ."

In Veras Magen drehte es sich. Sie stöhnte. Onkel Arndt war gleich da und gab ihr etwas zum Trinken, und danach wurde ihr ganz schlecht.

„Das ist gut sehr gut", polterte Onkel Arndt, „der Magen muß leer sein, das ist die beste Kur."

„Die beste Kur für ein Pferd", bemerkte Tante Irina höhnisch, „na ja, ein Tierarzt!"

„Verakind," sagte die Mutter, „was mußtest du auch an den Portwein gehen — auf nüchternen Magen? Und dazu die Aufregung!"

*

Den Rest des Sonntags war Vera krank. Es war aber nicht unangenehm. Sie schlief, wachte auf, sah die Sonne, die über das weiße Bettzeug tanzte, schlief wieder ein, wachte auf, döste . . .

Der kleine Alex gesellte sich zu ihr, streckte sich neben ihr aus und legte den Kopf auf ihr Kopfkissen, es war schön, seine weiche, warme Haut zu spüren.

„Hast du mich lieb, Alex?" fragte sie.

Er lachte.

„Ja, Vera . . ."

Sie küßte ihn auf die schwarzen Ringelhaare.

Fortsetzung folgt

Verfälschtes Bild von Preußen

Der deutsche Ritterorden im Kreuzfeuer der Verleumdungen

Von Dr. Fritz Gause

Es ist in der letzten Zeit so viel Unrichtiges und Wahrheitswidriges über den deutschen Ritterorden verbreitet worden, daß es angezeigt erscheint, auf diese Verleumdungskampagne hinzuweisen. Der Reigen sei eröffnet mit der Besprechung eines in Wilna erschienenen Buches über Altpreußische Sprachdenkmäler in den sonst seriösen „Basler Nachrichten", Literaturblatt vom 22./23. April. In der Besprechung heißt es: „Ein bitteres Schicksal hat das Altpreußische getroffen, wurden doch dessen Träger das Opfer des deutschen ‚Dranges nach Osten'. Dieser räumte nämlich so unbarmherzig mit der baltischen Urbevölkerung auf, daß nur noch kümmerliche Reste die Schwelle des 18. Jahrhunderts erreichten. eine seltsame Nemesis hat es aber gewollt, daß die Eindringlinge den Namen der Ausgerotteten bekamen und nun als ‚Preußen' ein Kainsmal durch die Geschichte tragen." Es ist nicht zu erkennen, ob diese ganz unnötige Gehässigkeit dem Buche entnommen oder von dem Rezensenten Joseph Ehret hinzugefügt worden ist. Daß die Prußen nicht ausgerottet worden, sondern als Volk bestehen geblieben sind und daß ihre Sprache gerade von deutschen Pfarrern und Schulmännern erforscht und gepflegt worden ist, ist der Wissenschaft bekannt, wenn auch nicht dem Rezensenten. Erloschen ist nicht das Volk, sondern nur die Sprache, und das ist ein Vorgang, für den es Parallelen gibt in der Geschichte. Ein richtigstellender Brief an die Redaktion der „Basler Nachrichten" blieb ohne Antwort.

Leider weiß Peter von Zahn von den Prußen weniger als der Schweizer. Dieser bezeichnet sie zu Recht als ein baltisches Volk. Herr von Zahn sieht in ihnen völlig falsch einen slawischen Stamm. In der Legende von der Ausrottung sind sich beide Autoren einig. So war es zu sehen und zu hören in der Fernsehsendung Zahns „Die Preußen". Sie gab in vieler Beziehung ein schiefes Bild von Preußen, doch hier geht es nur um die Verkehrtheiten, die Zahn so nebenbei zum besten gab.

Diese sind aber relativ harmlos gegen das, was der deutsche Rundfunk seinen Hörern zumutete. Hier ist zweimal ein gewisser Hans Kühner zu Wort gekommen, am 19. April im Deutschlandfunk unter dem Titel „Tabus der Kirchengeschichte; der Deutschritterorden", am 27. Juni im Hessischen Rundfunk unter der Firma „Der Deutschritterorden ohne Maske". In beiden Sendungen wird nicht der Orden demaskiert, sondern Herr Kühner demaskiert sich selbst.

Faustdicke Verfälschungen

Er tut das durch eine wahllose Anwendung von Schimpfworten. Albert von Bremen, der erste Erzbischof von Riga, war ein „kriegswütiger Domherr", Herzog Albrecht von Preußen ein „sehr dunkler Ehrenmann". Der Orden war „eine Fratze dessen, was Christus gewollt hat", sein Staat eine „großkapitalistisch organisierte barbarische Militärdiktatur größten Stiles, ein Staat, dessen Hauptbeschäftigung der Völkermord an Heiden bildete." Er war eine „Institution des Hasses", „ohne einen leisen Hauch von Christlichkeit". Schon 1325, also in seiner Blütezeit war er „moralisch verwildert". Demgegenüber waren die Heiden immer friedlich, „ahnungslos" und „wehrlos". Von den zahlreichen Litauereinfällen nach Preußen scheint Kühner nie etwas gehört zu haben. Die Eroberung des Preußenlandes schildert er mit folgenden Sätzen: „Betroffen waren keineswegs nur die Heiden, sondern, wenn sie auszuplündern und zu versklaven waren, genauso die Christen, die das Unglück hatten, dem Orden im Wege zu stehen". „Der Orden zeigte bald sein wahres Gesicht, führte einen totalen Raubkrieg gegen alle Preußen, ob Heiden, ob Christen, brannte ihre Wohnstätten und Festungen nieder, erschlug die Männer, schleppte Frauen und Kinder in die Sklaverei." „Die Tyrannei der Ritter und ihrer Vasallen ging sogar so weit, daß sie Frauen und Mädchen der Esten und der Bewohner der Insel Ösel entehrten, ihnen ihre Habe raubten und sie in die Sklaverei verschleppten. Mit diesen Sklaven wird sogar ein ergiebiger Handel getrieben mit festen Preisstufungen". Den Beweis für diese Behauptungen bleibt Kühner schuldig. Er überlegt nicht einmal, wohin diese Sklaven verkauft sein könnten. Es gab nämlich damals in Europa keine Sklaverei mehr. Sollte der Orden seine Beutesklaven vielleicht an die Mohammedaner verkauft haben?

Überhaupt betrieb der Orden Kinderraub in großem Stil mit Erlaubnis des Papstes. Dieser hatte ihm nämlich gestattet, pignora von den Unterworfenen zu nehmen, d. h. Geiseln, wie es damals und auch später noch allgemein üblich war. Das lateinische Wort pignus bedeutet Unterpfand, also auch Geisel und in der Nebenbedeutung auch Kind als Unterpfand der Liebe. Kühner benutzt also einen mehr als kühnen Ausdeutungstrick, um den Orden als Kinderräuber hinzustellen, woran er dann seine Freude hat.

Längst widerlegtes Greuelmärchen

Freude hat Kühner auch daran, ordensfeindliche Legenden, die von der Geschichtsforschung längst widerlegt sind, als lautere Wahrheit anzupreisen, so die Geschichte von dem Masaker von 10 000 deutschen Bürgern von Danzig oder die vom Hungertod des Bischofs Dietrich von Cuba.

Hier war der Sachverhalt der folgende. Dietrich, ein ränkevoller und leichtlebiger Mann, erschlich 1474, also gegen Ende der Ordensherrschaft in Preußen, in Rom die samländische Bischofswürde gegen den Willen des Domkapitels, das einen andern Kandidaten gewählt hatte. Als das Kapitel sich deshalb an den Hochmeister wandte, geriet dieser in einen Streit mit Dietrich und nahm den Widerspenstigen in Gewahrsam. Er wurde im Ordenshaus Tapiau interniert und nach einem mißglückten Fluchtversuch in einem Gewölbe nahe der Burgkirche gefangengehalten. Dort ist er bald danach eines natürlichen Todes, vermutlich an der Pest gestorben. Eine Greuelmär, daß der Hochmeister ihn habe verhungern lassen, ging nach seinem Tode um, ist aber schon damals widerlegt worden.

Hören wir, was Kühner aus diesem Tatbestand macht. „Im Inneren seines eigentlichen Machtbereiches beginnt (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) seine Diktatur, auch Bischöfe und Klerus zu tyrannisieren, sogar zu bekriegen. Die Ordenschronik sieht keinen Grund zu verschweigen, daß ein mißliebiger Bischof in einem Gewölbe der Kirche von Tapiau bei Königsberg wie Prometheus an die Wand geschmiedet wurde und zwei Ritter beauftragt wurden, seinen Hungertod zu beobachten, worauf man ihn feierlich im Dom von Königsberg bestattete". Indem Kühner die Jahreszahl und den Namen des Bischofs nicht nennt und auch verschweigt, daß der Hochmeister sich des Domkapitels angenommen hat und dies der einzige Fall in der Ordensgeschichte gewesen ist, erweckt er den Anschein, daß der Orden die ganze Zeit seiner Herrschaft hindurch alle Bischöfe in dieser Weise tyrannisiert habe. Leichtfertiger kann man mit der Wahrheit nicht umgehen. Sie wird solange umgebogen, bis sie in das Konzept paßt.

Es seien noch zwei weitere Beispiele für dieses Verfahren genannt. Vom dem erstmals 1210 erwähnten Mönch Christian des Klosters Lekno wird behauptet, daß er bereits 1205 „polnischer Zisterzienserabt von Kloster Lekno" gewesen sei. Das Kloster lag in Polen, und Christians Nationalität ist nicht bekannt. Die meisten Zisterzienser waren damals Deutsche, und so ist Christian wahrscheinlich auch ein Deutscher gewesen. Das aber darf nicht sein. Er war ein friedlicher Missionar und Polen war stets bestrebt, „die friedliche Missionierung zu fördern". So mußte also durch eine kleine Wortverschiebung aus dem Abt des polnischen Klosters Lekno der polnische Abt des Klosters Lekno werden. So einfach ist das. Ein besonderes Kunststück der Umdeutung erlaubt sich Kühner mit einer päpstlichen Bulle von 1254. Weil der Papst in ihr den Erlaß von Kirchenstrafen für eine Beteiligung an einem Kreuzzug nach Preußen versprach, sagt Kühner, daß er „deutsche Kriminelle dem Orden zu willkommener Hilfe geschickt" habe. Das paßt gut in das Bild von den Mordbanden, die die wehrlosen Prußen ausrotteten.

Die Legende von der Ausrottung der Prußen vertritt Kühner mehrfach, aber in wechselnder Lautstärke. Zunächst hat er etwas zu bieten, was bisher der Forschung nicht bekannt war. Vor dem Beginn der Eroberung hätte das Preußenland 500 000 Bewohner gehabt, zwanzig Jahre später, also 1250, nur noch 200 000. Es war und ist nicht möglich, die Zahl der Einwohner auch nur zu schätzen. Kühner sagt auch nicht, woher er seine Zahlen hat. Die 200 000 werden in den folgenden Jahren auch noch umgebracht. „1283 war Preußen vernichtet, das Land eine Wüste", und „1283 ist ein freiheitliebendes Volk fast völlig ausgerottet, sein Land eine Wüste, kein Rest ältester Kultur ist geblieben". „Nur verschwindend wenige Preußen bleiben und werden als rechtlose Masse assimiliert". Von den Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung, von den zahllosen prußischen Orts- und Familiennamen, vom preußischen Recht, von den Hunderten von Urkunden, mit denen der Orden den Prußen ihren Besitz sichert, von der Sorge der Bischöfe und Ortsgeistlichen um die Prußen in ihren Gemeinden von den Drucken in prußischer Sprache zur Zeit der Reformation, von all dem weiß Kühner nichts oder, falls er es wissen sollte, sagt er davon nichts. Es würde das Bild stören, das er vom Orden hat und seinen Hörern vermitteln möchte.

Der Orden hat aber auch noch andere Feinde verfolgt. Kühner behauptet, daß „die Ordensritter die Mönchsorden haßten und sie, wo sie konnten, verfolgten und verjagten, weil der Orden nur Sklavenheere, keine Völker mit Kultur beherrschen wollte". Richtig daran ist, daß der Orden reiche Klöster mit großem Grundbesitz in seinem Lande nicht gern sah, weil er selbst eine geistliche Körperschaft war, aber von einer Verjagung der Mönche ist keine Rede. Im Gegenteil hat der Orden Klöster gestiftet, z. B. der Hochmeister Heinrich Dusemer 1349 ein Nonnenkloster in Königsberg und ein Franziskanerkloster in Wehlau. Zu dem Haß der Ritter gegen die Mönche paßt auch schlecht, daß der Vertreter des Ordens auf dem Konstanzer Konzil ein Dominikaner gewesen ist.



Die Ordensburg Rastenburg, etwa um 1360 errichtet und in der herzoglichen Zeit etwas umgebaut. Wurden solche Bauten von Barbaren geschaffen, wie deutsche Rundfunkanstalten ihre Hörer glauben machen wollen? Foto: E. Böhm

Schlimmste Geschichtsklitterung

Die Auseinandersetzung auf dem Konzil schildert Kühner so anschaulich, als ob er dabeigewesen ist. Vorangegangen war die Schlacht von Tannenberg. Das sieht bei Kühner so aus: „Der Terrorismus des Ordens war eine dauernde Bedrohung für die friedliche Entfaltung der Union Polen-Litauen". „Die Anhäufung von Reichtümern durch Raub und Handel war sein einziger Daseinszweck. Jagiello litt unter dem ‚erpresserischen Expansionismus des Ordens'". Nach Tannenberg war zwar der Orden „zu größeren Kriegen nicht mehr fähig, aber er bildet trotzdem eine dauernde Beunruhigung für das Königreich (Polen). Für ihn sind eben alle, die sich einer hemmungslosen Conquista entgegenstellen, minderwertige Menschen. Was Hitler Neuordnung betitelt, nennt der Orden auch weiterhin Glaubensverteidigung". Das ist für Kühner der Hintergrund für die Verhandlungen auf dem Konzil. Vertreter des Ordens ist der streitbare Dominikaner Johannes Falkenberg, der Polens der gelehrte Paul Wladimiri, Rektor der Universität Krakau. Falkenbergs „Haßtiraden ließen die sicher nicht sensiblen Konzilsväter schauern". Dagegen: „In seinem von leidenschaftlichem Mitleiden getragenen Plädoyer für die Menschenrechte der wer Freiwild gejagten Heiden des Ostens legte Wladimiri den Grund für Entwicklungen, die erst im Konzilsdekret des 2. vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit Gestalt gewonnen haben". „Und aus demselben Mitleiden heraus hat Wladimiri eine christliche, wenn auch nicht kodifizierte Lehre entwickelt, die erst mit Johannes XXIII. ihre höchste kirchliche Bestätigung erfahren hat, die Lehre von pacem in terris, die bereits von Königin Hedwig durchdacht worden ist." Nachdem so der Papst Johannes als geistiger Nachfahr zweier Polen hingestellt worden ist, muß auch Falkenberg einen Nachfolger haben. „Im Jahre 1939 hat Falkenberg seinen allergehorsamsten Nachfolger gefunden." Hitler als Nachfolger, sogar allergehorsamster Nachfolger eines von 500 Jahren verstorbenen Mönchs. Tiefer geht's nicht.

Auch in anderem Zusammenhang stellt Kühner Hitler als Nachfolger der bösen Ordensritter dar, die übrigens, nebenbei bemerkt, ja keine Preußen waren, sondern Rheinländer, Schwaben, Franken und Sachsen. Das geschieht auf dem Wege über Treitschke. Kühner schlägt immer wieder auf Treitschke ein. Das ist gefahrlos, da der Mann sich nicht wehren kann und auch niemand da ist, der ihn verteidigt. Es ist Kühner offenbar nicht bekannt, daß Treitschke zwar als Zeiterscheinung auch heute noch interessiert, wissenschaftlich aber längst überholt ist. Man beweist also nicht, wenn man sich auf diesen „führenden Historiker des Hohenzollernimperiums" beruft. Es läßt sich aber so schön eine Linie von ihm zu Hitler ziehen. „Im Sinne des von Treitschke verkündeten Germanismus sah Hitler sich berechtigt zu beurteilen, ob Völker dasein dürfen oder ob sie auszutilgen sind." Da hat man, was man beweisen will: der Orden als Vorläufer Hitlers. Schlimmer kann Geschichte nicht geklittert werden, und Kühners Bemerkung „kein Historiker hat bisher diese grundsätzlichen Zusammenhänge untersucht", spricht für die deutschen Geschichtsforscher.

Da Kühner selten seine Quellen angibt („ein Chronist schreibt", „in einem kürzlich erschienenen Buche liest man"), sind seine Behauptungen schwer zu fassen. Fehler wie Saule an der Memel oder Frauberg (so!) an der Ostsee seien angemerkt. Nur zweimal macht Kühner genauere Angaben, und in beiden Fällen behauptet er nachweislich Falsches. Er freut sich, daß er dem verhaßten Orden eine Urkundenfälschung vorwerfen kann, da der deutsche Historiker Max Perlbach vor achtzig Jahren den Vertrag von Kruschwitz als eine Fälschung erwiesen habe. Er weiß aber nicht oder sagt nicht, daß ein anderer deutscher Historiker, August Seraphim, zwanzig Jahre später nachgewiesen hat, daß diese Urkunde doch echt ist. Und zum andern: „Wenig über hundert Jahre nach dem würdevollen Auftreten der polnischen Delegation vor dem Konzil von Konstanz erhält König Sigismund von Polen einen Brief, der das ganze Leid aller je vom Orden Beraubten, ihrer Menschenrechte Entäußerten, Zertretenen noch einmal zusammenfaßt. Die Geschichtsschreibung deutscher Sprache schweigt über diesen Brief, wohl darum, weil sie den großen Namen des Schreibenden, der über jede Unwahrhaftigkeit erhaben ist, kaum als Zeugen ihrer Apologien verwenden kann. Es ist Nikolaus Coppernicus, Domherr von Frauenberg (!) an der Ostsee, das damals zum Ermland gehört." Abgesehen davon, daß Frauenburg am Frischen Haff nicht nur damals zum Ermland gehört hat, sondern immer schon Bischofssitz gewesen ist, handelt es sich in der Sache nicht um eine „Zusammenfassung", sondern um konkrete Klagen des Domkapitels über die Ausschreitungen von Ordenssöldnern, wie sie damals in allen Kriegen vorkamen. Es sind übrigens auch aus derselben Zeit Klagen über die Gewalttaten polnischer Söldner im Ermland überliefert. Die Beschwerden über die Ordenssöldner sind in zwei Briefen niedergelegt, von 1516 und von 1521. Beide sind keineswegs von der deutschen Geschichtsschreibung verschwiegen worden, sondern mehrmals gedruckt, zuletzt noch 1943 (also zur Hitlerzeit!) in einer Abhandlung von Professor Hans Schmauch „Nikolaus Coppernicus und der deutsche Ritterorden". Allerdings hat Schmauch dort nachgewiesen, daß die Schreiben nicht von Coppernicus verfaßt sind. Das weiß Kühner anscheinend nicht.

Die Sicherheit seines Urteiles ist durch Wissen nicht getrübt. Dagegen verstellt ihm der Haß gegen den deutschen Orden den Blick für die Wahrheit. In der geistigen Qualität ist sein Pamphlet von derselben Art wie die NS-Propaganda gegen Karl den Sachsenschlächter oder, was hier noch näher liegt, wie die Verunglimpfung des Ordens durch die Anhänger der Gotterkenntnis der Mathilde Ludendorff. Die Richtung, aus der geschossen wird, hat gewechselt; die Munition ist die gleiche geblieben.

Die Schmähungen von Kühner wären kein Wort der Entgegnung wert, wenn sie nicht der deutsche Rundfunk ihrer angenommen hätte, in Frankfurt als „Kulturelles Wort", im Deutschlandfunk als „Kirchenfunk". Es ist sehr zu bedauern, daß ein Mann, der von der Wissenschaft nicht ernst genommen wird, für den Rundfunk immer noch gut genug ist. Der deutsche Rundfunk darf kein Schuttabladeplatz werden.

NARMELN Dorf an der Düne

Das bevorzugte Bad der Braunsberger — Von Dr. Georg Mielcarczyk



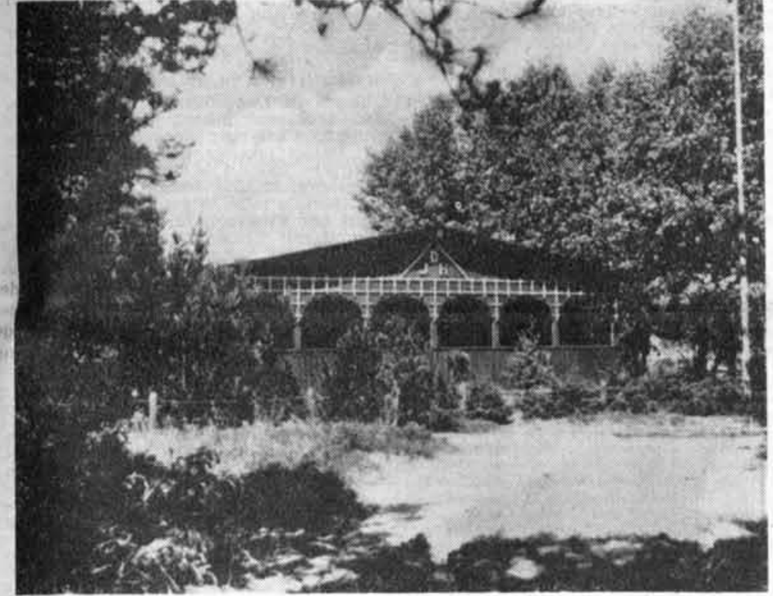
Blick von der Düne auf das Dorf Narmeln

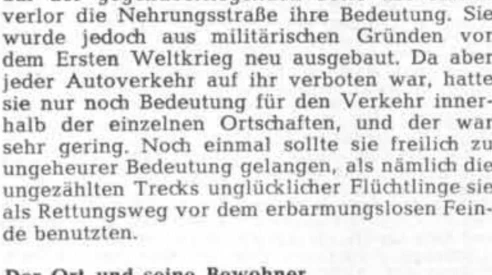
Viel ist die Kurische Nehrung besungen worden, weniger ihre liebliche Schwester, die Frische Nehrung. Sicher fehlte die Großartigkeit der hohen Sandberge, nachdem ihre Dünen mit einer Ausnahme festgelegt worden waren. Auch gab es nur ein Seebad, das als solches amtlich anerkannt war, Kahlberg, das aber durch seine Schönheit mit Nidden und Schwarzort wetteifern konnte. Ein anderer Ort hatte allerdings Aussicht, im Laufe der Zeit in den Kreis der Ostseebäder aufgenommen zu werden, das Fischerdorf Narmeln, gegenüber der Mündung der Passarge gelegen. Seine Lage hatte es mit sich gebracht, daß es zum bevorzugten Bad der Braunsberger geworden war. Das Haff war an dieser Stelle nur sieben Kilometer breit, man konnte es mit einem Motorboot bequem in einer halben Stunde überqueren.

Vor dem Ersten Weltkrieg war Narmeln nur gelegentlich aufgesucht worden, größere Schiffe konnten wegen der geringen Wassertiefe am Ufer nicht anlegen, so mußten die Fahrgäste ausgebootet werden, was manche schreckhaften Gemüter von der Fahrt abhielt. Nach dem Kriege hatte sich in Braunsberg ein Verkehrsverein gebildet, der das Motorschiff „Schwalbe" eines Neu-Passarger Fischers für Fahrten zur Nehrung charterte, und nun konnten die Braunsberger für billiges Geld, und ohne ausgebootet zu werden, nach Narmeln gelangen. Eineinhalb Stunden dauerte die Fahrt auf der Passarge und über das Haff, dann war man angelangt und konnte über die Düne den kurzen Weg zur See nehmen. So wurde Narmeln ein viel besuchtes Ausflugsziel.

Aus der Geschichte des Ortes

Narmeln liegt etwa auf der Mitte der Frischen Nehrung. Zwischen ihm und Pillau gab es, wenn





Die schmucke Jugendherberge diente den höheren Schulen Braunsbergs als Landschulheim

man von Neutief gegenüber der Seestadt absieht, zu unserer Zeit nur Förstereien. Das Entstehen menschlicher Siedlungen war ursprünglich darauf zurückzuführen, daß in früheren Zeiten die Nehrung die schnellste Verbindung vom Weichseldelta zum Bernsteinland bildete. Schon in der Vorordenszeit hatte sich daher ein lebhafter Verkehr auf ihr entwickelt, der nach der Eroberung durch den Orden an Umfang zunahm und noch bis ins 19. Jahrhundert von Bedeutung war. Dieser Tatsache verdankte auch der Ort Narmeln seine Entstehung. Seine politische Zugehörigkeit war im Laufe der Jahrhunderte umstritten, da verschiedene Gewalten (Orden, Pommerellen, der samländische Bischof) um den Besitz der einzelnen Ortschaften rangen. Eine endgültige Regelung kam erst durch den Thorner Frieden von 1466 zustande, als Narmeln der Stadt Danzig zugesprochen wurde. Die Grenze zwischen dem Orden und Danzig verlief nunmehr ostwärts des Dorfes dicht vor dem Forsthaus Grenzhaus, das damit der westlichste Punkt des Ordensbesitzes auf der Nehrung wurde. Unter preußischer Herrschaft blieb diese Linie weiterhin Grenze zwischen Ost- und Westpreußen, bis durch den Versailler Frieden 1919 eine neue Regelung erfolgte. Nunmehr verlief die Grenze zwischen Preußen und dem neugegründeten Freistaat Danzig westlich von Pröbbernau. Narmeln wurde dem Landkreis Elbing zugeteilt, der seinerseits dem Regierungsbezirk Westpreußen innerhalb der Provinz Ostpreußen unterstellt war. Von Grenzhaus ab gehörte die Nehrung zum Kreis Fischhausen.

Die Düne — Narmelns Schicksal

Das Bild der Nehrung ist im Laufe der Jahrhunderte großen Schwankungen unterworfen gewesen. Einst bestanden Fichten und Erlen die ganze Nehrung. Zur Ordenszeit wurde sie gern wegen ihres Wald- und Wildreichtums von den Hochmeistern aufgesucht. Die Dörfer, die bereits im 14. Jahrhundert zahlreich vorhanden waren, lagen im Schutze ausgedehnter Waldungen. Noch im 15. Jahrhundert war die Nehrung bewaldet, doch schädigten damals schon im Sommer die aus Schweden herüberkommenden Kohlenbrenner durch ihre Teerschwelereien stark die Wälder. So konnte es durch den von der Seeseite aufgewehten Sand allmählich zur Dünenbildung kommen. Zur Zeit des schwedischen Krieges wurden die zwölf Wohnäuser von Narmeln, das einst eine blühende Ortschaft gewesen war, fast völlig vom Sande der Düne begraben. Als im Polnischen Erbfolgekrieg die Russen über die Nehrung zogen, brannten sie die Wälder der südlichen Nehrung bis Narmeln nieder, um Teer zu gewinnen. Die Häuser der Bewohner, die zum größten Teil geflüchtet waren, wurden gleichfalls niedergebrannt. Im 18. Jahrhundert bestand fast die ganze Nehrung zwischen Pillau und Kahlberg aus reinen Sanddünen. Nur ab und zu traf man eine Fischerhütte. Erst im 19. Jahrhundert ging man daran, den Verwüstungen Einhalt zu gebieten. Die hohe Düne unmittelbar nördlich des Dorfes Narmeln, die bis zu einer Höhe von 30 Metern angewachsen war, drohte, den Ort gänzlich zu verschütten. Sie war in drei Jahren 80 Meter gewandert. Nun wurde sie in den Jahren 1833/34 festgelegt und damit das Dorf vor dem Untergang gerettet. Die bewaldete Düne bot zu unserer Zeit ein malerisches Aussehen, das viele Künstler reizte.

Die Nehrungsstraße

Die weiter oben erwähnte Nehrungsstraße berührte auch Narmeln. Durch planmäßige Anlage von Krügen war für die Verpflegung der Reisenden Sorge getragen. Infolge ihrer Wichtigkeit sind uns über ihre Verschreibungen dokumentarische Nachrichten erhalten, nicht dagegen über die Entstehung der Fischerdörfer, die vielfach schon früher vorhanden waren. Der Krug in Narmeln, der wie die übrigen Wirtschaften als Poststation diente, bestand seit dem Jahre 1489. Er war zu unserer Zeit im Besitze der Familie Dahms, die ihn vor mehr als zwei Jahrhunderten erworben hatte. Da die Nehrungsstraße in der Nähe des Seestrandes verlief, mußte man im 18. Jahrhundert einen hohen Sandberg überschreiten, um zu ihm ans Haff zu gelangen. Nach dem Bau der Kunststraßen und der Eisenbahn auf der gegenüberliegenden Seite des Haffes verlor die Nehrungsstraße ihre Bedeutung. Sie wurde jedoch aus militärischen Gründen vor dem Ersten Weltkrieg neu ausgebaut. Da aber jeder Autoverkehr auf ihr verboten war, hatte sie nur noch Bedeutung für den Verkehr innerhalb der einzelnen Ortschaften, und der war sehr gering. Noch einmal sollte sie freilich zu ungeheurer Bedeutung gelangen, als nämlich die ungezählten Trecks unglücklicher Flüchtlinge sie als Rettungsweg vor dem erbarmungslosen Feinde benutzten.

Der Ort und seine Bewohner

Narmeln bestand aus drei auf mehr als einen Kilometer verteilten Häusergruppen. Der mittlere Teil, in dem sich der Krug befand, hieß im Volksmunde „Polski", weil der Krug im 17. und 18. Jahrhundert einer Familie Polski gehört hatte. Der Name wurde sogar auf den ganzen Ort übertragen, und die Narmeler wurden vielfach als „Polsker" bezeichnet. Der mittlere Teil war das eigentliche Dorf, der westliche Teil führte den seltsamen Namen „Bahnhof." Hier lag nämlich der kleine Hafen für die Fischerboote. Die Bewohner lebten in der Hauptsache von den Erträgen der Fischerei, die sie in der guten Jahreszeit, vor allem im Sommer, in der Ostsee betrieben. Sie fischten hauptsächlich nach Flundern, Strömlingen und Dorschen. Wenn stürmische Witterungsverhältnisse im Herbst, Winter und Frühling eintraten, gingen sie zur Haffischerei über. Mit Hilfe von Pferden wurden dann die Fahrzeuge auf besonderen Wagen vom Seestrand zum Haff hinübergebracht.

Die Narmeler Fischer waren hochgewachsene, blonde, blauäugige Kerle, hager und zäh. Man erkannte sie an ihrem wiegenden Gang, den sie angenommen hatten, weil sie gewohnt waren, langsam durch den tiefen Nehrungssand zu schreiten. Sie sprachen einen eigentümlichen Dialekt, den selbst die plattdeutsch sprechenden Bewohner der gegenüberliegenden Festlandsküste Mühe hatten, zu verstehen. Der Religion nach gehörten sie seit der Reformation der evangelischen Kirche an. Ihre Kirche befand sich in dem etwa acht Kilometer entfernten Fischerdorf Neukrug, jedoch war die Pfarrstelle zu unserer Zeit nicht besetzt. Zu dem Kirchspiel gehörten Narmeln mit 295 Einwohnern, Neukrug mit 114 und das anschließende Fischerdorf Vöglers mit 188 Seelen.

Ein Glückszufall für die Narmeler Fischer war es, wenn sich in gewissen Abständen, meist im Winter, ein reicher Bernsteinsegen über den Ort ergoß. Zum letzten Mal war ihnen eine solche zusätzliche Erwerbsquelle im Jahre 1943 beschieden.

Nach dem Kriege konnten sie ihren Verdienst auch durch Vermieten ihrer Wohnungen an Badegäste erhöhen. Sie selbst zogen für diese Zeit in die Ställe. Es kamen, nachdem die günstige Verkehrsverbindung geschaffen worden war, vor allem die Bewohner von Braunsberg. Dieser Zustrom von Besuchern brachte es mit sich, daß die alte Krugwirtschaft eine Konkurrenz bekam. Der Braunsberger Kaufmann Sergel erbaute 1933 auf der Vordüne ein Restaurant, das er wenige Jahre später durch den Anbau von Fremdenzimmern vergrößerte. Es lag natürlich zum Baden günstiger als die Wirtschaft von Dahms. So war wieder ein weiterer Schritt getan, um die Entwicklung von Narmeln zum Badeort weiter zu treiben.

Die Wanderdüne

Das lohnendste Ziel in der Umgebung von Narmeln war zweifelsohne die Wanderdüne, die etwa zwei Kilometer ostwärts des Dorfes lag. Um dorthin zu gelangen, konnte man entweder am Haffufer entlang wandern oder den Weg auf der alten Nehrungsstraße einschlagen. In diesem Falle traf man bald auf das schon erwähnte Grenzhaus, das früher einmal ein Bernsteinwärterhaus gewesen, nun aber Sitz eines Revierförsters war. Neben dem Forsthaus lag die Ende der zwanziger Jahre erbaute schmucke Jugendherberge, das Ziel vieler Nehrungswanderer. Die Braunsberger höheren Schulen hatten sie als ihr Landschulheim erkoren und sandten jedes Jahr einige Klassen dorthin, die dort wundervolle Tage verbrachten, die nicht so sehr durch das Schulpensum, als vielmehr durch das Erleben der Natur und der Gemeinschaft bestimmt waren. Die resolute Herbergsmutter „Tante Käthe" hielt ein strenges Regiment. Sie war die Schwester unseres unvergeßlichen Richard Schirrman, des verdienstvollen Begründer des Jugendherbergswerkes. Er selbst weilte auch so manches Mal für einige Zeit daselbst.

Hinter Grenzhaus bog man nach rechts ab und schritt über die breite Palwe zum Beginn der Düne. Der 2,5 Kilometer lange Sandrücken, der bis zu einer Höhe von 26 Meter aufstieg, war die einzige noch unbefestigte Wanderdüne auf der Frischen Nehrung. Sie sollte der Nachwelt als Naturdenkmal erhalten bleiben, bis sie allmählich im Haff ersaufen würde. In einer halben Stunde konnte man den langgestreckten Kamm überschreiten, der leicht gangbar war. Weit schweifte der Blick nach beiden Seiten, nach der See und nach dem Haff und dem gegenüberliegenden Festland, aus dem der wuchtige Turm der Pfarrkirche von Braunsberg hervorragte. Um die Schnelligkeit ihrer Wanderung festzustellen, hatte man 1887 damit begonnen, eiserne Merkpfähle auf der Seeseite einzuschlagen. Auf diese Weise hatte man eine jährliche Fortbewegung von fünf bis sechs Metern ermittelt.

Auf den Seestrand folgte die von Menschenhand geförderte Vordüne, durch Bepflanzung mit Strandhafer am Weiterwandern gehindert. Dahinter lag das Gelände der Kupsten, kleiner Hügel, die sich um Pflanzen gebildet hatten, die den Sand am Vorwärtsschreiten hinderten. Es folgte die Nehrungsplatte, eine weite ebene Fläche, an der Seeseite von Menschenhand aufgeforstet, in ihrem Schutze die Nehrungsstraße und dahinter die von der Düne freigewehte Palwe, eine mit minderwertigen Kräutern bestandene Fläche. Allerdings war durch Anspülen von ausgebaggertem Schlick aus der Fahrrinne des Haffes ein großer Teil des unfruchtbaren Bodens bereits in Weideland verwandelt worden, das man den Narmelern für ihr Vieh zur Verfügung gestellt hatte.

An der allmählich ansteigenden Luvseite der Wanderdüne verrieten mit einem grünlichem Schimmer überzogene Stellen, daß man sich vor Triebsand in Acht nehmen müsse. Hatte man den Anstieg zu der mit Wellenfurchen bedeckten Wanderdüne beendet und den höchsten Punkt erreicht, von dem die Düne steil zum Haffe hinabstürzte, so erblickte man zu ihren Füßen das geringe noch vorhandene Weideland, das Jahr für Jahr immer weiter eingeengt wurde. Das schwere Gewicht der Düne hatte den Haffmergel am Ufer bis zu fünf Meter hoch aufgepreßt und eine bucklige Welt geschaffen. Auf dem fetten, mit Muschelschalen und Schneckengehäusen durchsetzten Haffschlick hatte sich eine üppige Vegetation gebildet.

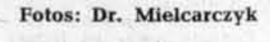
Wie an so vielen Stellen der Nehrung war auch hier eine Ortschaft dem wandernden Sande zum Opfer gefallen. Es war das Kirchdorf Schoyte, eine alte Siedlung aus der Ordenszeit. Im 16. Jahrhundert hatte sich sein Schicksal erfüllt. 1583 war der Ort von der Wanderdüne fast ganz verschüttet, 1593 begann als letztes Gebäude der Krug zu versanden. Dann deckte die Düne alles zu, und nur der nordöstlich davon gelegene Scheitschhaken erinnerte durch seine Bezeichnung an das einstige Dorf.

Das bittere Ende

Viele Jahre lang hatte Narmeln fleißigen Menschen als Wohnsitz gedient und Sommerfrischlern Erholung geboten. In dem schrecklichen Jahr 1945 sollte sich auch sein Schicksal erfüllen. Die ungezählten Trecks der Flüchtlinge, die ununterbrochen auf der Nehrungsstraße dahinzogen, waren die Vorboten des kommenden Unterganges. Glücklicherweise war es verhältnismäßig lange möglich gewesen, den Feind von der Nehrung fernzuhalten. Aber schließlich gelang es dem Russen doch, bei Neutief seine Truppen überzusetzen. Nun mußten unsere tapfer kämpfenden Truppen einen Sperriegel nach dem anderen aufgeben. Am 30. April griff der Feind den Riegel von Narmeln an, wobei er gleichzeitig ein Landeunternehmen von der Haff- und Seeseite unternahm. Wenn diese auch abgewehrt werden konnten, so vermochten unsere Truppen doch nicht, auf die Dauer dem übermächtigen Gegner Widerstand zu leisten, sondern mußten auf den nächsten Riegel zurückgehen. So ging an diesem Tage unser Narmeln verloren, und uns verbleibt nur noch die Erinnerung an die Zeit, da viele glückliche Menschen Tage der Erholung in ihm verbringen durften.



Am Strand von Narmeln, rechts die Strandhalle



Fotos: Dr. Mielcarczyk

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!



5. bis 8. August, **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
20. August **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
26./27. August **Schloßberg-Pillkallen**, Stuttgart-Untertürkheim.
26./27 August **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf (Hannover).
26./27. August **Wehlau**, Hauptkreistreffen in Syke, Schützenhaus.
27. August **Treueburg**, Kreistreffen in Hannover, Wülfeler Biergarten.
27 Aug. **Ebenrode**, Kreistreffen in Ahrensburg, Lindenhof
2./3. September **Schloßberg-Pillkallen**, Göttingen.
3. September **Neidenburg**, Heimatkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen
3. September **Pr.-Holland**, Hagen Haus Donnerkuhle
3. September **Schloßberg** (Pillkallen) Kreistreffen in Göttingen
3. September **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, gemeinsames Heimattreffen in Wuppertal-Elberfeld in den „ZOO-Gaststätten" Hubertus-Allee 30.
3. September **Gerdauen**, Heimattreffen in Rendsburg.
3. September **Lötzen** in Göttingen, Deutscher Garten.
3. September **Johannisburg**, Dortmund, Reinoldigaststätten.
3. September, **Braunsberg und Heilsberg**, Heimattreffen in Münster.
9./10 September **Goldap**, Hauptkreistreffen in Stade
10. September **Fischhausen** in Pinneberg, Hotel Cap Polonio.
10. September **Osterode**, Hannover, Limmerbrunnen
10. September **Gumbinnen**, Kreistreffen in Hamburg.
10. September, gemeinsames Treffen **Mohrungen, Osterode** und **Pr.-Holland** in Stuttgart, Sängerhalle.
10. September, **Osterode**, Stuttgart-Untertürkheim, Sänger-Halle, gem. mit Mohrungen und Pr.-Holland.
16. September, **Lötzen**, Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe, Ecke Altonaer- und Probstenstraße.
17. September **Ortelsburg**, Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53.
17 Sept. **Ebenrode**, Kreistreffen in Hannover
24. September **Johannisburg**, Haupttreffen in Hamburg.
30. Sept./1. Okt. **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen in Gelsenkirchen
30. September **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Mannheim, Rosengarten
1. Oktober, **Mohrungen**, Heimattreffen in Mülheim
1. Oktober **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Barmen
1. Oktober **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
28./29. Oktober, **Insterburg Stadt und Land**, Kreistreffen in München, Hofbräuhaus.
29 Oktober **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Bochum Hotel Kaiseraue.

Angerapp

Das Treffen in Mettmann

„Die Treffen unseres Kreises in diesem Jahr in Mettmann, Hamburg und Stuttgart sind vorüber. Über 1000 Angehörige unserer Gemeinschaft nahmen daran teil. Dem Treffen in Mettmann am 11. Juni ging die Sitzung des Kreistages voran, bei der richtungweisende Beschlüsse für die Arbeit im kommenden Jahr gefaßt wurden. In Anwesenheit des Bürgermeisters unserer Patenstadt, Herrn Sommer, und Vertreter des Rates und der Verwaltung fand die Feierstunde statt. Stadtarchivdirektor a. D. Dr. Fritz Gause hielt die Festansprache. Im Mittelpunkt der Treffen in Hamburg und Stuttgart stand der Lichtbildervortrag über unseren Heimatkreis.

Der Angerapper Heimatbrief erscheint Ende des Jahres. Zur Vermeidung der Bekanntgabe von Geburtstagen Verstorbener bitte ich, mir vom Ableben unserer alten Landsleute sofort Mitteilung zu machen; in diesen Fällen kann gleichzeitig die Kartei berichtigt werden.

An dieser Stelle wurde bereits auf das Siedlungsvorhaben in der Patenstadt Mettmann — Errichtung von etwa 200 Nebenerwerbsstellen — hingewiesen; voraussichtlicher Baubeginn 1968. Etwaige Interessenten, ehemalige Landwirte und Bauern unseres Kreises, die im Besitze eines Siedlereignungsscheins sind, wollen ihre Bewerbung an den stellvertr. Kreisvertrauenslandwirt, Herrn Rudolf Quandt, 402 Mettmann, Am Hoxhof 10, richten. Soweit Bewerbungen bereits bei der Patenstadt eingereicht wurden, bitte ich, diese bei Herrn Quandt zu wiederholen.

In der Zeit vom 25. 8. bis 25. 9. bin ich in Urlaub und von Hilden abwesend. Ich bitte, während dieser Zeit keine Anfragen an mich zu richten.

Karl-Heiz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Allenstein-Stadt und -Land

Meine lieben Allensteiner, zum diesjährigen Jahreshaupttreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen, das am 30. September und 1. Oktober stattfindet, haben wir wirklich für alle etwas vorbereitet.

Die Allensteiner Kulturschaffenden werden eine Kulturfeierstunde am Samstagvormittag um 11 Uhr in Gelsenkirchen Buer halten, zu der Ihr alle herzlich eingeladen seid.

Die ehemaligen Lehrer und Schüler der vier höheren Schulen Allensteins treffen sich anschließend an dieser Feierstunde zur Enthüllung des Ehrenmals der Schulpatenschaft im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer. Dort wird gleichzeitig die Ausstellung: Allensteiner Schrifttum von Kopernikus bis heute eröffnet werden. Für die Sportler gibt es einen besonderen Leckerbissen: Unsere Allensteiner Alten Herren spielen wie jedes Jahr gegen die Alten Herren von Schalke 04. Doch dieses Freundschaftsspiel findet in diesem Jahr als Vorspiel zu dem Bundesligaspiel Schalke 04 gegen den 1. F. C. Nürnberg statt. Neben unserem Spiel könnt Ihr also in diesem Jahr einem Höhepunkt im Deutschen Fußball beiwohnen!

Der Ruderverein hält in diesem Jahr sein Treffen wieder am Samstagabend im Gelsenkirchener Bootshaus, Uferstraße 2.

In den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses wollen sich die Angehörigen der ehemaligen Panzerjägerabteilung 11 treffen.

Die Angehörigen der Städtischen Betriebswerke treffen sich am Sonntag um 14 Uhr, also nach der Feierstunde im Hans-Sachs-Haus, bei der in diesem Jahr Ruth Maria Wagner, Redakteurin des Ostpreußenblattes zu uns sprechen wird, im „Schlegelkrug", Franz-Bielefald-Straße 27, knapp fünf Minuten vom Hans-Sachs-Haus entfernt.

Um 19 Uhr treffen sich am Samstag die Kulturschaffenden zu einer internen Zusammenkunft in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses (Seiteneingang zum Hotel).

Natürlich finden am Sonntag wie üblich unsere Gottesdienste statt, der evangelische Gottesdienst um 10 Uhr in der Altstadtkirche, der katholische um 10.15 Uhr in der Probsteikirche.

Und am Samstagabend, ab 20 Uhr, wie auch am ganzen Sonntag, das allgemeine Treffen in allen Räumen des Hans-Sachs-Hauses.

Bitte merkt also den 30. September und 1. Oktober für Gelsenkirchen vor. Näheres an dieser Stelle in den nächsten Wochen!

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter,
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Fischhausen

Seestadt Pillau

Bei dem Heimattreffen vom 5. August bis 8. August in Eckernförde stehen am Sonntag, dem 6. August, für die Betreuung der Kleinen bis zu sechs Jahren Kindergärtnerinnen zur Verfügung. Die Kleinen können ab 14.30 Uhr in der Willers-Jessen-Schule (gegenüber dem Festlokal) im unteren Stockwerk übergeben werden und sind dort auch bis 18 Uhr abzuholen.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gumbinnen

Friedrichschule und Cecilienschule

In unseren Mitteilungen hatten wir die bevorstehende Herausgabe des Anschriftenverzeichnisses angekündigt. Es ist jetzt erschienen und berücksichtigt den neuesten Stand vom Juni 1967. Das Verzeichnis gliedert sich in drei Teile. Der Hauptteil enthält etwa 1500 Anschriften ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und der Cecilienschule Gumbinnen, deren Geburtsdaten, Berufe und Fernsprechanschlußnummern, soweit sie bekannt geworden sind. Im nächsten Teil sind die ehemaligen Cecilienschülerinnen mit ihren Geburtsnamen und dahinter ihren jetzigen Familiennamen verzeichnet. So kann man diejenigen leicht finden, die man im Hauptverzeichnis unter ihrem Mädchennamen vergeblich sucht. Im dritten Teil schließlich sind alle Orte angegeben, in denen „Ehemalige" wohnen, dahinter die Ordnungszahlen, mit denen sie im Hauptteil geführt werden.

Ein günstiges Angebot der Druckerei ermöglicht es uns, das 77 Seiten starke Verzeichnis zum Preise von 6,50 DM (einschl. Versandkosten) abzugeben. Bestellungen sind zu richten an Dipl. Ing. D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstr. 14. Als Bestellung gilt auch die Einzahlung des Betrages auf das Postscheckkonto der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e. V., Postscheckamt Hannover Nr. 24 88 11. Hierbei bitte lesbar Absender-Anschrift und Vermerk „Anschriftenverzeichnis" angeben.

D. Goldbeck
4812 Brackwede
Eichenstr. 14

Patenstadt Bielefeld übernimmt Archiv und Kartei

Das von unserem verehrten, leider zu früh verstorbenen Otto Gebauer gesammelte und geführte Archiv und unsere so wichtige und umfangreiche Kartei, errichtet von unserm ebenfalls verstorbenen Friedrich Lingsminat und weitergeführt in selbstloser Arbeit von seiner Tochter Frau Hedwig Dombrowski, sind nun von der Patenstadt übernommen worden. Unser Wunsch, die Arbeiten der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt zu konzentrieren, ist damit erfüllt worden, wofür wie hiermit unsern ganz besonderen Dank sagen. Das große Wohlwollen, das uns Bielefeld immer entgegenbringt, kommt in dieser Tat wiederum zum Ausdruck und dient dazu, weiterhin noch engere Bande zu einer Vertiefung des Patenschaftsverhältnisses zu knüpfen.

Heute gilt es nun aber auch zu danken für die bisher geleistete treue Arbeit. Es ist mir eine freudige Pflicht, dies heute von ganzem Herzen zu tun sowohl im Namen der Kreisgemeinschaft als auch ganz besonders persönlich. Nur wer wie ich häufiger Einblick in die Arbeit nehmen konnte, kann ermessen, welche Liebe und Treue zur Heimat bei all der Tätigkeit in Archiv und Kartei steckt. Frau Johanna Gebauer hatte sich gleich nach dem Tod ihres Mannes bereit erklärt, die Archivarbeit weiterzurführen, die damals besonders dringend war, weil die Arbeiten zum Stadtmodell zu Ende geführt werden mußten. So wurde beispielhaft die reiche Arbeit des verstorbenen Landsmannes fortgesetzt.

Frau Hedwig Dombrowski hat lange Jahre hindurch die Arbeit ihres verehrten Vaters weitergeführt neben ihrer Tätigkeit als Hausfrau. Sie hat uns allen ein Beispiel gegeben in ihrem nimmermüden Eifer. Wieviele Anfragen mußten wohl beantwortet werden — ein Brief enthielt oft Wünsche nach Adressen von 10 und noch mehr Landsleuten aus der Heimat. Der Tag konnte für diese Arbeiten nicht lang genug sein. Gern hat Frau Dombrowski diese Arbeiten auf sich genommen, galt es doch, die Nachbarn zusammenzuführen und dringend notwendige Zeugen zu ermitteln. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch unsere Patensadt diese Arbeiten mit warmem Herzen fortführen wird.

Ortspläne (Gemeindekarten) von allen Gemeinden des Kreises Gumbinnen

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß auf Veranlassung der Kreisgemeinschaft Gumbinnen auf der Grundlage der zur Verfügung stehenden Meßtischblätter Ortspläne (Gemeindekarten) von allen Gemeinden des Kreises Gumbinnen angefertigt werden und allen Interessenten nach vorheriger verbindlicher Bestellung zugesandt werden können. Bestellungen können bei den zuständigen Ortsvertretern oder bei den nachstehend aufgeführten Bezirksvertretern aufgegeben werden:

Bezirk I A **Gumbinnen Nord:** Otto Gerhardt, 2301 Warleberg, Post Tüttendorf über Kiel,
Bezirk I B **Gumbinnen Süd:** Bruno Schmalong, 33 Braunschweig, Syltweg 6,
Bezirk II **Amtshagen:** Gerd Dyck, 3578 Treysa, Lauterbacher Straße 1,
Bezirk III **Herzogskirch:** Ernst Steiner, 2819 Fahrenhorst-Warwe 20 über Syke,
Bezirk IV **Branden:** Gustav Schinz, 3201 Grassdorf über Hildesheim,
Bezirk V **Nemmersdorf:** Hanns Heinrich Kuntze, 6531 Windesheim über Bingen, Binderweg 13,
Bezirk VI **Großwaltersdorf:** Erich Hennemann, 2301 Klausdorf/Schwentine über Kiel, Schulstraße 41,
Bezirk VII **Gerwen:** Helmut Sinnhuber, 31 Westercelle, Hagenstraße 5,
Bezirk VIII **Kanthausen:** Karl Schmidtke, 6411 Niesig über Fulda, Siedlung 89.

Bei der Bestellung muß die vollständige Anschrift in gut lesbarer Schrift angegeben werden. Für jeden Ortsplan wird nachträglich ein Unkostenbetrag von 6,— DM erhoben. Bestellte Ortspläne von den Gemeinden der Kirchspielbezirke Gerwen und Großwaltersdorf können bereits in den nächsten Monaten zugesandt werden.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Das Hauptkreistreffen in Burgdorf am 26. und 27. August haben bereits Hunderte von Landsleuten in ihr Sommerprogramm eingeplant. Es ist stets ein glückliches Gefühl zu wissen, daß Verwandte, Bekannte und Freunde, Kirchspiels- und Gemeindeangehörige nach Burgdorf kommen, um sich mal wieder zu sehen und zu sprechen, um Erinnerungen auszutauschen, um Pläne für die Zukunft zu schmieden. Eine Aussprache im engsten Verwandten- und Freundeskreise ist immer ergiebig und fördernd, sie kann kaum irgendwo anders besser stattfinden als hier im heimatlichen Umkreis, wo heimatliche Laute und Redensarten erklingen, wo unser Platt gebraucht und verstanden wird, wo es nichts zu deuteln und zu rätseln gibt. Im heimatlichen Umkreis kann manche Frage nach Vermißten und nach Verstorbenen geklärt werden, und mündlich läßt sich ja alles besser erledigen als schriftlich.

Aber auch aus heimatpolitischen Gründen kommen wir in Burgdorf zusammen. Gerade wenn wir in großer Zahl erscheinen, bezeugen wir allen Zweiflern und Verzagten, daß wir unsere alte Heimat nicht aufgeben, daß wir immer für sie eintreten und sie mit gutem Recht für uns und unsere Kinder fordern.

Mit unserem Erscheinen zeigen wir auch unsern Patenschaftsträgern, dem Landkreis Burgdorf und den Städten Burgdorf und Lehrte, daß wir uns mit ihnen aufs engste verbunden fühlen, daß wir gemeinsam mit ihnen um ein einiges deutsches Volk und Vaterland bemüht sind, daß wir mit unsern Brüdern und Schwestern in Mitteldeutschland vereinigt werden wollen. Alle unsere Landsleute sind sich über diese Grundforderungen einig und vertreten sie in Offenheit und mit Nachdruck am eindeutigsten beim Treffen in Burgdorf. Deshalb fordern wir alle unsere Landsleute auf, zahlreich nach Burgdorf zum Treffen zu kommen. Für alt und jung sind eindrucksvolle Veranstaltungen vorgesehen. Wir wollen neben Lichtbildern und Filmen, Totenehrungen und Vortrag auch unsere Heimatstube besuchen, wollen die Modelle von Balga und vom Keitelkahn sehen, wollen uns an den Bildern aus der Heimat erfreuen.

Ein besonderer Anlaß ist es auch, nach Burgdorf zu fahren, um des 600jährigen Bestehens des Dorfes Wermten zu gedenken. Wer wollte da fern bleiben?

Aber für jeden Teilnehmer ist es wichtig, sich rechtzeitig für das Treffen anzumelden, damit er ein Quartier hat, wenn er übernachten will. Wir verweisen auf unsere Notizen unter Heiligenbeil in den beiden vorhergehenden Folgen des Ostpreußenblatts. Anmeldungen sind zu richten an die Stadt Burgdorf, Quartieramt, 3167 Burgdorf, Rathaus.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Kartei wird neu geführt

Die Heimatkreiskartei wird nicht mehr von Frau Storsberg geführt! Dies macht jetzt der Landkreis Burgdorf, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil. Die Adresse: Landkreis Burgdorf, 3167 Burgdorf, Kreishaus. Aktenzeichen: 459-51.

Königsberg-Stadt

Verlagsdirektor Otto P. Schulze gestorben

In Kassel-Wilhelmshöhe verstarb im 82. Lebensjahr Verlagsdirektor i. R. Otto P. Schulze. Über fünf Jahrzehnte stand er im Dienste des graphischen Gewerbes und der Presse, fast zwei Jahrzehnte wirkte er in Ostpreußen, mit dem er auch zuvor schon durch seine Heirat eng verbunden war. Von 1923 an leitet er mehr als sechs Jahre die Allensteiner Zeitung, wurde dann auf einen anderen verantwortungsvollen Posten im Reich berufen, kehrte aber 1933 nach Ostpreußen zurück und erwarb in Königsberg die angesehene Firma Reinhold Parbs Nachf., die er zu neuer Blüte brachte. Im Januar 1945 mußte auch er das ihm zur Heimat gewordene Ostpreußen verlassen. In Thüringen half er noch einmal beim Aufbau einer Zeitung, doch wie schon im Jahre 1933 vertrug sich seine demokratische Gesinnung nicht mit den Zielen der neuen Machthaber. In seinen letzten Lebensjahren wohnte O. P. Schulze in Kassel und nahm dort regen Anteil am Leben der landsmannschaftlichen Gruppe.

Ponarther Mittelschüler

Das Treffen der Königsberger am 1. Oktober in Hamburg wollen auch wir zum Anlaß nehmen, ein Wiedersehen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der „PM" am gleichen Ort stattfinden zu lassen. Wir treffen uns daher am 30. September — ab 15 Uhr — im Hotel „Norge", Hamburg 6, Schäferskampsallee 49, Fernsprecher: 44 17 21. Das Hotel ist an der Europastraße 3 (Schäferskampsallee/Kieler Straße) zentral gelegen und eines der modernsten in Hamburg. Es kann mit der U- und S-Bahn erreicht werden. Die Stationen Schlump und Christuskirche befinden sich jeweils ca. 100 Meter vom Hotel. Diejenigen, die nicht die Absicht haben, im Hotel „Norge" zu übernachten, verweisen wir an die „Fremdenverkehrs- und Kongreßzentrale Hamburg 1, Hachmannplatz 1, Fernsprecher: 24 12 34, die bemüht sein wird, das Problem Übernachtungsmöglichkeiten Ihren Wünschen entsprechend zu lösen. Freunde und Förderer unserer Schulvereinigung laden wir sehr herzlich ein.

Programmhinweis: Zu Beginn unseres Treffens — 15 Uhr — ist eine Mitgliederversammlung vorgesehen, die voraussichtlich um 18 Uhr beendet sein wird. Tagesordnung: Berichte der 1. Vorsitzenden und der Kassenverwalterin, Entlastung der Kassenverwalterin, Wahl des neuen Vorstandes, Verschiedenes. Vorschläge und Wünsche bitten wir schriftlich an die Geschäftsstelle zu richten. Nach der satzungsgemäß vorgeschriebenen Mitgliederversammlung wollen wir uns zwei Dia-Vorträge ansehen „Eine Wanderung durch Königsberg" und „Ost- und Westpreußen in unseren Tagen — ein Reisebericht aus dem Jahre 1965".

Am Erntedanktag, 1. Oktober, findet das Stadttreffen der Königsberger in dem Ausstellungsgelände von „Planten un Blomen" statt. Einen Beweis der Verbundenheit zu unserer Heimatstadt und ihren Bewohnern können wir durch die Teilnahme an der Feierstunde am Vormittag und während des gemütlichen Zusammenseins bei dem bunten Programm am Nachmittag beweisen. Jeder von uns sollte sich verpflichtet fühlen, zumindest an der Feierstunde teilzunehmen.

Durch unser gutes Verhältnis zur Stadtgemeinschaft Königsberg haben wir Gelegenheit, in der Halle B für uns Plätze reservieren zu lassen, die wir mit einem „PM" kennzeichnen werden. Um allen an der Veranstaltung teilnehmenden Landsleuten einen Sitzplatz bieten zu können, bitten wir Sie sehr herzlich um Mitteilung, ob Sie sich am Sonntag in der Halle B auf dem für die „PM" reservierten Plätzen einfinden werden.

Hildegard Hennig
2000 Hamburg 64, Opde Solt 11

Frau Irmgard Dannowski, geb. Schittig, ehemals Prappeln, bittet darum, daß sich die ehemals in Prappeln wohnhaft gewesenen Landsleute an einem Tisch unmittelbar neben den mit „Ponarther Mittelschule" gekennzeichneten Tischen treffen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Zum Gedenken an Dr. Brindlinger

Uns Ostpreußen aus dem Memelland hat ein schwerer Schlag getroffen!

Am 19. Juli ist Dr. Wilhelm Brindlinger, der letzte Oberbürgermeister der Stadt Memel, nach langer schwerer Krankheit im 77. Lebensjahre in München von uns gegangen. Zu Anfang der 20er Jahre war der Verstorbene Rechtsanwalt in Heydekrug und wurde später zum Oberbürgermeister der Stadt Memel gewählt. In dem Kampf um die dem Memelgebiet international verliehenen autonomen Rechte hat er an vordester Stelle gestanden und sich als Abgeordneter der Memelländischen Volkspartei besondere Verdienste erworben.

Infolge der politischen Verhältnisse war seine Stellung als Oberbürgermeister außerordentlich schwierig. Auch während der Kriegszeit hat er die ihm gestellten verantwortungsvollen Aufgaben im Interesse der Bevölkerung bis zum bitteren Ende nach besten Kräften erfüllt. Vor allem war es ihm Herzenssache, Frauen und Kinder aus der Stadt Memel vorzeitig zu evakuieren. Erst als Memel brannte, hat er seine Wirkungsstätte am 22. Dezember 1944 schweren Herzens verlassen müssen.

Wie sehr er an der memelländischen Heimat hing, hat er nach dem Kriege in vielen schriftstellerischen Beiträgen überzeugend ausgedrückt.

Der Name Brindlinger wird mit dem Schicksal des Memellandes für immer verbunden bleiben, und wir Memelländer werden unserem letzten Oberbürgermeister der Stadt Memel ein ehrendes Andenken bewahren.

Richard Meyer, Ehrenvorsitzender
Georg Grentz, 1. Vorsitzender

Sonderfahrt Kiel — Hannover

Zum großen Treffen der Memelländer in Hannover am Sonntag, 20. August, fährt ein Sonderbus ab Kiel, Parkplatz Sophienblatt. Abfahrt am Sonnabend, 19. August, um 10 Uhr. Rückfahrt Sonntag abend. Bei genügender Beteiligung Fahrpreis 20,— DM pro Person. Wegen kostenloser Quartierbeschaffung, Auskunft und Anmeldung bitte umgehend bei Kairies, 23 Kiel-Gaarden, Wikingerstraße 20, Telefon 7 49 81, melden.

Charlotte Kairies

Möglichkeiten der Wiedervereinigung

Staatsbürgerliches Seminar im August

Wie bereits mitgeteilt, findet vom 16. bis 20. August das 43. staatsbürgerliche Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Es steht unter dem Thema:

Möglichkeiten zur Wiedervereinigung

(Einigkeit und Recht und Freiheit — aber ohne Revanchismus)

Wir bitten um baldige Anmeldung.

Die Teilnehmergebühr beträgt 30,— DM für den gesamten Lehrgang. Die Fahrtkosten 2. Klasse (Hin- und Rückfahrt) werden erstattet.

Bitte richten Sie Ihre Anmeldung an:

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
Heimatpolitisches Referat
Hamburg 13, Parkallee 86

Das letzte staatsbürgerliche Seminar in diesem Jahr findet vom 27. September bis 1. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Es steht unter dem Thema:

Preußen (gestern und morgen)

Neidenburg

20 Jahre Kreisgemeinschaft

Am 13. September 1947 trafen sich zum erstenmal nach der Vertreibung Landsleute aus der Heimat in der Gaststätte Seerose in Nürnberg, am Dutzendteich. Hier wurde die Kreisgemeinschaft Neidenburg aus der Taufe gehoben und es folgte dann das bekannte und in Erinnerung gebliebene Großtreffen am 30. Mai 1948 in Hannover-Limmerbrunnen. Dieses Zusammenschlusses vor 20 Jahren zu gedenken wird das Treffen der Neidenburger am 3. September diesen Jahres in Hannover-Kurhaus Limmerbrunnen sein, zu dem heute schon eingeladen wird.

Wagner, Kreisvertreter

Osterode

Heimattreffen in Stuttgart

Um den zahlreichen Landsleuten, die im Raum Stuttgart ihren Wohnsitz haben, die Möglichkeit für eine Zusammenkunft zu geben, findet gemeinsam mit den Heimatkreisen des Oberlandes — Mohrungen und Pr.-Holland — eine Heimatveranstaltung am Sonntag, 10. September, in Stuttgart-Untertürkheim, Sängerhalle, statt. Das Lokal ist zu erreichen mit der Straßenbahn 4 bis Haltestelle Wunderstraße und mit Linie 13 und 23 bis Haltestelle Inselbad. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Ich bitte um recht zahlreiches Erscheinen und Weitergabe der Bekanntmachung an alle Landsleute, die in erreichbarer Nähe von Stuttgart wohnen.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Rastenburg

Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel

Unser diesjähriges Heimattreffen in Wesel kann erneut als ein Bekenntnis zur Heimat bezeichnet werden. Etwa 2000 Rastenburger waren aus dem ganzen Bundesgebiet und aus West-Berlin nach Wesel gekommen, um sich mit Bekannten und Verwandten zu treffen. Bereits am Samstagvormittag waren Kränze niedergelegt worden an der „Trauernden Vesalia" und am Grabe des verstorbenen Bürgermeisters Kräcker. Am frühen Nachmittag hatte eine Busfahrt nach Xanten stattgefunden mit anschließender Dombesichtigung sowie eine Bootsfahrt auf dem Rhein. Beide Fahrten haben großen Anklang gefunden.

Am Abend trafen sich alle bereits in unserer Patenstadt anwesenden Gäste, Weseler Freunde und hier ansässige ostpreußische Landsleute zu einem Heimatabend im Parkettsaal der Niederrheinhalle, der durch Volkstänze, Vorführen von Dias aus der Heimat und Tanz voll ausgefüllt war.

Der Sonntag begann mit Gottesdiensten beider Konfessionen und danach fand man sich zu der Hauptveranstaltung in der Niederrheinhalle ein. Nachdem Kreisvertreter Hilgendorff alle Anwesenden begrüßt und einen kurzen Überblick über die geleistete Arbeit im verflossenen Jahre abgegeben hatte, dankte er dem Landkreis Rees, den Mitpaten und der Stadt Wesel für die Ausrichtung dieses Treffens und für die überaus freundliche Aufnahme und Bewirtung von zwölf älteren Feriengästen aus Stadt und Kreis Rastenburg für die Dauer von zehn Tagen, die den Teilnehmern ein unvergessenes Erlebnis bleiben wird.

Landrat Mölleken begrüßte danach im Namen aller Mitpaten die Rastenburger und die geladenen Gäste. „Ihnen sowie uns ist die Verpflichtung auferlegt", sagte er, „die Verbundenheit zu ihrer und aller Vertriebenen Heimat, als Erbe bei den jüngeren Generationen zu erhalten."

Regierungs- und Oberschulrat Grimoni hielt im Auftrage der Landsmannschaft Ostpreußen die Festansprache. Die preußischen Prinzipien dürften nicht gestrichen werden, rief Grimoni den Versammelten zu und legte ein mahnendes Bekenntnis zur alten Heimat ab.

Der „Große Zapfenstreich", gespielt vom Isselburger Blasorchester und dem Weseler Tambourkoros, beendete diese Feierstunde.

Mit Musik und Tanz klang das Treffen aus.

Ehemalige Kreisfeuerwehr Rastenburg

Zur Erstellung einer Chronik der ostpreußischen Feuerwehren hat sich die 1966 gegründete „Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V." an uns gewandt mit der Bitte, mitzuhelfen, ehemalige Kameraden der Kreis-Feuerwehr Rastenburg ausfindig zu machen, da keinerlei Angaben über Namen und Anschriften, Dienstgrade und Heimatorte der noch lebenden ehem. Feuerwehrleute und deren Angehörigen und Hinterbliebenen vorhanden sind.

Ich bitte daher alle noch lebenden ehemaligen Feuerwehrleute bzw. deren Angehörigen: Meldet Euch bei der

„Vereinigung Ostpreußischer Feuerwehren e. V." in 46 Dortmund, Goethestraße 39, oder beim 2. Vorsitzenden, Herrn Adolf Schwarz — 645 Hanau, Freigerichtstraße 23

unter genauer Angaben der letzten Heimatanschrift sowie des Dienstgrades.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Wehlau

Treffen in Syke

Im Einvernehmen mit unserem Patenkreis kommen wir am 26. und 27. August in Syke zusammen. Bitte stellen Sie sich darauf ein. Wir erleben, wie immer, ein paar frohe Wiedersehensstunden, die unserem unvergessenen Heimatkreis gelten.

August Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Memels letzter Oberbürgermeister

Dr. Wilhelm Brindlinger +

Ein Mann ist von uns gegangen, der sein Leben dem Kampf um die Heimat gewidmet hatte. Dr. Wilhelm Brindlinger, der letzte amtierende Oberbürgermeister der Stadt Memel, verstarb am 19. Juli nach schwerer Krankheit in einem Münchener Krankenhaus. Geboren wurde er am 21. Oktober 1890 in Pieragienen (neuer Name Angerlinde), einem Dorf am Rande Insterburgs. Sein Vater war dort Volksschullehrer. Hier verlebte er auch seine Jugendjahre. In der preußischen Kargheit seines Elternhauses — die Lehrer gehörten damals nicht zu den bestbezahlten Berufen — wurde ihm die Bescheidenheit anerzogen, die sein ganzes Leben beherrschte. Andererseits vermittelte ihm sein allem Fortschritt aufgeschlossener Vater den offenen Blick für die Natur und alles Menschliche. Als „Lehrersch Willi" genoß er bei den Dorfbewohnern und bei seinen Jugendgespielen eine gewisse Ausnahmestellung, die ihm zuwider war und die ihn gewissermaßen zu einem Einzelgänger machte.

Nach seiner Schulzeit im Elternhaus besuchte er das Insterburger Gymnasium, machte dort sein Abitur und studierte anschließend in Königsberg Rechtswissenschaft. Der Erste Weltkrieg sah ihn als Freiwilligen bei der Reitenden Artillerie. Er erlitt eine schwere Verwundung. Beim Amtsgericht in Insterburg verbrachte er seine Referendar- und Assessorzeit. Sein Dienst als Landgerichtsrat behagte ihm dann jedoch nicht sonderlich. Ihn zog es in das Memelland. In Heydekrug eröffnete er eine Anwaltspraxis und wurde dort zum Notar bestellt. Das Memelland lag damals in schwerem Volkstumskampf, und das war es im Grunde, was ihn reizte. Im aufsehenerregenden Kownoer Prozeß spielte er als Zeuge eine hervorragende Rolle. 1931 wählte ihn die deutsche Mehrheit zum Oberbürgermeister der Stadt Memel. Wilhelm Brindlinger übernahm dieses Amt aus innerem Zwang, nicht aus Neigung oder Ehrgeiz, denn seine Heydekruger Anwaltspraxis hatte sich außerordentlich gut entwickelt, und so war der Oberbürgermeistersessel für ihn, materiell gesehen, eine wesentliche Verschlechterung. Inzwischen hatte er eine Heydekruger Tochter geheiratet.

Unbestechlich, zuverlässig und fair auch politischen Gegnern gegenüber stand er der Memeler Stadtverwaltung vor. Seine besondere Sorge galt dem Bau von Schulen, Straßen, des Omnibusliniennetzes, wie überhaupt dem modernen Ausbau der Stadt. Es war in jener Zeit ein ewiges Auf und Ab in der Verwaltung des Memellandes. Mal hatten die Litauer die Überhand, mal gab es eine deutsche Mehrheit. Mit Geschick und überragender Intelligenz lavierte W. Brindlinger seine Stadt Memel durch alle Klippen. Als das Memelland heim „ins Reich" kam, erwarteten Außenstehende und vor allem die Parteibonzen, daß der Freimaurer Brindlinger den Oberbürgermeistersessel einem „verdienten" Parteigenossen würde räumen müssen. Doch Brindlingers Arbeit und besonders sein mannhaftes Auftreten in dem bereits erwähnten Kownoer Prozeß hatten Hitler so beeindruckt, daß er ihn als OB bestätigte. Allerdings setzte es Erich Koch durch, daß ihm ein zuverlässiger Parteigenosse als Beobachter beigegeben wurde. Einer von diesen, ein integerer, äußerst korrekter Beamter, zerbrach an dem Gewissenskonflikt zwischen seiner objektiven Beurteilung der Arbeit des OB und den Forderungen der Parteileitung, die er nicht erfüllen konnte.

Als einer der letzten verließ Dr. Brindlinger zusammen mit seiner Gattin die schon teilweise von den Russen besetzte, brennende Stadt. In einem Rucksack trug er alles, was sie noch besaßen. Nach vielen Stationen fand er in Süddeutschland endlich einen Ruhepunkt. Er begann mit einer Stellung als Buchhalter im DO-Textilbetrieb der Gebrüder Bagusat in Possenhofen bei München. Es dauerte dann noch Jahre, bis er seine Pensionsansprüche durchsetzen konnte.

In jenen Tagen, als es ihm wirtschaftlich besonders schlecht ging, entdeckte er seine poetische Ader. Er schrieb Gedichte. In Lyrik und aus dem Erleben heraus. Ein feiner, manchmal auch handfester Humor durchzieht viele von ihnen, andere drücken unverkennbar Erbitterung, Zorn und Ironie aus. Er schrieb, wie ihm die Gedanken und Verse in den Sinn kamen. Wieder und wieder schrieb er sie um, wenn sie ihm nicht gefielen. Und oft schrieb er sie in unserer ostpreußischen Mundart, aus einer inneren Verpflichtung heraus: sie sollte nicht vergessen werden, hier in der Fremde. Einige Romane entstanden. Sie spielen im Memelland. Die in ihnen hervorragend gezeichnete Landschaft zeugt von der tiefen Liebe des Autors zu jenem Landstrich an der Memel. Die handelnden Menschen in seinen Romanen hat er selber erlebt, als Anwalt in Heydekrug, deshalb erscheinen sie so echt.

Besang er in seinen frühen Gedichten, Geschichten und Romanen das Land an Ruß und Memel, am Haff und in den Dünen, so fand er später zu den Stätten seiner Jugend an der Angerapp zurück.

Einige seiner Gedichte erschienen im „Ostpreußenblatt", andere zusammen mit seiner Prosa in den Heimatkreis-Zeitschriften Memels und Insterburgs. Seine Romanmanuskripte schickte er jeweils nur einmal an einen Verleger, kamen sie — wenn auch mit Komplimenten — zurück, wanderten sie in die Schublade.

Prompt und nach bestem Wissen und Gewissen beantwortete er die vielen Anfragen, die aus dem Kreis seiner früheren Bürger kamen. Vielen konnte er helfen, einige mußte er enttäuschen.

Wir haben in Wilhelm Brindlinger einen Mann verloren, der den Kampf um die Heimat auf seine Lebensfahne geschrieben hatte. Er bestand ihn erfolgreich im Memelland und zerbrach schließlich an seinem Heimweh nach seinem Jugendland an der Angerapp. Eins seiner Gedichte schließt mit den Zeilen:

> Erst wenn sie mich in fremde Erde betten,
> wird meine Seele frei und kehrt zurück, —
> und endlich hat ein Flüchtling heimgefunden.

-gu

Ursula Goldner

E Fahrkart nach San Franzisko

Ich hatte eine Besorgung im Reisebüro zu machen. Es war sehr voll, und wir mußten uns anstellen. Vor mir stand eine ältere Frau. Sie war einfach angezogen. Bevor sie an die Reihe kam, machte sie ihre Tasche auf (ganz altes Modell, sicher noch von vor dem Kriege) und kramte darin herum. Sie schien das Gesuchte nicht zu finden und murmelte so vor sich hin:

„Wo is das Zettelche bloß. Ich hab's doch reinjesteckt . . ."

An der Mundart hörte ich, daß sie aus meiner Heimatstadt stammen mußte, aus Heilsberg. Ich dachte: Sie sieht auch noch so aus wie zu Hause, oder wie von der Flucht übriggeblieben. Endlich hatte sie das ‚Zettelche' gefunden. Es war ein Flugprospekt, und ich dachte, sie hätte sich vielleicht darauf etwas notiert. Dann kam sie dran und sagte:

„Fräuleinche, e Fahrkart' nach San Franzisko. Auch eine fürm Aloys, das ist mein Enkel."

Ich machte sicherlich ein ganz dummes Gesicht und ebenso schaute auch das bedienende ‚Fräuleinchen' drein. Die Frau merkte wohl, daß wir erstaunt waren und fing ganz bereitwillig an zu erzählen:

„Wissen Se, Fräuleinchen, meine vier Junges ginge gleich nach dem Krieg nach Amerika, ich blieb bei meine Tochter hier und nu schickte mir die Kinder immer Dollars, die ich je gar nicht wullt. Was sollt ich damit? Ich hab doch meine Rente und noch ein bißche vom Lasteausgleich. Und da ließ ich immer die Dollars aufr Bank. Nu schickte mir die zu Weihnachten so e Zettelche und da stund drauf, ich hätt 12 000 Mark aufr Bank. Da dacht ich, die Dwatschen kunnt nich mal zähle, und fuhr hin. Da sagt mir so ‚e feiner Herr — das stimmt doch, se gebe hier fär eene Dollar vier Mark. Na, dann kunnt das all eher stimme. Und als ich ze Haus sagt, daß das wirklich so viel is, sagt gleich der Aloys, das ist der Sohn von meiner Tochter, da wo ich im Neubau wohn, ‚Oma, da fahre wir beide nach San Franzisko. Und die dort solle nuscht davon wisse'. Na, nu habe wir geschriebe an unsere alte Nachbars, die sind auch dort, und die schickte uns so e Formularche, daß wir zu Besuch komme könne, aber meine Junges habe se nuscht jesagt. Die solle Auge mache, wenn ich da mit'm Aloys ankomm! Aber stelle Se man das Billjettche nur für fünf Woche aus, der Aloys geht doch noch das letzte Jahr zur Schul, länger könne wir nich bleibe. Und dann hat der Aloys jesagt, er will nich über England fahre, da fährt er zu seinem Freund, wenn er aus der Schul kommt, wir solle bis Amsterdam fahre und denn fliege. Unser frühere Nachbars, die habe uns auch de Telefonnummer jeschickt. Wir solle bloß bis San Franzisko komme, von da is es nur noch hundert Meile, da hole se uns ab. Na, San Franzisko soll ne ziemlich große Stadt sein, da is sicher viel Verkehr. Ich wer dann aufm Bahnhof sitze bleibe und der Aloys geht sich de Stadt besehn, bis wir abjeholt werde. Na, auf die Auge, wenn die uns sehen werden, da bin ich ja bloß neugierig."

Das ‚Fräuleinchen' hatte sich alles geduldig angehört, obwohl die Kunden Schlange standen. Sicher hatte sie ebensoviel Freude an dem Redefluß wie ich. Dann schrieb sie die beiden Fahrkarten nach Amsterdam aus und notierte die Flugkarten nach San Franzisko, Touristenklasse. Was die Jungens wohl für Augen machen werden, wenn Muttchen plötzlich vor ihnen steht!

Kriegsgefangenenpost lagert in Hannover

6913 Briefe ehemaliger deutscher Kriegsgefangener an ihre Angehörigen jenseits von Oder und Neiße lagern in dem Nebenraum eines Hauses in Hannover. In der Seilwindstraße werden diese privaten Dokumente von einer Gemeinschaftseinrichtung des Caritas-Verbandes und der Inneren Mission verwaltet. Wegen der beginnenden Flucht vor 22 Jahren konnten die Kriegsgefangenen-Briefe nicht mehr ihre Empfänger erreichen.

Die „Einwohnermeldestelle der Vertriebenen" in der niedersächsischen Landeshauptstadt wird hauptsächlich aus Mitteln des Bundesvertriebenenministeriums für Nachfragen über ehedem in Polen und im Wartheland beheimatete Deutsche finanziert. In der Seilwindstraße Hannovers sind über eine Million Personen registriert, von denen noch 219 663 als ‚ungeklärte Fälle gelten.

- pi -

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Karl Bögelsack beging 80. Geburtstag

Seinen 80. Geburtstag mußte der ehemalige Königsberger Luftwaffen-Kapellmeister Karl Bögelsack infolge einer Magenoperation im Krankenhaus verbringen. So fiel die geplante Gratulationscour zu seinem Ehrentage am 15. Juli in seiner Wohnung in Neukölln, Elbestraße 26, aus, wo sie später nachgeholt werden soll. Karl Bögelsack hat mit seiner Kapelle in den Konzerten im Königsberger Tiergarten und in den Sommermonaten auch auf der Cranzer Strandpromenade viele Landsleute erfreut. In den schlechten Zeiten nach dem Weltkrieg war er gezwungen, nach Südamerika zu gehen. Als es dann aber in Deutschland wieder aufwärts ging, kam er in sein Heimatland zurück. Er ist seit der Gründung der Heimatkreisgemeinschaft im Jahre 1949 Mitglied und war auch einige Jahre Bezirksbetreuer in den Bezirken Neukölln und Kreuzberg. Bei Großveranstaltungen der Königsberger in Berlin dirigierte er oft einige Märsche, die großen Beifall fanden. Seine vielen Freunde wünschen ihm baldige Genesung und hoffen auf ein frohes Wiedersehen im Kreise der Landsleute. rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Ausflug der Landesgruppe

Am 17. September wird die Landesgruppe eine Busfahrt zum Gestüt Rantzau und nach Lübeck unternehmen. Anmeldungen können ab sofort unter Einzahlung des Kostenanteiles von 15.— DM (Fahrt und Mittagessen auf Postscheckkonto Hamburg Nr. 96,05 vorgenommen werden. Abfahrt wird im Ostpreußenblatt noch bekanntgegeben.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Zum Hauptkreistreffen in Burgdorf 26. und 27. August, beabsichtigen wir wieder eine Bus-Sonderfahrt. Abfahrt Sonntag, 27. August, um 7.30 von Hamburg-ZOB, Bahnsteig 0, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg um 8 Uhr. Der Fahrpreis pro Person beträgt für Hin- und Rückfahrt 12.— DM. Wir bitten um sofortige Anmeldung unter gleichzeitiger Einzahlung des Fahrpreises an den Vorsitzenden der Hamburger Gruppe, Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, schriftlich bzw. telefonisch unter 5 51 15 71 oder 5 27 53 75. Postscheckkonto Hamburg 2756 82.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Für unsere Tagesfahrt in die blühende Heide am Sonnabend, 19. August, sind noch rd. 20 Plätze frei. Gesamtpreis pro Person (Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck) 15.— DM. Kassiert wird am Bus. Die Anmeldungen werden umgehend, bis spätestens 5. 8., an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, in Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Auch Teilnehmern aus anderen Stadtbezirken sind wie immer herzlich willkommen. Abfahrt 8 Uhr ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückfahrt ab Zielort um 21 Uhr.

Bergedorf: Sonntag, 6. August, Busausflug nach Puttgarten und Hohwacht. Abfahrt 7 Uhr Bhf. Bergedorf, Rückkehr gegen 21 Uhr. Fahrtkosten für Mitglieder 7,50 DM, für Kinder bis 14 Jahren 4,— DM, für Nichtmitglieder 8,50 DM. Mittagessen und Kaffee von 8,80 DM bis 9,90 DM. Anmeldungen bis 28. Juli in der Geschäftsstelle Wentorfer Straße 3, (Kerstan) und Woll-Scharfetter, Alte Holstenstraße 50.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20. Telefon 23 56 52.

Bremen-Stadt — 12. August, 20 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus. Frau D. Wollschläger liest „Die Entdeckung Ostpreußens", anschließend gemütliches Beisammensein mit Liedern.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04 bk

Wochenendlehrgang für Jugendliche in der Gruppe Niedersachsen-West e. V.

Die „Gemeinschaft Junges Ostpreußen" unter Leitung von Bundesjugendwart Hans Linke führt am 7./8. Oktober (Schulferien) einen Wochenendlehrgang für Jugendliche in der Landesgruppe Niedersachsen-West mit den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg durch. Tagungsort ist die Stadt Quakenbrück. Verpflegung und Übernachtung ist frei, die Fahrtkosten werden ersetzt. Die Teilnehmergebühr beträgt 8,— DM und ist bei der Anmeldung zu entrichten. Weitere Einzelheiten werden in den nächsten Wochen bekanntgegeben. Da eine ausgerüstete Lehrmannschaft den Lehrgang übernommen hat, wird um Beteiligung aller Gruppen gebeten. Anmeldungen haben zu erfolgen bis spätestens 15. September an die Landesgeschäftsstelle, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon (0 85 41) 5 17. Fredi Jost, Landesvorsitzender

Delmenhorst — Die geschäftsführenden Vorstände der Gruppen Niedersachsen-West und Niedersachsen-Nord tagen am Sonnabend, 23. September, in Delmenhorst. Im Mittelpunkt der Tagesordnung wird die Schwerpunktveranstaltung behandelt, die die genannten Landesgruppen im April 1968 in Delmenhorst durchführen. In der Eröffnungsfeier dieses Tages spricht der stellv. Sprecher Joachim Freiherr von Braun. — Am Nachmittag des 23. September findet eine Sitzung des Vorstandes der Kreisgruppe Delmenhorst statt, an der auch die geschäftsführenden Vorstände der Landesgruppen West und Nord teilnehmen.

Osnabrück — Nächste Veranstaltung der Kreisgruppe nach den Sommerferien am Mittwoch, 9. August, 20 Uhr, in der Gaststätte Gerritzen (Meller Straße) statt. Franz Tholemeyer hält den interessanten Farblichtbildervortrag über seine Reise in die Sowjetunion im Jahre 1966.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72

Rheda — Die Gruppe unternahm ihren Sommerausflug zu Landsmann Lehmann, Abbau Rheda. Ein von Lm. Lehmann vorbereitetes Plätzchen im Nadelwaldgebiet des Fürsten zu Bentheim — Tecklenburg und Rheda bot allen Teilnehmern herzlich Willkommen. Wer schlecht zu Fuß war, wurde von Lm. Taden per Fahrzeug herübergebracht. An dem diesjährigen Ausflug konnten auch die Kinder teilnehmen und nahmen gerne an den Reigen und Spielen, für die sie belohnt wurden, teil.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08

Neustadt — Vorsitzender Hedrich begrüßte beim Heimatabend Landsleute und Gäste und dankte für die rege Beteiligung. In einem Filmvortrag wurden die beiden Filme „Jugendwelle Berlin — vereint, klüger und stärker" und „In Sachen Deutschland" gezeigt. Der erste Film brachte die scharfe Disziplin in der zonalen Jugenderziehung zum Ausdruck, während der zweite Streifen das Leid, das aus der Ost-West-Teilung erwuchs, den Zuschauern vor Augen führte.

Mit ernsten Worten wies der 1. Vorsitzende Hedrich darauf hin, daß es Pflicht der Eltern und Jugenderzieher sei, der heranwachsenden Jugend unablässig von der Heimat und dem Heimatbrauchtum zu erzählen, auf daß die Heimat im Herzen unvergessen und lebendig bleibe.

Dann wurde unser Jahresausflug, am 16. Juli zum Donnersberg besprochen. Jeder Zahlende erhält einen Bon über 6,— DM aus der Gruppenkasse.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8. München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Buchloe — Der Farblichtbildervortrag über Ostpreußen, zu dem Oberlehrer Dittrich ins „Jägerhaus" eingeladen hatte, war gut besucht. Die Grußworte von Oberlehrer Dittrich galten besonders dem 1. Oberbürgermeister Franz Motzer, dem 2. Bürgermeister Jakob Förg und mehreren Stadträten, sowie Realschuldirektor Feifel, der Lehrerschaft und den gut vertretenen Landsmannschaften Schlesien und Sudetenland. Die Besucher waren von den gezeigten Bildern des schönen ostpreußischen Landes tief beeindruckt. Bei der letzten Zusammenkunft der Gruppe Buchloe wurden folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt: Oberlehrer a. D. Dittrich als Vorsitzender, Walter Wobbe als Stellvertreter, Fräulein Hildegard Juhnke als Schriftführerin, Bruno Romonski als Beisitzer und Gertrud Goldstern als Frauenreferentin.

Marktheidenfeld — Kürzlich hatte die Gruppe Ostland in der „Eiche" ihre Mitgliederversammlung. Zur Erörterung standen die Teilnahme an der Landesdelegiertentagung in Erlangen, Besuch des Bezirksvorsitzenden und ein lang geplanter Ausflug. Der Bezirksvorsitzende, Oberstudienrat Bergner aus Würzburg, wird die Gruppe im Laufe des Sommers besuchen. — Der geplante Ausflug wurde nun in die Tat umgesetzt. Bei schönem Sommerwetter begann die Fahrt am Morgen auf der B 8 nach Hessenthal mit seiner gotischen Wallfahrtskirche, in der die Grabmäler der Familie Echter-Mespelbrunn liegen, und der Gnadenkapelle. Weiter ging die Fahrt nach Aschaffenburg, wo das wieder aufgebaute Schloß Johannisberg besichtigt wurde. Hier gab es in den Prunkräumen aus der Mainzer Kurfürstenzeit prächtige Möbel und schöne Ausstattungen zu sehen. Zu viel für den kurz bemessenen Aufenthalt boten die reichhaltige Gemäldegalerie und die sehr schönen Nachbildungen berühmter römischer Bauten. Die nächste Rast galt dem Besuch der Wallfahrtskirche in Kälberau. Zu stiller Andacht luden dort das alte und das ganz modern eingerichtete neue Gotteshaus ein. In der alten Reichsstadt Gelnhausen wurde Mittagsrast gehalten. Eine Kaffeepause mit Bummel durch den Kurpark folgte in Bad Orb. Durch den reizvollen Nordspessart ging die Reise dann weiter in den Sinngrund an Burg Rieneck vorbei zu dem vor den Toren Gemündens in Waldstille gelegenen Soldatenfriedhof, einer Gedenkstätte mit Kapelle und Tafeln mit vielen Namen, mit Gräbern Gefallener und unbekannter Soldaten. Deutsche Soldaten liegen neben türkischen Legionären, deutsche Wachmannschaften neben russischen Soldaten. 12 000 Mann sollen bei der Schlacht um Gemünden gefallen sein. Der gelungene Ausflug vermittelte Eindrücke erhabener Kunst und landschaftlicher Schönheit. Man wird sich an ihn noch lange erinnern.

Käthe Kollwitz und Agnes Miegel

Unna. Der erste Teil der Juli-Monatsversammlung der Gruppe Unna war von Kulturwart Schlobies zu einer Gedenkstunde aus Anlaß des 100. Geburtstages von Käthe Kollwitz gestaltet worden. Der Vorabend war dazu besonders geeignet. Die Buchhandlung Hornung hatte einen Schaukasten mit Werken der ostpreußischen Grafikerin und Bildhauerin ausgeschmückt. Die übrigen waren in der Sozietät ausgestellt, so daß jeder, der zur Gedenkstunde gekommen war, zuvor und nachher diese besichtigen konnte. Kulturwart Schlobies dankte eingangs der Stadt Unna dafür, daß sie einem Teil des neuen Verkehrsringes den Namen „Käthe-Kollwitz-Ring" gegeben hat. Sein weiterer Dank galt dem städtischen Kulturamtsleiter Timm, der in Verhandlungen mit der Ostdeutschen Künstlergilde Esslingen steht, um eine repräsentative Käthe-Kollwitz-Schau nach Unna zu bringen. Schlobies unterstrich, daß die Wertschätzung der Werke der ostpreußischen Künstlerin immer größer werde. Vorsitzender König berichtete über den Jahressommerausflug zu den Talsperren des Sauerlandes und das gemütliche Zusammensein mit der Hagener Ortsgruppe. Er berichtete auch über das zweite Hellweggespräch zwischen dem BdV und der Evangelischen Kirche im Schulungszentrum des Evangelischen Männerdienstes in Heeren, Kr. Unna.

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaft ehem. Gren.-Regt. 43

Unsere Kameradschaft trifft sich am 7. und 8. Oktober wieder im „Hotel Mühle" in Ummeln. Da die bisherigen Treffen stets große Zustimmung fanden, hoffen wir auch in diesem Jahr auf recht rege Beteiligung an der Zusammenkunft. Auch ehemalige Regimentsangehörige, die sich noch nicht unserer Traditionsgemeinschaft angeschlossen haben, und Kameraden von anderen Einheiten der 1. (Ostpr.) Inf.-Division sind herzlich eingeladen. Näheres wird im August an dieser Stelle veröffentlicht.

Der Vorstand

Ritterkreuzträger werden gesucht

Marine-Oberstabsrichter a. D. und Major d. Res. Heinz Rotte hat seit 1916 ein wehrgeschichtlich bedeutsames Dokumentenarchiv über beide Weltkriege zusammengestellt. Das Urkundenwerk enthält über 3000 handschriftliche Beiträge hervorragender deutscher und österreichischer Soldaten, insbesondere fast aller pour le mérite- und Mil. Maria-Theresien-Ritter, zahlreicher Mil. Max-Joseph-Ritter und Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes 1939 aller Stufen, ferner aus dem ersten Weltkrieg aller Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und Armeen, Kommandierenden Generale, Korpsführer und Geschwaderchefs, übe 200 U-Bootkommandanten, über 70 Luftschiffkommandanten, über 40 Torpedobootkommandanten, der Jagdflieger mit mehr als 19 Luftsiegen usw. Die Weiterführung dieser für die militärische Traditionspflege wichtigen Arbeit erscheint wünschenswert.

Alle Träger des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes werden daher hiermit besonders gebeten, handschriftlich und eigenhändig — nicht in Maschinen- oder Blockschrift und wegen der besseren Haltbarkeit nicht mit Kugelschreiber — stichwortartige Angaben über die Kriegskommandos, Dienststellungen und Truppenteile (mit Nummern bis einschließlich Kompanien/Batterien/Staffeln) 1939/45, Verleihungstage, Abschußzahlen, Eichenlaub- usw. Nummern mit voller Unterschrift zur Aufnahme in dieses Archiv einzusenden an Amtsgerichtsrat i. R. Heinz Rotte, 33 Braunschweig, Dörnbergstraße 1 II Ruf 3 11 54. Auch die Angehörigen gefallener oder verstorbener Ritterkreuzträger werden gebeten, sich mit ihm in Verbindung zu setzten.



Der ostdeutsche Ersatzmann gewann in Los Angeles den Zehnkampf. Hans-Joachim Walde (25), Schlesien/Mainz, der Olympiadritte 1964 in Tokio, gewann den Zehnkampf mit 7992 Punkten, der zweitbesten Leistung aller Zeiten vor dem amerikanischen Exweltrekordmann Toomey, der auf 7779 Punkte kam. Als Europameister v. Moltke (7961 Pkt.) durch seine Verletzung in Talinn ausfiel und der westpreußische Weltrekordmann (8319 Pkt.) Kurt Bendlin in Los Angeles sich einen Muskelriß zuzog, starteten für Deutschland nur der Wolfsburger Beyer, dritter der Europameisterschaften, und Ersatzmann Walde. Walde, der 1966 wegen seines Studiums und eines Autounfalls fast ganz ausgesetzt hatte, lag am ersten Tag noch an zweiter Stelle. Ausgezeichnet war sein Hochsprung mit 2,01 m und der 400-m-Lauf in 49,5 Sek. Bei der siebten Übung, dem Diskuswerfen, ging Walde mit 46,13 m in Führung, sprang 4,20 m Stabhoch, warf den Speer mit persönlicher Bestleistung 69,62 m und lief die 1500 m in für ihn guten 4:38,4 Min. Auch Beyer, Wolfsburg, steigerte sich und wurde mit 7712 Punkten Dritter, erreichte aber nicht seine Bestleistung mit 7854 Pkt. von 1964. Mit Bendlin und Walde stellt zur Zeit Deutschland die beiden besten deutschen Zehnkämpfer aller Zeiten.

Neuen ostdeutschen Rekord im Kugelstoßen mit 19,03 m, der viertbesten Leistung eines Deutschen, stieß in Ost-Berlin nicht der bisherige ostdeutsche Rekordhalter Dieter Hoffmann-Danzig (18,75 m), sondern der Schlesier Rudolf Langer (28) aus Magdeburg. 1966 hatte Langer bereits 18,72 m erreicht. Der deutsche Rekord steht bei 19,32 m.

Noch nicht wieder 17,61 m im Kugelstoßen erreichte die deutsche Rekordhalterin Renate Boy-Garisch (28), Pillau/Rostock, aber nach 16,68 jetzt wieder 17,12 m, der drittbesten deutschen Leistung 1967.

Die sieggewohnten sowjetischen Kugelstoßerinnen mußten ausgerechnet in Moskau beim Snamenski-Memorial die drei ersten Plätze an die mitteldeutschen Frauen abgeben. Die ostdeutsche und deutsche Rekordhalterin Renate Boy-Garisch, Pillau/Rostock, setzte sich erstmals wieder an die Spitze und gewann mit 17,09 m vor Marita Lange (16,96) und Margitta Gummel (16,95).

Nach Speerwürfen von 48,36 und 48,95 m warf Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, in Krefeld-Ürdingen bei Prüfungskämpfen für den Europapokal 53,78 m und steht so in der Europapokalvorrunde der Frauen in Wuppertal.

Für die Zwischenrunde im Europapokal der Leichtathleten am 22./23. Juli in Duisburg mit England, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, Schweiz und Deutschland am Start ist die deutsche Mannschaft teilweise schon nominiert worden. Von ostdeutschen Athleten wird Wolfgang Schillkowski-Danzig, der deutsche Rekordmann im Hochsprung mit 2,14 m starten und über 10 000 m der Königsberger Lutz Philipp. Weiter haben Aussichten berücksichtigt zu werden Josef Schwarz, Sudetenland, im Weitsprung (7,94 m) oder über 200 m und in der Staffel, was auch für Felsen, Schlesien, und Wilke, Pommern, möglich ist.

Der beinahe 34 Jahre alte Wartheländer Langstreckler Alfons Ida, Wolfsburg, steht mit vier guten Leistungen in den Bestenlisten 1967 und zwar: 3000 m = 8:09,6, 5000 m = 14:01,8, 10 000 m = 29:06,8 und 3000 m Hindernis = 8:47,8 Min.

Auf dem Rotsee in Luzern gab es für den sieggewohnten Deutschlandachter, in den Vorjahren noch mit ostdeutschen Ruderern im Boot, einen Sieg und eine Niederlage. Und nicht die Russen waren der stärkste Gegner, sondern das Ost-Berliner Boot. Als Dritter schob sich der holländische Achter aus Amsterdam vor dem russischen Achter aus Leningrad über die Ziellinie. Der Exeuropameister im Zweier mit Steuermann aus Rostock mit dem Pillauer Gorny im Boot landete auf Platz vier.

Deutscher Meister im Turmspringen der Schwimmer wurde der Danziger Klaus Konzorr in Wolfsburg. Konzorrs Sperre wurde vor den Meisterschaften aufgehoben. Konzorr, der sich auch schon bei Olympischen Spielen und Europameisterschaften im Kunstspringen zur Geltung bringen konnte, gewann nur den Titel als Turmspringer.

Die ersten Gegner für die Europapokalfußballspiele für die drei deutschen Mannschaften wurden in Genf ausgelost und sind als recht günstig zu bezeichnen. Alle drei Mannschaften haben das erste Spiel am 20. September in Deutschland und zwar der Deutsche Meister Eintracht Braunschweig mit Gerwien-Lyck gegen Dynamo Tirana (Albanien), der deutsche Pokalsieger und Europapokalsieger Bayern München mit Olk-Osterode gegen Panathinaikos Athen (Griechenland) und der Hamburger SV mit Kurbjuhn-Tissit gegen Freja Randers (Dänemark).

In der Intertoto-Fußballrunde gewann Hannover 96 mit dem Schlesier Bandura nach dem Sieg gegen Lokomotive Leipzig auch das zweite Spiel gegen Norrköping-Dänemark 2:1 und spielt im dritten Spiel gegen Rapid Wien in Hannover.

In der Rangliste der deutschen Fußballer für das 1. Halbjahr 1967 erhielten die ostdeutschen Spieler folgende Noten: Weltklasse = Fehlanzeige, Internationale Klasse = Weber, Pommern. Im weitern Kreis: = Olk, Gerwien-Ostpreußen und Held-Sudetenland. Immer noch im Blickfeld = Sawitzki, Sieloff und Kurrat-Ostpreußen und Bandura-Schlesien. Kurbjuhn-Tilsit, beim Hamburger SV einer der besten Spieler, ist sonderbarerweise nicht in der Liste. Mit 123 Spielen sind Sawitzki, 118 Kurbjuhn und mit 116 Spielen Kurrat die am meisten eingesetzten ostdeutschen Spieler.

In einer letzten Dressurprüfungin in Aachen der Damen wurde Rosemarie Springer-Danzig zum drittenmal Zweite auf „Lenard".

Zum Aufgebot der Amateurboxer für den Länderkampf gegen die USA am 24. August in Memphis gehört auch der deutsche Weltergewichtsmeister Dieter Kottysch, Beuthen/Hamburg.

In der Europapokal-Vorrunde der Frauen in Wuppertal gewann die favorisierte polnische Mannschaft nur knapp mit einem Punkt 55:54 gegen die Bundesrepublik. Die Mannschaften der CSSR, Frankreich, Jugoslawien und Österreich auf den Plätzen 3 bis 6 sind für die Endkämpfe Mitte September in Kiew ausgeschieden. Jutta Stöck, Schönlanke/Berlin, die für die 200 m und als Schlußläuferin der 4 x 100-m-Staffel vorgesehen war, mußte wegen einer Blutvergiftung ersetzt werden. Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, noch nicht recht in Form, schaffte doch noch den zweiten Platz im Speerwerfen mit 52,96 m hinter der Polin mit 53,73 m.

Der deutsche Hochsprungrekord mit 2,14 m, am 15. Oktober 1965 in Mexiko-City von Wolfgang Schillkowski, Danzig, aufgestellt, wurde jetzt mit 2,15 m in Göttingen übertroffen. Der neue Rekordhalter ist Ralf Drecoll-Buxtehude, der 1967 nach einer langwierigen Verletzung doch schon wieder vorher auf 2,13 m gekommen war.

Von den deutschen Rekorden ostdeutscher Leichtathleten verlor jetzt auch Renate Boy-Garisch (28), Pillau/Rostock, mit 7 cm ihren seit Tokio 1964 bestehenden Rekord im Kugelstoßen der Frauen. In Dresden bei den Europacupausscheidungen stieß **Margitta Gummel (26) aus Halle (Saale) 17,68 m. 1966** hate die stärkste Rivalin der Ostpreußin schon 17,54 m erreicht, während Renate Boy-Garisch über zwei Jahre ganz ausgesetzt hatte und jetzt erst wieder auf 17,12 m kam.

Deutsche Hochschul-Fünfkampfmeisterin 1967 in Tübingen wurde Bärbel Palmié (26), Insterburg/Uni Hamburg, mit persönlicher Bestleistung von 4240 Punkten. Bei den vorher ausgetragenen Hamburger Uni-Meisterschaften gewann die Insterburgerin vier Titel: 100 m = 12,3 Sek., Weitsprung = 5,63 m, Hochsprung = 1,47 m und Kugelstoßen = 10,00 m.

Drei ostdeutsche Hochspringer belegten in Koblenz die ersten Plätze, und zwar Schillkowski-Danzig (2,08 m) vor Spielvogel-Schlesien mit 2,05 m und Hubertus Lemke-Asco Königsberg/Mülheim mit 1,95 m. Der Wartheländer Struse gewann das Speerwerfen mit 70,84 m.

Der zur Zeit schnellste ostpreußische Sprinter Dieter Jurkschaft (20), Memel/Kirchheim, mit 10,5 über 100 m in den Bestenlisten, wird bei den Deutschen Meisterschaften in Stuttgart die 100 m laufen, aber auch bei den Traditionswettkämpfen über 100 m antreten und auch die ostpreußische 4 x 100-m-Verbandsstaffel verstärken. Man hofft, daß die Staffel mit Jurkschaft, U. Reske, J. Schmidt und Wawrzyn laufen und siegen wird. Der Zehnkämpfer Schlott-Königsberg mit 10,8 Sek. steht leider nicht zur Verfügung.

Bei den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften in Stuttgart haben für Meistertitel oder zweite und dritte Plätze gute Aussichten: 200 m = Josef Schwarz-Sudetenland oder im Weitsprung (7,94 m), 800 und 1500 m = Bodo Tümmler-Westpreußen, wenn er antritt, 5000 m = Werner Girke-Schlesien und Hans Gerlach-Sudetenland, 10 000 m = Lutz Philipp-Asco, Königsberg, 3000 m Hindernis = Wogatzki-Pommern, Hochsprung = Schillkowski-Danzig und G. Spielvogel-Schlesien, Speerwerfen = Salomon-Danzig und Bendlin-Westpreußen. Bei den Frauen hat Jutta Stöck, wenn sie wieder gesund ist, über 100 und 200 m gute Chancen und Ameli Koloska-VfB Königsberg im Speerwerfen. Manfred Kinder-Asco Königsberg läuft wegen Examensarbeiten nicht die 400 m, sondern vorläufig nur in der Vereinsstaffel über 4 mal 400 m.

Unter 48 Sekunden über 400 m blieb jetzt auch der Schlesier Fischeder-Sindelfingen mit 47,9 Sek. Weiland, Schneidemühl/Ost-Berlin, lief 47,1 und der Sudetendeutsche Hanika-Darmstadt 47,7 Sek., während Kinder-Ostpreußen pausierte.

Bei den württembergischen Jugendmeisterschaften gewann Christiane Krause, Osterode/Ulm, die 200 m in 26,9 und den Weitsprung mit 5,32 m. Im 100-m-Lauf wurde sie Zweite in 12,6 Sek.

Bei den Leichtathletik-Regional-Meisterschaften im Norden, Süden und Westen, bewährten sich besonders Klaus-Peter Hennig, Tapiau/Hannover 96, im Diskuswerfen mit 54,40 m, Hubertus Lemke, Asco Königsberg/Mülheim, im Hochsprung mit 2,02 m, Lutz Philipp, Asco Königsberg/Darmstadt, im 5000-m-Lauf in 14:02 Min. und Bärbel Palmié, Insterburg/Hamburg, im Weitsprung mit ihrer Bestleistung von 6,18 m, mit der sie zur Universiade nach Tokio fliegen kann.

Beim Hamburger Dressur-Derby in Kl. Flottbek war der erfolgreiche Ostpreuße Harry Boldt nicht dabei, doch bei den Damen konnte Rosemarie Springer, Danzig/Hamburg, auf Lenard bis kurz vor

Schluß in Führung liegend doch nur einen dritten Platz erreichen. Die Engländerin Hall siegte wie schon 1965.

Nach den gewonnenen Inter-Toto-Fußballspielen der von Hannover 96 gegen Leipzig und Norrköping mußten sich die Hannoveraner mit dem Schlesier Bandura gegen den 23fachen österreichischen Meister Rapid Wien mit einem Unentschieden von 1:1 begnügen. W. Ge.

Turnerfamilie Ost-Westpreußen und Danzig

Vom 15. bis 17. September findet in Stuttgart-Bad Cannstatt das 9. Bundestreffen der älteren Turnerinnen und Turner statt.

Für alle daran teilnehmenden Turnerinnen und Turner aus dem Nordosten bietet sich hierbei Gelegenheit zu einem Treffen an dem

Festabend am Samstag, dem 16. September, im Festzelt

auf dem Cannstatter Wasen. Hierzu sind auch alle Landsleute, die sich mit den Turnern verbunden fühlen, herzlich eingeladen. Der Beginn dieser Veranstaltung, bei der bekannte Künstler von Funk und Fernsehen mitwirken, ist auf 20 Uhr angesetzt.

Die Turnerfamilie Ost-Westpreußen und Danzig trifft sich an den dafür reservierten Tischen schon um 18 Uhr.

Die Beauftragten
Helmut Quiring Walter Grigo

König Fußball

Schalke 04 gegen 1. FC Nürnberg

Bundesligaspiel am 30. September

Als Vorspiel: um 14 Uhr

im Schalker Stadion

Allenstein gegen Schalke 04

Freundschaftsspiel der Alten Herren

Allen Allensteinern ist die Gelegenheit geboten, an beiden Spielen teilzunehmen, wenn sie zu ihrem diesjährigen Jahreshaupttreffen am 30. September in ihre Patenstadt Gelsenkirchen kommen!

Hundstage hell und klar

Das Wetter im Juli
Alte Bauernregeln und „Lostage"

Heumonat nannten die alten Deutschen den Juli, und wenn der Städter die Asphaltstraßen und Häuserzeilen hinter sich läßt, steigt ihm der Duft des frisch geschnittenen Grases in die Nase. Oft muß es gewendet werden, bis es richtig trocken ist, und der Bauer schmunzelt vergnügt, wenn er noch vor dem aufziehenden Gewitter die hochbeladenen, schwankenden Wagen durchs Scheunentor einfahren sieht. Im hochsommerlichen Juli ist bei uns der Regen unbeliebt. Das Korn soll reifen. „So golden die Sonne im Juli strahlt, so golden sich der Roggen mahlt." — „Wenn Juli fängt mit Tröpfeln an, wird man lange Regen han." — „Der Juliregen nimmt den Erntesegen." — „Regnet's zum Juli heraus, so guckt der Bauer nicht gern aus dem Haus." — „Die Julisonne arbeitet fr zwei." — „Nur ab und zu darf Petrus die Wolkenschleusen einen schmalen Spalt öffnen, damit die goldene Fülle nicht durstig den Kopf senkt."

„Wenn die Sonne Mitte Juli in den Löwen geht (Sternbild des Tierkreises), die größte Hitze alsdann entsteht." — Der „Hundsstern" Sirius wird allmählich wieder am Maul des „Großen Hundes" sichtbar, die „Hundstage" sind gekommen. Das Sonnenlicht wird böse und stechend. Kühe und Pferde suchen im kühlenden Schatten der Unterstände" Schutz vor der „sengenden" Hitze. Den Römern galten diese Tage als sehr gefährlich für Menschen, Tiere und Felder. Auch die Griechen glaubten das, und ihr großer Arzt Hippokrates warnte vor schweren Gallenkrankheiten in dieser Zeit.

Die Ägypter begrüßten den Aufgang des Hundssternes; denn er brachte das fruchtbarmachende Steigen des Nils. Mit dem Magdalenentag am 22. Juli begann man in Deutschland das Baden im Freien zu meiden, da das Wasser jetzt als giftig galt. Man fürchtete sich vor Ausschlag. Regenwasser, sonst so wertvoll und zuträglich, durfte nicht zum Haarwaschen benutzt werden, wenn man die Lockenfülle behalten wollte. Für besonders gefährlich hielt man das früher so häufig angewandte Aderlassen. Die Mondsüchtigen hielten Umgang, die Tollwut brach häufig bei Hunden aus. „Sind die Hundstage heiß, bringt das Jahr noch Schweiß." — „Hundstage hell und klar, deuten ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten." — „Was die Hundstage gießen, muß der Winzer büßen." — „Die Hundstagshitze will durchschwitzet sein." In alten Kalendern zählte man die Unglückszeit vom 14. Juli bis zum 11. September. Heute rechnen wir nur noch mit vier bösen Wochen. Ob Hundstage heiß oder kalt, naß oder trocken, in den Nächten zwischen Juli und August strahlt der Sirius über unseren Dächern.

Der Juli stolpert gleich zu Beginn über einen Regentag. Mariä Heimsuchung (2. Juli) heißt am Niederrhein unmißverständlich Maria Eintropfentag und in Köln Mariasief. „Wenn et Mariasief rähnt, dann rähnt et vehzig (40) Dag hingerenein." — Auch in Schlesien hat man keine bessere Meinung: „Wenn Maria beschlumpert sich's Klädla (auf dem Gang übers Gebirge zu Elisabeth), do kimmt se in sechs Wuche (Wochen) mit beschlumpertem Klädla wieder häm." — Nur die Schwaben sagen: „Geht Maria bei Sonnenschein übers Gebirg, so regnet es sechs Wochen." — „Regnet's auch am Ulrichstag (4. Juli), werden die Birmen wurmstichig, donnert's, so fallen die Nüsse vom Baum." — „Wird Magaret (20. Juli) zum Geburtstag naß, füllt sie vier Wochen 's Regenfaß." — Nicht besser ergeht es Maria Magdalena (22. Juli). Ihr fehlts nicht an Tränen. „Sie weint um ihren Herrn." — „Wann't riägnet Marie Madalene, et se de Niete (Nüsse) alleene." — „An Jakobi (25. Juli) Regen, bedeutet Segen." — „Jakobi klar und rein, wird das Christfest kalt und frostig sein." — „Wenn Knecht und Magd mit Jakobus schwitzen, müssen sie mit Sankt Katharinen (25. November) hinterm Ofen sitzen." — Der Schweizer sagt: „Isch's am Jakobstag heiß, gibt's e chalte Winter." — „Ist St. Anna (26. Juli) erst vorbei, kommt der Morgen kühl herbei." — „An Sankt Martha (29. Juli) hängt man das Licht wieder unter den Rauchfang."

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 120 Jahren:

Elbing, 28. Juli 1847

Die Erdarbeiten an dem Kanal, der Elbing mit der Weichsel verbindet, gehen gut voran. Tausende von Arbeitern wirken an dem Werke mit, das für Stadt und Provinz von größter Bedeutung ist.

Vor 90 Jahren:

Wartenburg, 23. Juli 1877

Da die evangelische Kirche des Ortes vor einiger Zeit durch Blitzschlag stark beschädigt wurde, darf die evangelische Gemeinde mit bischöflicher Erlaubnis die katholische Kirche mitbenutzen. Dies erregt in ganz Deutschland Aufsehen, weil hier mitten im „Kulturkampf" eine echte Gemeinschaft beider Konfessionen sichtbar geworden ist.

Vor 60 Jahren:

Berlin, 27. Juli 1907

Medizin studierten in Breslau 279 und in Königsberg 216 Studenten.



Messegelände — das ist für den Ostpreußen ein vertrauter Begriff, denn die Deutsche Ostmesse Königsberg, deren Gelände unser Bild zeigt, war ein Ausstrahlungspunkt weit in den ganzen Osten hinein, und auch mancherlei andere Veranstaltungen fanden auf dem Messegelände statt. Auch Hamburg hat ein Messegelände mit berühmten Ausstellungen wie der Internationalen Bootsausstellung, auf der auch ostpreußische Bootsbauer alljährlich vertreten sind, oder der Gaststättenschau Internorga (im Volksmund der leckeren Kostproben wegen Interfreß genannt). Dieses Messegelände — viele Schilder weisen den Weg — heißt „Planten un Blomen" und ist am 1. Oktober

SCHAUPLATZ DES KÖNIGSBERGER TREFFENS

Sämtliche Hallen im schönen Ausstellungsgelände stehen den Königsbergern und ihren Freunden aus der ganzen Provinz zur Verfügung. Sie kommen doch auch?

Foto: Krauskopf

Leben zwischen Erfolg und Verlust

Aus den Aufzeichnungen des Memeler Kapitäns August Hohorst

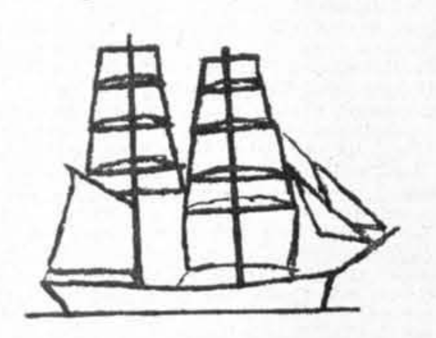
Weil der Mensch, ein höchst unvollkommenes Geschöpf dieser Erde, nicht in die Zukunft zu blicken vermag, ist er geneigt, in der Vergangenheit nach Vorbildern zu suchen, um an ihnen zu lernen, wie er seine Probleme auch gegen die Unbilden des Schicksals zu meistern hat.

Unter solchem Gesichtspunkt menschlichen Strebens und seiner Schwächen erscheinen uns sie Aufzeichnungen eines Lebens aus den fernen Bereichen unserer Heimat, nämlich der Stadt Memel, besonders interessant.

Es handelt sich um die Erfahrungen eines Mannes August Lebrecht Hohorst, der vor mehr als hundert Jahren in der Stadt an der Ostsee und dem Kurischen Haff zur Welt kam und sich, kaum mündig geworden, für die Seefahrt entschied, zumal er einer Familie entstammte, deren männliche Mitglieder auf diesem Gebiet bereits reiche Erfahrungen hatten.

Man schrieb das Jahr 1833, als der sechzehnjährige August Hohorst von Prediger Elsner in der Reformierten Kirche eingesegnet wurde, sich damit im Besitz seiner vollen Mannbarkeit fühlte und Seemann wurde; seine erste Seereise machte er unter der Aufsicht und Obhut seines älteren Bruders Fritz, der schon als Kapitän das Briggschiff „Juno" der Reederei Diese und Pitsch in Memel befehligte.

Es war die letzte Reise, die Fritz Hohorst als Kapitän machte; auf der Rückreise von London nach Memel starb er an der Cholera und fand am Grunde der Ostsee sein Grab, wie es üblich war. Sechs Jahre später, zweiundzwanzig Jahre alt, war August selbst Kapitän; er machte sein



Brigg um 1840

Examen so gut, daß er das Zeugnis als Seeschiffsführer für alle Meere erhielt.

Da fügte es sich, daß der älteste Bruder Ludwig selbst eine Brigg besaß, die er dem Bruder zur Führung überließ. Eine Brigg war ein zweimastiges Schiff, mit Rahsegeln getakelt. Dieses Schiff lag am Kai und hatte bereits eine Ladung Flachs an Bord, für Dundee an der schottischen Ostküste bestimmt.

Im Verlauf des darauf folgenden Jahres wurde ihm die Aufsicht über den Bau einer Brigg auf der Werft von B. Pieper anvertraut. Sie wurde beim Stapellauf „Melea" getauft und gehörte der Reederei Frentel Beyme. Man beauftragte ihn, mit der „Melea" nach Montevideo zu segeln. Erst ein Jahr später kehrte er nach Memel zurück, wo seine Braut, eine Tochter des Doktors und Kreisphysikus, ihn schon sehnlichst erwartete. Inzwischen hatte er Reisen zwischen Montevideo und Brasilien gemacht. Im Juni 1843 wurde die Hochzeit ausgerichtet.

Um nicht seine junge Ehefrau auf Jahre allein zu lassen, begnügte er sich in der folgenden Zeit damit, Reisen zwischen den englischen Häfen und Memel zu machen. Die Reederei J. Mason besaß eine Brigg „Johanna", auf der fuhr er als Kapitän, dann auf der Bark „Vesta" und auf der Bark „Marida", beide von der Ree-



Dreimastbark

derei Kaufmann. Eine Bark war größer als eine Brigg, ein Dreimastschiff, bei dem nur der Vormast und der Großmast Rahsegel führten; der kleinere hintere Mast führte ein Gaffelsegel. Die Ladefähigkeit dieser Schiffe betrug etwa 800 t.

Mit der „Marida" sollte Kapitän August Hohorst, erst sechsundzwanzig Jahre alt, sein größtes und gefährlichstes Abenteuer erleben.

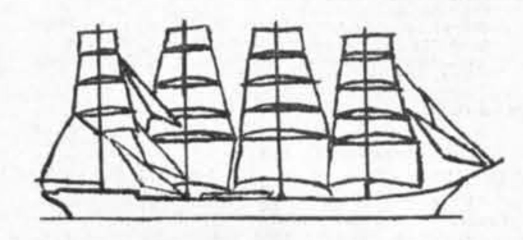
Man schrieb das Jahr 1845. In Liverpool hatte die „Marida" eine volle Ladung Salz für Swinemünde an Bord genommen. Es war zur Weihnachtszeit und das zu dieser Zeit übliche stürmische Wetter auf der Nordsee. Damals gab es noch keinen Nord-Ostsee-Kanal; man mußte die Spitze von Jütland umsegeln. Dabei hatte das Schiff schwer gegen den Wind zu kämpfen und die gischtenden Seen überrollten das Schiff. Dabei schlug eine schwere Sturzsee die Kombüse von Deck und riß den Koch mit in die Tiefe.

Doch erst in der Ostsee wurde der Sturm zum Orkan. Sieben Meilen entfernt von der pommerschen Küste lag auf der Route nach Swinemünde die Oderbank. Bei dem schweren Südweststurm geriet das Schiff, das einen ziemlichen Tiefgang besaß, auf eine der flachsten Stellen des Riffs, saß fest und wurde von der bewegten See leck geschlagen. Wohl gelang es dem Kapitän, es wieder frei zu bekommen, doch war er gezwungen, um womöglich die Ladung zu retten, die „Marida auf Strand zu setzen, was ihm mit gerefften Segeln in der Nähe von Dievenow noch vor Tagesanbruch gelang, nahe bei dem Rittergut Hoff.

Um sieben Uhr morgens wurde das gestrandete Schiff von Land aus bemerkt. Zwar kam ein Boot zur Rettung der Schiffsmannschaft glücklich ab, es konnte aber nur die Hälfte der Besatzung aufnehmen, der Kapitän blieb mit dem Rest seiner Leute an Bord zurück. Doch auch das Boot hatte bei der Landung eine Haverie gehabt. Ein Matrose und ein Fischer waren dabei ertrunken. So warteten die Zurückgebliebenen vergeblich auf ihre Rettung. Eine lange Nacht mußten sie im Mastkorb ausharren, frierend, hungernd und von der Brandung durchnäßt. Da das Deck von den Wellen zerschlagen war, hatte es starken Wassereinbruch gegeben und das Schiff drohte sich auf die Seite zu legen. Die Lage der Schiffbrüchigen an Bord sah hoffnungslos aus.

Da gelang es dem Rittergutsbesitzer von Gut Hoff, mit Hilfe eines Mörsers eine Leine zum Wrack hinüberzuschießen, um daran Mann für Mann hinüberzuholen. Um drei Uhr nachmittags am zweiten Januar 1846, bei Sturm und Hagel und Schneeböen, waren alle in Sicherheit, doch Schiff und Ladung waren verloren.

Kapitän Hohorst litt schwer unter dem Mißgeschick, die „Marida" auf diese Weise verloren zu haben und auch an seiner Gesundheit hatte er Schaden genommen, doch ließ er den Mut deshalb nicht sinken. Gemeinsam mit seinem ältesten Bruder Ludwig baute er bei Pieper die Brigg „Freundschaft", die im Frühjahr 1847 vom Stapel lief. Er war mit einem Drittel an den Kosten beteiligt und übernahm die Führung des Schiffes. Die Brüder verkauften es aber nach einigen Jahren an die Firma Sam. Schultz & Co, bauten die Bark „Eros" und teilten sich die Unkosten und den Gewinn, doch ging die „Eros" im Herbst 1854 bei Cap Finisterre unter. Darauf wurde Hohorst wieder Schiffsführer der Bark „Glory", die der Reederei Beyme in Tilsit gehörte. Der Reeder gab ihm seinen ungeratenen Sohn als Steuermann an Bord; nachdem der Sohn Vernunft angenommen und seinen Charakter gefestigt hatte, wurde er Kapitän auf seines Vaters Schiff und Hohorst Kapitän auf



Viermast-Vollschiff um 1900

dem Vollschiff „Maria", das Pieper auf Kosten von Buttkus & Meyer gebaut hatte. (Vollschiff: ein dreimastiger Rah-Segler) Danach baute Pieper ein größeres Barkschiff, das Hohorst wiederum als Kapitän übernahm und ihm als Dank an seinen Lebensretter vor der pommerschen Küste den Namen „Dumstrey Hoff" gab, doch segelte er auch nur eine Reise damit und gab, da er das fünfundvierzigste Lebensjahr erreicht hatte, die Seefahrt völlig auf.

Mit dem Geld, das er inzwischen verdient und erspart hatte, beteiligte er sich immer wieder am Bau von neuen Schiffen und betätigte sich auch als Befrachter. Manche Schiffe brachten ihm Gewinn, andere gingen unter

Auch schienen die guten Jahre der Seeschiffahrt ein Ende zu haben. Es fielen immer weniger Ladungen nach Übersee an, und die Frachtraten wurden geringer und um bestehen zu können, taten sich jeweils mehrere Reeder zum Bau eines einzigen Schiffes zusammen.

Die „Satisfaction" war das letzte Schiff, an dem er beteiligt war. Es war noch nicht von einer großen Reise zurückgekehrt, als Hohorst seine Aufzeichnungen schloß. Vielleicht brachte sie ihm noch einmal einen Gewinn, vielleicht den Verlust seines Vermögens?

Die letzten Zeilen schrieb er am 13. Juni 1893, als er bei seinem Sohn in Clausmühlen mit seiner Lebensgefährtin seine goldene Hochzeit feierte.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Drews, Barbara, aus Sturmhübel, Kreis Rößel, jetzt bei ihrer Tochter Anna Heinick, 46 Dortmund-Bodelschwingh, Kösterstraße 2, am 4. August.

zum 94. Geburtstag

Bartuleit, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Ohlenkamp 8, am 28. Juli.

zum 93. Geburtstag

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Kargoll, 31 Celle, Kohlmeierstraße 14, am 19. Juli.

zum 91. Geburtstag

Seddig, Emilie, geb. Wiemer, aus Angerburg, jetzt 7151 Liemersbach, Post Großenlach, Kreis Backnang, am 26. Juli.

zum 90. Geburtstag

Gaedtke, Elise, geb. Ammon, aus Königsberg, jetzt 2148 Zeven-Aspe, Altersheim, am 1. August.

Herzog, Otto, aus Barranen, Kreis Treuburg, jetzt 5113 Hoengen, Kreis Aachen, Pützdrichstraße 36, am 30. Juli.

Kuck, Johanna, aus Königsberg, Krugstraße 10, jetzt 8702 Veitshöchheim, Sonnenstraße 25, am 30. Juli.

Müller, Johann, Landwirt aus Astrawischken ,Kreis Darkehmen, jetzt bei seinem Schwiegersohn Willy Schlaugat, 3151 Duttenstedt über Peine, am 3. August.

Sawatzki, Mathias, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 563 Remscheid-Vieringhausen, Stockder Straße 101, am 31. Juli.

Steiner, Elisabeth, geb. Milthaler, aus Jungferngrund, Gr. Pelledauen, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrem Sohn Carl Steiner, 6551 Badenheim, Hauptstraße 61, am 2. August.

zum 89. Geburtstag

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Herta Sand, 6 Frankfurt (Main), Schönhofstraße Nr. 23, am 5. August.

Steinbeck, Karl, Konditormeister, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 38, Prinz-Leopold-Straße 31, Wohnheim Wiebe, am 31. Juli.

Spiwoks, Berta, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Brahmfeld, Schulkoppel 249, bei Thiel, am 25. Juli.

Toussaint, Hans, aus Gumbinnen, jetzt 495 Minden, Bruchstraße 34, am 5. August.

zum 88. Geburtstag

Neusitzer, Anna, geb. Dzaebel, aus Rastenburg, jetzt 7953 Bad Schussenried, Wilhelm-Schussen-Sraße Nr. 20, am 2. August.

Scheffler, Flora, geb. Meißner, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 2241 Stelle über Heide i. H., bei Preuß, am 24. Juli.

zum 87. Geburtstag

Stockmann, Wilhelmine, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Frauenlobweg 3 a, bei Drews, am 1. August.

Wischnat, Berta, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt 2071 Hammoor über Ahrensburg, am 27. Juli.

zum 86. Geburtstag

Shimmels, Charles, aus Seestadt Pillau, jetzt 214 Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 14, am 4. August.

zum 85. Geburtstag

Bielitzki, Ernst, aus Allenstein, Soldauer Straße 12, jetzt 1 Berlin 19, Crusiusstraße 4, am 1. August.

Czemper, Berta, aus Allenstein, Liebstädter Straße, jetzt 242 Eutin, Holstenstraße 4, am 4. August.

Doebel, Anna, geb. Bröske, aus Skittlaucken, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen bei Frau Ida Glitz, 2 Hamburg 53, Blomkamp 50, am 4. August.

Engel, Adolf, aus Laukitten, jetzt 4451 Klausheide über Lingen, am 20. Juli.

Fahl, Martha, aus Königsberg, jetzt 532 Bad Godesberg, Mersburgstraße 9, am 1. August.

Frenzel, Luise, geb. Naujoks, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, Lager Solomit, Haus Brandenburg 4, am 27. Juli.

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin-Tempelhof, Schönburgstraße 5, bei Porada, am 24. Juli.

Panthur, Johanna, geb. Reinhold, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt in der SBZ, zu erreichen über ihre Tochter Gerda Noehring, 463 Bochum-Gerte, Banklohstraße 4, am 29. Juli.

Parlitz, Käthe, geb. Grigo, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 61, Segitzdamm 38, am 30. Juli.

Polzin, Anna, verw. Gallmeister, geb. Radkowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf, Wupperstraße 6, bei Tochter Baldo, am 3. August.

Schemionek, Gustav, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt 4503 Dissen (Teutoburgerwald), Westendarpstraße 3, am 30. Juli.

Reinhold, Gustav, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2341 Lindau, Kreis Eckernförde, am 29. Juli.

zum 84. Geburtstag

Bunkus, Emma, geb. Knies, aus Königsberg-Aweiden, Graf-v.-Spee-Straße 3, jetzt 3283 Lügde über Bad Pyrmont, Mittlere Straße, bei Dr. Schöneberg, am 18. Juli.

Lepeneit, Marie, geb. Romaike, aus Eichenrode, Kreis Labiau, jetz 326 Rinteln, Landgrafenstraße 7, am 27. Juli.

Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg, Preußenweg 86, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Ostlandstraße 63, am 30. Juli.

zum 83 Geburtstag

Behlau, Martha, verw. Keuchel, geb. Scheidemann, aus Gronau i. O., jetzt 4355 Waltrop, Dortmunder Straße 43 a, am 4. August.

Dost, Rosalie, aus Allenstein, Oberkirchenstraße, jetzt 1 Berlin 31, Johann-Sigismund-Straße 20, am 30. Juli.

Hellmer, Hulda, geb. Ankermann, aus Gut Deinau, Kreis Rastenburg, jetzt 23 Kiel, Körnerstraße 5. am 2. August.

Jung, Ida, aus Weidenkreuz, Kreis Ebenrode, jetzt 344 Eschwege, Dietenacker 16, am 4. August.

Jöres, Auguste, geb. Schneidertei, aus Willkischken und Pogegen (Königsberg), jetzt bei ihrer Tochter in 495 Leteln bei Minden, Lahderstraße 29, am 29. Juli.

Nitruk, Auguste, geb. Grigo, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Meta Helmcke, 437 Hamm, Falkenstraße 59, am 1. August.

Paeger, Emma, geb. Weyer, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihren Töchtern in 6733 Haßloch, Kirchgasse 152, am 24. Juli.

Thiel, Hermann, Landwirt aus Packerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2143 Selsingen, Kreis Bremervörde, am 31. Juli.

zum 82. Geburtstag

Bednarik, Emma, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 5759 Ostbüren über Fröndenberg, am 31. Juli.

Brandt, Bertha, aus Königsberg, Alter Graben 29, jetzt 47 Hamm, Schillerstraße 38, am 23. Juli.

Köck, Helene, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 221 Itzehoe, Klaus-Groth-Straße 8, am 23. Juli.

Michalzyk, Auguste, aus Lötzen, Mittelweg 2 und Lycker Straße 33, jetzt bei ihrer Tochter Grete Naew in 6202 Wiesbaden-Biebrich, Ritterhaustraße Nr. 8, am 4. August.

Salden, August, Statdinspektor i. R., aus Osterode, Elvenspoekstraße 29, jetzt 645 Hanau, Eschenweg 7, am 27. Juli.

Sareyka, Richard, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt in Thüringen, am 28. Juli.

zum 81. Geburtstag

Czygan, Marta, geb. Zimmermann, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Liesneck in Thüringen, am 28. Juli.

Lindenberg, Emil, aus Seestadt Pillau, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 2, am 2. August.

Marzian, Emilie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Werne, Rixenburgweg 78, bis zum 5. August bei Sohn Wilhelm Marzian, 1 Berlin-Wittenau, Wittenauer Straße 193, am 5. August.

Riegel, Johanna, verw. Austinat, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli.

Rieger, geb. Steuerberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Siethwende-Kiebitzreihe über Elmshorn, am 23. Juli.

Schrötter, Carola von, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 633 Wetzlar, Robert-Kuh-Weg 4, Haus Königsberg, am 28. Juli.

zum 80. Geburtstag

Dreyer, Maria, geb. Faust, aus Königsberg, Steindammer Wall 13, jetzt 307 Nienburg, Vor Mallen Gehöft 3, am 4. August.

Haehling, Franz, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt 225 Husum (Nordsee), Memeler Straße 8, am 4. August.

Hennig, Luise, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 28, am 28. Juli.

Henseleit, Clara, geb. Andrae, aus Gr. Berschkallen, Kreis Insterburg, und Königsberg-Juditten, jetzt 432 Hattingen (Ruhr), Bismarckstraße 10/I, am 27. Juli.

Herzog, Auguste, aus Treuburg, jetzt 5113 Hoengen, Kreis Aachen, Pützdrichstraße 36, am 24. Juli

Lau, Auguste, geb. Schulz, aus Karmitten, Kreis Samland, jetzt 516 Düren, Im Jagfeld 28 bei Huege, am 1. August.

Lordan, Wilhelmine, geb. Pawlowski, aus Henriettenhof, Kreis Rastenburg, jetzt 2952 Weener (Ems), Bunder Straße 24, am 30. Juli.

Milz, Fritz, aus Poplitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 741 Reutlingen, Sperlingweg 12, am 3. August.

Rasokat, Gertrud, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, Carl-Peters-Straße 8, am 2. August.

Schäfer, Agnes, geb. Haupt, aus Schloßberg, jetzt 31 Celle, Rolandstraße 19, am 30. Juli.

Schäfer, Auguste, geb. Haupt, Frau des verstorbenen Sattlermeisters Fritz Schäfer, aus Schloßberg, jetzt 31 Celle, Rolandstraße 19, am 30. Juli.

Schlien, Anna, geb. Schepull, aus Königsberg-Juditten, jetzt 2 Hamburg 74, Moorfleeter Deich 379, am 4. August.

Schoulz von Ascheraden, Freifrau, Antonie, Anna, Martha, geb. von Eisenhard-Rothe, aus Braxeinswalde, jetzt 2 Hamburg 73, Raimundstraße 5, am 1. August.

Sudars, Minna, geb. Willkowski, aus Memel, Mühlentorstraße 51, jetzt 24 Lübeck-Schlutup, Travehaus, am 4. August.

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstraße 14, am 31. Juli.

Tresp, Anna, geb. Gontarski, aus Insterburg, jetzt 3437 Hess. Lichtenau, Hanröder Straße 27, am 28. Juli.

Wölk, Friedrich, aus Kögnisberg, Wischener Weg 34, jetzt 459 Cloppenburg, Herderstraße 8, am 24. Juli.

Zarrath, Georg, aus Falkenau, Kreis Bartenstein, jetzt 2211 Lägerdorf bei Itzehoe, Stettiner Straße 14, am 3. August.

zum 75. Geburtstag

Banaski, Emil, aus Hauffen und Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Lepsiusstraße 19, am 7. Juli.

Grommek, Bruno, aus Bischofsburg, jetzt 296 Aurich, Wallerweg 19, am 1. August.

Hilger, Friedrich, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Hohne bei Celle, Siedlung, am 23. Juli.

Hoffmann, Frida, geb. Liebe, aus Tapiau, Großhof, Rohsestraße 2, jetzt 513 Geilenkirchen, Feldstraße Nr. 19, am 18. Juli.

Jährling, Auguste, aus Goldbach, jetzt 22 Elmshorn, Elbinger Straße 10, am 4. August.

Krutzinski, Johann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Tegel, Ziekowstraße 114/III, am 26. Juli.

Lemke, Berta, aus Königsberg, Sedanstraße 5/6, jetzt 587 Hemer, Parkstraße 35, am 27. Juli.

Lutz, Albert, aus Königsberg, Henschestraße 12, jetzt A 6900 Bregenz, St.-Anna-Straße 14, Österreich, am 29. Juli.

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Han), Imkerfeld, am Juli.

Pooschun, Anna, geb. Scherotzki, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4171 Sevelin, Knyckheide 56, am 30. Juli.

Rutkowski, Emma, geb. Kulinna, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Beckergrube 76, am 26. Juli.

Schilm, Ida, aus Kulmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 8672 Selb, Wunsdiedler Straße 23, am 4. August.

Schroeter, Eduard, Obersteuersekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Strohberg 12, am 31. Juli.

Weber, Albert, Lokführer i. R., aus Korschen, jetzt 459 Cloppenburg, Ritzereiweg, am 30. Juli.

Woelki, Ruth, geb. von Rodbertus, aus Insterburg, Georgenhorst, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Kuranlage 4, am 3. August.

Goldene Hochzeiten

Lange, August, Landwirt, und Frau Marta, geb. Zablowski, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt x 9272 Gersdorf, Kreis Hohenstein-Ernsttal, Hofgraben 1, am 10. August.

Lau, Emil und Frau Maria, geb. Sommer, aus Tilsit, Clausenstraße 37, jetzt 875 Aschaffenburg (Main), Friedhofstraße 17, am 22. Juli.

Neidenberger, Paul und Frau Emma, geb. Jadzejewski, aus Allenstein, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Ziegelstraße 3, am 31. Juli.

Smollich, Paul und Frau Maria, geb. Czaja, aus Lötzen, Bussestraße und Neuendorfer Straße, jetzt 65 Mainz, Forsterstraße 32, am 28. Juli.

Ernennung

Poburski, Ernst, aus Lindenau-Gilgenburg, Osterode und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 70, Begonienweg Nr. 4 (jüngster Sohn des Schmiedemeisters Wilhelm Poburski und Frau Friederike, geb. Schimankowitz, aus Lindenau), wurde vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg zum 1. Hauptsteuersekretär ernannt.

Udally, Hans, aus Rastenburg (Elbing), jetzt 53 Bonn, Wichernstraße 4, wurde zum Amtsrat ernannt.

Das Abitur bestanden

Begerau, Robert (Rudolf Begerau und Frau Hildegard, geb. Plauschinat, aus Stannen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4041 Vorst bei Neuß, Linning 28), am Theodor-Schwamm-Gymnasium Neuß (Rhein).

Benz, Heidemarie (Walter Benz, aus Kolberg, und Frau Hildegard, geb. Presch, aus Glamslack und Stablack, Kreis Pr-Eylau, jetzt 56 Wuppertal-Cronenberg, Wilhelmsring 71), am Mädchen-Gymnasium Wuppertal-Elberfeld.

Blaschke, Rolf-Peter (Bankkaufmann Rudolf Blaschke, aus Bischofsburg, und Frau Hildegard, geb. Nietert, aus Lyck, jetzt 235 Neumünster, Legienstraße Nr. 7), am Immanuel-Kant-Gymnasium in Neumünster.

Brozus, Reinhard (Heinz Brozus und Frau Anneliese, geb. Pilzuhn, aus Martinshagen, Kreis Lötzen und Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 45), an der Domschule Schleswig, Staatl. Gymnasium für Jungen.

Brüchmann, Regine (Ch. Brüchmann und Frau Irma, geb. Schnerwitzki, aus Insterburg, Albert-Stadie-Straße 4, jetzt 238 Schleswig, Memeler Straße 6), an der Lornsonschule Schleswig.

Heinrich, Winfried (Oberförster Alfred Heinrich und Frau Gertrud, geb. Lauruschkus, aus Storchwiese, Kreis Ortelsburg, jetzt 2418 Bäk-Ratzeburg, Am Gerichtsberg 2), an der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Ratzeburg.

Hopp, Marie-Luise (Bau-Ing. Karl Hopp † und Frau Grete, geb. Peters, aus Heiligenbeil, Rosenberger Straße 13, jetzt 44 Münster, Hüfferstraße 42), am Hittorf-Gymnasium in Münster.

Jung, Hans-Ludwig (Pfarrer Friedrich Jung und Frau Ruth, geb. Preukschat, aus Ragnit (Gumbinnen), jetzt 46 Dortmund, Markgrafenstraße 123), am Stadtgymnasium Dortmund.

Kappler, Doretta (Lothar Kappler und Frau Lotty, geb. Hagen, aus Storchfelde, Kreis Insterburg, jetzt 863 Coburg, Erfurter Straße 6), am Gymnasium Alexandrinum in Coburg.

Kleinfeld, Volker (Willy Kleinfeld und Frau Liselotte, geb. Hantzsch, aus Altenburg, Kreis Samland, jetzt 8932 Lagerlechfeld, Richthofenstraße Nr. 150), am „Dominikus-Zimmermann-Gymnasium" in Landsberg (Lech).

Koslowski, Peter (Reg. Amtmann Gerhard Koslowski und Frau Gerda, geb. Wischnat, aus Angerburg, jetzt 8 München 90, Fromundstraße 28), am Pestalozzi-Gymnasium, München.

Lamb, Egbert-Rüdiger (Adolf Lamb und Frau Gertrud, geb. Wirsching, aus Ebenrode und Königsberg, Kalthöfschestraße 37, jetzt 2301 Raisdorf bei Kiel, Preußeneck 3), am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Preetz (Holstein).

Mast, Karla (Verw.-Ang. Richard Mast, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, und Frau Ilse, geb. Walbersdorf, jetzt 593 Hüttental-Geisweid, Bornstraße Nr. 62), am Fürst-Johann-Moritz-Gymnasium der Stadt Hüttental.

Mellin, (Hauptmann a. D. Friedrich Mellin und Frau Rosemarie, geb. Riebensahm, aus Königsberg, jetzt 32 Hildesheim, Feldstraße 54), an der Nieders. Heimschule in Bad Harzburg.

Mischkowski, Rüdiger (Bruno Mischkowski und Frau Irmgard, geb. Ruchatz, aus Allenstein und Lötzen, jetzt 5 Köln-Mülheim, Johanniterstraße 35/37) am Albertus-Magnus-Gymnasium in Köln.

Ruhnke, Albrecht (Landwirt Helmut Ruhnke, aus Bergental und Frau Ute, geb. Zerrath, aus Jaeger-Tartau, jetzt 6701 Dannstadt [Pfalz]), am Theodor-Heuss-Gymnasium in Ludwigshafen (Rhein).

Radtke, Alfred (Landwirt Ewald Radtke und Frau Gerda, geb. Heske, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3511 Uschlag, Breslauer Straße 3), an der Goethe-Schule in Kassel.

Schulz, Michael (Ewald Schulz und Frau Erna, geb. Redszus, aus Tilsit, Jahnstraße 24 b, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Oldenburger Straße 16), am Max-Planck-Gymnasium in Düsseldorf.

Schwarz, Kriemhilde (Bundesbahnbeamter August Schwarz und Frau Elsbeth, geb. Weigler, aus Borchertsdorf, Kreis Pr.-Eylau und Modritz [Schlesien], jetzt 33 Braunschweig, Wachholtzstraße 2), an der Raabeschule in Braunschweig.

Bestandene Prüfungen

Bauszat, Peter (Verwaltungsangesellter Georg Bauszat †, aus Königsberg, und Frau Ilse, geb. Grunefeld, jetzt 5439 Marienberg [Obww.], Bismarckstraße Nr. 54), ha an der Universität Bonn das Staatsexamen für Medizin bestanden.

Braemer, Helmut (Landwirt Walter Braemer †, auf Doristhal, Kreis Schloßberg, und Frau Gudrun, geb. Behrenz, jetzt 757 Baden-Baden, Maximilianstraße Nr. 67), hat an der Universität Freiburg i. Br. das erste juristische Staatsexamen „mit Prädikat" abgelegt.

Hermann, Peter (Bundespostbeamter Walter Hermann, seit 1944 vermißt, und Frau Erika, geb. Boehnke, aus Königsberg, Ostendorffstraße 1, jetzt 86 Bamberg, Hegelstraße 1), hat am Ohm-Polytechnikum Nürnberg, staatl. Akademie für angewandte Technik, das Examen zum Ingenieur (grad.) bestanden, unter Befreiung von der mündlichen Prüfung.

Hinterthan, Gert (Bernhard Hinterthan, ehemals Lehrer in Geroldswalde, Kreis Angerburg, und Frau Herta, geb. Czerwonka, jetzt 4712 Werne [Lippe], Burenkamp 1), bestand mit Erfolg sein Examen zum Ingenieur grad. für Maschinenbau/Fahrzeugtechnik in Hamburg.

Lentschat, Gabriele (Walter Lentschat † und Frau Gerda, geb. Alex, aus Königsberg, Nikoloviusstraße 18, jetzt 2 Hamburg 71, Hohnerkamp 113 A), hat an der Ingenieurschule für Bauwesen Hamburg das Examen zum Hochbau-Ingenieur (grad.) mit „gut" bestanden und gleichzeitig die Hochschulreifeprüfung abgelegt.

Reimer, Maianne (Kuno Reiner, Landwirt, und Frau Erna, geb. Wiesberg, aus Kaltwangen, Kreis Rastenburg, jetzt 2331 Friedland, Kreis Eckernförde), hat an der Staatsbauschule Eckernförde das Examen zum Bauingenieur bestanden.

Neues deutsches SOS-Kinderdorf

Das jüngste deutsche SOS-Kinderdorf entsteht in Lütjenburg im Kreis Plön. Der Gründer der segensreichen SOS-Kinderdörfer, Dr. h. c. Hermann Gmeiner, legte den Grundstein für das Kinderdorf „Schleswig-Holstein". Das fast 25.000 Quadratmeter große Gelände hat die Stadt für diesen guten Zweck kostenlos zur Verfügung gestellt. Elternlose Kinder bis zu 14 Jahren sollen hier eine Heimat finden. Schulentlassene Mädchen dürfen auch bis nach Beendigung ihrer Lehrzeit im Kinderdorf bleiben, während die Jungen während der Berufsausbildung in einem Jugendheim im Kreis Plön wohnen werden. FD

Erinnerung



Kennziffer Z 2

F e r i e n z e i t — da sollte man eigentlich am ehesten Muße haben, in einigen Zeilen eine Erinnerung aus der Heimat niederzuschreiben, die einem beim Betrachten unserer lustigen Zeichnung einfällt. Wie wir uns das denken und daß hierbei

zwanzig Mark

— vielleicht sogar fünfundzwanzig Mark — winken, finden Sie in unseren Folgen 28 vom 15. Juli und 29 vom 22. Juli.

In der ersten Folge jedes Monats finden Sie die Auswahlliste für die Werbeprämien.

H i e r a b t r e n n e n

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an:

D a s O s t p r e u ß e n b l a t t
V e r t r i e b s a b t e i l u n g
2 H a m b u r g 1 3 , P o s t f a c h 8 0 4 7

FAMILIEN-ANZEIGEN

NIKLAS
1. Juli 1967

Jetzt sind wir zu dritt!
Darüber freuen wir uns.

Ursula Meller, geb. Blankenagel
Friedrich-Karl Meller

früher Schönwalde, Kreis Samland, und Baiersbronn, Kreis Freudenstadt

4935 Hiddesen Waldeck 8



Unsere lieben Eltern und Großeltern

Paul und Emma Neidenberger
geb. Jadzejewski
aus Allenstein

feiern am 31. Juli 1967 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin recht viele gemeinsame glückliche Jahre

DIE KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ENKELKINDER

56 Wuppertal-Barmen, Ziegelstraße 3

Anläßlich meines 80. Geburtstages sind mir in reicher Fülle ehrende Beweise der Liebe und Treue zugegangen. Ich bin des Schreibens müde geworden und möchte auf diesem Wege allen Verwandten, Bekannten, meiner Vaterstadt Pillau und den Patenstädten Eckernförde und Duisburg auf diesem Wege herzlichst danken.

Margarete Mitzkowski
geb. Reimer

7809 Denzlingen, Hachberger Straße 13

Am 4. August 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Maria Dreyer
geb. Faust

aus Königsberg, Steindammer Wall 13

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen auch weiterhin alles Gute und Gottes Segen

IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

307 Nienburg (Weser), Vor Mallen Gehöft 3

Am 30. Juli 1967 feiern unsere lieben Eltern

Adolf Preuß
und Frau Gertrud
geb. Gesekus

das Fest der Silbernen Hochzeit.

Es gratulieren
IHRE DANKBAREN SÖHNE
JÜRGEN UND
FRANK-EBERHARD

407 Rheydt, Gartenstraße 69

Wir haben
im Juli 1967 geheiratet

Peter und Marlene Zipplies
geb. Schneider

5 Köln-Vingst, Im Heidkamp 10

Am 2. August 1967 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Paul Smaleit
und Frau Emma
geb. Sudau
aus Tilsit, Clausiusstraße 11

ihren 45. Hochzeitstag.

Es gratulieren recht herzlich u. wünschen weiterhin noch viele gemeinsame Jahre die Kinder

LOTTI UND ERIKA
SCHWIEGERSÖHNE
UND DREI ENKELKINDER

207 Ahrensburg (Holstein)
Bismarckallee 35

70

Am 4. August 1967 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Ringlau
geb. Fuchs

Hebamme aus Wehlau, Ostpr.
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
SCHWIEGERSOHN
UND ENKEL

85 Nürnberg
Leobschützer Straße 23



Am 3. August 1967 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Bertha Rohde
geb. Pikarek
aus Muschaken
Kreis Neidenburg, Ostpr.

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
KINDER
UND ENKELKINDER

1 Berlin 44, Böhmische Str. 9

75

Am 18. Juli 1967 feierte unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Frieda Hoffmann
geb. Liebe
aus Tapiau, Großhof
Rohsestraße 22

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen

IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

513 Geilenkirchen, Feldstraße 19



Am 29. Juli 1967 feiert mein lieber Mann, mein guter Vater, unser geliebter Großvater

Albert Lutz
Masseur
aus Königsberg Pr.,
Henschestraße 12

seinen 75. Geburtstag.

Wir gratulieren ihm sehr herzlich und wünschen ihm noch recht viele schöne, gesunde Jahre.

Frau Charlotte Lutz
geb. Kumsteller
Frau Thea Lagestee
geb. Lutz
Frank-Peter u. Robert-René

A 6900 Bregenz (Österreich)
St.-Annen-Straße 14
Oosterhout NB (Niederlande)
Statenlaan 20

83

Am 4. August 1967 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Behlau
verw. Keuchel
geb. Scheidemann
aus Gronau, Ostpreußen

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich u. wünschen, daß Gott ihr noch viele schöne Jahre in Gesundheit schenken möge

IHRE DANKBAREN
KINDER
ENKEL UND URENKEL

4355 Waltrop
Dortmunder Straße 43 a

Wir gratulieren herzlich unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Berta Czemper
aus Allenstein
Liebstädter Straße

zur Vollendung ihres 85. Lebensjahres am 4. August 1967

IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

242 Eutin, Holstenstraße 4

Unsere geliebte Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Marie Wiersbitzky
geb. Wichmann
aus Ahlenburg, Kreis Wehlau
Ostpreußen

feiert am 6. August 1967 ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und bitten um Gottes Segen weiterhin ihre dankbaren

7 TÖCHTER
2 SÖHNE
18 ENKEL
11 URENKEL

Unseres lieben verst. Vaters Gustav Wiersbitzky und der beiden gefallenen Brüder Kurt und Fritz gedenken wir innig.

219 Cuxhaven-Groden
Eduard-Karsten-Weg 27

Am 1. August 1967 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter u. Urgroßmutter, Frau

Auguste Lau
geb. Schulz
aus Karmitten, Kr. Samland

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

516 Düren, Im Jagdfeld 28
bei Huege

80

Am 30. Juli 1967 begeht mit Gottes Hilfe unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Lordan
geb. Pawlowski
aus Henriettenhof
Kreis Rastenburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

DIE DANKBAREN KINDER
ENKEL UND URENKEL

2952 Weener (Ems)
Bunder Straße 24

Zu meinem 80. Geburtstag am 31. Juli 1967 grüße ich alle Verwandten, Freunde und Bekannten sowie meine alten Geschäftskunden aus der lieben Heimat Reinlacken, Kreis Wehlau.

Richard Tietz
Schmiedemeister

7737 Bad Dürrheim (Schww.)
Friedrichstraße 14

Am 30. Juli 1967 vollendet unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ober-Lokführer i. R.

Albert Weber
aus Korschen, Ostpr.

sein 75. Lebensjahr.

SEINE TOCHTER
SEIN SCHWIEGERSOHN
UND SEINE ENKELKINDER

gratulieren herzlich!

459 Cloppenburg, Ritzereiweg

70

Am 2. August 1967 feiert unser lieber Mann, unser guter Vater

Robert Harbarth
aus Richtenfeld
Kreis Lötzen, Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE EHEFRAU GRETE
geb. Sobottka
UND SEINE KINDER
SIGMAR, HARTMUT
UND MARLEN

784 Müllheim (Baden)
Schillerstraße 49

75

Am 1. August 1967 feiert unser lieber Vater und Großvater

Bruno Grommek
aus Bischofsburg, Ostpr.

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit

SEINE KINDER
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

296 Aurich (Ostfriesland)
Waller Weg 19

...denn es war Gottes Wille! Psalm 73, Vers 23—24
Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich bei meinem Rat...

Zum einjährigen Todestag gedenken wir unseres lieben Bruders, Schwagers, Onkels und Großonkels, Schwiegersohnes, Gatten und Vaters

Oskar Willy Nimczyk
Landwirtssohn
Siedler und Schneider
aus Treuburg
geb. am 8. 1. 1914 in Herzogshöhe
gest. am 20. 6. 1966 in Oberagger

Jes. 12, Vers 2—3:
Siehe, Gott ist mein Heil

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Herta Persenhof
geb. Nimczyk
und alle Angehörigen

658 Idar-Oberstein 1
im Juli 1967
Frinkenstraße 1

Am 9. Juli 1967 starb nach langer Krankheit meine liebe Tochter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Erika Bergen
aus Allenstein, Ostpreußen
Parschaustraße 13

im Alter von 39 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Bergen
Werner Kirchner
und Frau Edith
geb. Bergen
Werner Bergen
Rudolf Bergen
und Frau Ernestine
geb. Kurz
Gabriele Bergen

333 Helmstedt
Ernst-Reuter-Straße 21

Die Beerdigung fand am 12. Juli 1967 von der Kapelle des St.-Marien-Friedhofes aus statt.

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 11. Juli 1967 unsere liebe, gute Kusine und Tante

Lena v. Kropff
* 8. 8. 1881

Im Namen der Familie und ihrer Freunde
Rudolf Plock-Sechserben
Ilse Plock-Sechserben

Obernburg über Korbach

Die Beerdigung hat am Montag, dem 17. Juli 1967, um 11.30 Uhr von der Hauptfriedhofskapelle Kassel (Karolinenstraße) aus stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute nach kurzem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Margarete Ludewig
geb. Labesius

im Alter von 92 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Max und Annemarie Rieck, geb. Ludewig
Edith Ritter, geb. Ludewig
Helmut und Hildegard Rieck
Gerhard und Annelore Grzybinski
Heinz und Marie-Luise Trott
und neun Urenkel

423 Wesel, den 17. Juli 1967
Mühlenweg 32

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

---

†

Ich liege und schlafe ganz in Frieden, denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 4. Juli 1967 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Witwe

Auguste Sennert
geb. Podranski
aus Sensburg, Ostpr.

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
ihre Kinder

Hilde Wegner, 304 Soltau
Theodor-Storm-Straße 6

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 6. Juli 1967 mein lieber, guter Mann

August Thiel
aus Wehlau, Ostpr.
geb. 6. 3. 1887 in Lindendorf

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hedwig Thiel
Siegfried, Helmuth

495 Minden (Westfalen)
Hahlerstraße 126

Plötzlich und für uns alle zu früh nahm Gott nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urgroßmutter, Schwester und Kusine, Frau

Auguste Lankowski
geb. Rieck
* 5. 8. 1887 in Allenburg, Kreis Wehlau
† 12. 7. 1967 in Förste bei Osterode (Harz)
aus Labiau, Stettiner Straße 19

zu sich in sein ewiges Reich. Ihr Leben war erfüllt von Fleiß, Liebe und Sorge für ihre Familie.

In stiller Trauer für die Hinterbliebenen
Hanna Zoppot, geb. Lankowski
mit Familienangehörigen
Ruth Lankowski
Reinhold Lankowski
(vermißt in Rußland)

638 Bad Homburg v. d. H., Foellerweg 7
32 Hildesheim, Quedlinburger Straße 10

Die Beerdigung hat am 15. Juli 1967 in Nienstedt bei Osterode (Harz), wo auch unser lieber Vater ruht, stattgefunden.



Am 3. Juli 1967 entschlief nach kurzer Krankheit und einem erfüllten Leben voll gütiger Liebe und hilfsbereiter Sorge für die Ihren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Tante und Kusine

Johanne Muselewski
geb. Saager
Königsberg Pr.

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud und Maria Muselewski
nebst Geschwistern
und Anverwandten

413 Moers, Neustraße 17

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft am 3. Juli 1967 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

August Katzwinkel
Schmiedemeister
aus Bittehnen, Kr. Tilsit-Ragnit

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer
Walter Gose und Frau Gertrud
geb. Katzwinkel
mit Brigitte und Wolfgang
Willi Balszat und Frau Frieda
geb. Katzwinkel
mit Gisela
Erich Falkner
und Frau Hildegard
geb. Katzwinkel
mit Erwin

73 Eßlingen (Neckar)
Mutzenreisstraße 64

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied meine liebe Frau

Martha Brosell
geb. Gansloweit
aus Königsberg Pr., Hinter Roßgarten 7

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Fritz Brosell
und Verwandte

675 Kaiserslautern, Kapellenweg 34

Am Sonntag, dem 11. Juni 1967, entschlief sanft mein liebes Muttchen, Frau

Minka Scheffler
geb. Bindzus
aus Wehlau, Ostpreußen, Markt

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Scheffler

Meiningen (Thüringen), Postfach 155

Unsere liebe, gute, stets mit Rat und Tat zur Seite stehende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emilie Brozio
geb. Stotzki
aus Zondern, Kreis Lötzen

* 17. 8. 1887 † 7. 7. 1967

Waltraud Farken, geb. Brozio
Gudrun Schubert, geb. Brozio
Paul Schubert
Edith Brozio
Wolfgang, Sabine, Dorothe, Anke

2418 Ratzeburg, Treptower Straße 32

Am 4. Juli 1967 ist unsere liebe Schwester, Schwiegermutter, Omi und Tante

Gertrud Schulze
geb. Kruk
aus Lyck, Ostpreußen

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter von 84 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Sauerländer
geb. Kruk

4781 Cappel, Kreis Lippstadt
Böbbingweg 30

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe, herzensgute Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante

Berta Windzus
geb. Gronau
aus Angerburg, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Windzus
Richard Wiencke und Frau Waltraud, geb. Windzus
Georg Kottwitz und Giesela, geb. Windzus
Enkelkinder
und alle Angehörigen

24 Lübeck, den 28. Mai 1967
Richard-Wagner-Straße 7

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 31. Mai 1967, um 14.30 Uhr in der Kapelle I des Vorwerker Friedhofes statt.

Statt besonderer Anzeige

Der Herr nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Minna Zuse
geb. Wentzky

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich in sein Reich.

Im Namen aller Angehörigeen
Margarete Zuse

Detmold, Münster, den 18. Juli 1967
Weinbergstraße 2, Kardinal-v.-Galen-Ring 10

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 21. Juli 1967, um 10.45 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Kupferberg statt. Anschließend Beisetzung.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief sanft am 16. Juli 1967 im fast vollendeten 95. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwieger,- Groß- und Urgroßmutter

Mathilde Naused
geb. Kubillus
aus Tawellenbruch, Elchniederung

In stiller Trauer
Gretel Stralla, geb. Naused
und Heinz Stralla

42 Oberhausen-Osterfeld, den 16. Juni 1967
Am Dicken Stein 2

Fern ihrer geliebten Heimat rief Gott der Herr plötzlich und unerwartet unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Hedwig Kerwel
geb. Schulze
aus Grünwiese, Kreis Elchniederung

im Alter von 74 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Thomsen, geb. Kerwel

509 Leverkusen, den 28. Juni 1967
Wittenbergstraße 12

Am 14. Juni 1967 verstarb unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Finner
geb. Toffel
aus Neidenburg, Ostpreußen

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ottilie Bucholski, geb. Toffel
Walter Toffel und Frau
Helene Krollzig, geb. Toffel
und alle Angehörigen

2209 Herzhorn, den 14. Juni 1967

Berta Riedel

22. 12. 1893 13. 7. 1967

Meine geliebte Frau, unsere verehrte, gütige Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, hat uns für immer verlassen.

In tiefem Schmerz

Karl Riedel, 433 Mülheim-Heißen (Ruhr)
Ludwig-Bender-Straße 15

Dr. Gerhard Riedel, Limburgerhof (Pfalz)
Anneliese Riedel, geb. Klinger, und Ulf

Dr. Horst Riedel, Witten i. W.
Hildegard Riedel, geb. Borgards
und Heiner, Annemarie und Bettina

Wolfgang Riedel, Mülheim-Heißen (Ruhr)

Erika Hamker, geb. Riedel, Lugano (Tessin)
Alfred Hamker und Michael

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreise auf dem Waldfriedhof Gedern bei Witten stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Elisabeth Schwillo
aus Wolfsee, Kreis Lötzen

im 90. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Gertrud Tomzik, geb. Schwillo
Otto Tomzik
Anna Koppka, geb. Schwillo (in Sibirien verstorben)
Wilhelm Koppka
Hildegard Jux, geb. Schwillo
Heinrich Jux
Christel Seesko, geb. Schwillo
Alfred Seesko (vermißt)
Erika Grosalski geb. Schwillo
Gustav Grosalski
Enkel und Urenkelkinder

Gleichzeitig gedenken wir unserer Brüder

Rudolf und Karl

die im letzten Krieg geblieben sind.

244 Oldenburg (Holstein), den 17. Juni 1967
Kurzer Kamp 13

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 12. Juli 1967, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle zu Oldenburg stattgefunden.

Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost.
Sprüche 14, 32

Am 7. Juli 1967 ging meine geliebte Schwester

Hedwig Uszczek
Barwiese, Kreis Osterode

im 89. Lebensjahre in tiefem Frieden heim.

In stiller Trauer
Marie Uszczek

773 Villingen, Tannenhöhe

Am 13. Juni 1967 verstarb nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Müllermeister

Otto Mertsch
aus Graventhien, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

nach Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Geschwister Herbert, Erwin und Irmgard
mit ihren Familien

Düsseldorf, Senne I, Tönnhausen über Winsen (Luhe)

---

1. Kor 13

Mein lieber Mann, mein lieber Vater, unser lieber Schwiegervater, Opa und Urgroßvater

Handelsvertreter

Fritz Kremp
aus Königsberg Pr., Krugstraße 1
geb. am 28. Februar 1885

ist am 16. Juli 1967 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Kremp, geb. Schwellnus
Hilde Kahl, geb. Kremp
und alle Anverwandten

623 Frankfurt-Griesheim, Mainzer Landstraße 512

Die Beisetzungsfeier hat am 20. Juli 1967 in Frankfurt (Main) auf dem Westhausen-Friedhof stattgefunden.

Meine liebe Frau, meine gute Schwiegermutter, unsere stets sorgende Großmutter, meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

Gertrud Müller
verw. Jankus, geb. Dommasch
aus Gudden-Bojehnen und Cullmen-Jennen, Kreis Tilsit

nahm Gott heute zu sich in sein Reich. Sie erlag einem unheilbaren Leiden im Alter von 76 Jahren und folgte ihrer Tochter

Käte Schokols
geb. Jankus

nach drei Jahren in die Ewigkeit.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Karl Müller

208 Pinneberg, den 14. Juli 1967
Oberst-von-Stauffenberg-Straße 52

Für uns alle unfaßbar, verschied heute nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere über alles geliebte Oma, Schwägerin und Tante

Gertrud Hollstein
geb. Behrend
geb. in Gundau, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

Ihr Leben war ausgefüllt von Liebe und Sorge für die die Ihren.

In stiller Trauer
Der Gatte
Albert Hollstein
Die Töchter
Lotte Schönfeld mit Familie
Dora Eigeldinger mit Familie
Der Sohn
Kurt Hollstein mit Familie
und alle Anverwandten

Dauchingen, den 1. Juli 1967
Villinger Straße 25

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 5. Juli 1967, um 14.30 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Friedrich Balzer

* 26. 11. 1881 † 17. 7. 1967
aus Königsberg Pr., Ponather Bergstraße 15

ist nach einem arbeitsreichen Leben sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Familie Fritz Balzer
Alfred Klose und Frau Helene
geb. Balzer

495 Minden, Berliner Allee 7

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 21. Juli 1967, um 10 Uhr in der Kapelle des Südfriedhofes (Simeonstor) in Minden stattgefunden.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Gott der Herr nahm am Dienstag, dem 23. Mai 1967, meinen lieben Mann, meinen guten Vati, Schwiegervater, unseren lieben Opi und Schwager

August Dannebauer
aus Eimental, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit im 77. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Minna Dannebauer
Familie Thomsen

2841 Ihorst (Oldenburg)
3418 Uslar (Solling)

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Robert Teschke
Obersteuersekretär i. R.
aus Braunsberg, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Kurt Teschke und Frau Erika
geb. Brocksien
Neumünster, Sachsenring 36
Ewald Wobbe und Frau Elfriede
geb. Teschke
Schleswig, Thyraweg 23
Gerhard Cyrus und Frau Gertrud
geb. Teschke
Hamburg 39, Marie-Luisen-Stieg 9
sieben Enkelkinder
Augusta Czwalinna
als langjährige liebe Betreuerin

238 Schleswig, 14. Juli 1967
Hunnenstraße 1

Am 5. Juli 1967 entschlief im 89. Lebensjahre nach längerem Leiden sanft in Berlin-Tempelhof, seinem letzten Dienst-Wohnsitz, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, unser allzeit gütiger „Opa"

Schulrat a. D.

Paul Radtke

bis 1933 Kreisschulrat des Kreises Neidenburg
(Reg.-Bez. Allenstein)

Er folgte seiner ihm vor acht Jahren vorangegangenen lieben Gattin.

Wir trauern sehr um ihn.

Dr. Dr. iur. Herbert Radtke
Margarete Radtke, geb. Moldenhauer
Eva Radtke
Dr. phil. Bruno Radtke, Oberstudienrat a. D.
Erna Richau, geb. Braatz
als getreue Haustochter in vier Jahrzehnten und bis zuletzt aufopfernde Pflegerin, mit Tochter
Irene Richau, cand. rer. pol.

1 Berlin 42 (Tempelhof)
1 Berlin 33 (Dahlem)
43 Essen-Margarethenhöhe, im Juli 1967
(s. Z. Gut Fasten, Kreis Sensburg)

Die Trauerfeier hat am 10. Juli 1967 in Berlin stattgefunden.

Weinet nicht an meinem Grabe,
schenket mir die ewige Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 14. Juli 1967, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Daniel Jagst

Landwirt

aus Stobingen, Kreis Insterburg

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Jagst, geb. Gessat

28 Bremen 2, Zeppelinstraße 17

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Schuhmachermeister

Ernst Turowski

Wirt vom „Bergschlößchen", Ortelsburg, Ostpreußen
Beutnerstraße 24/24 a

ist nach kurzer Krankheit unerwartet im 81. Lebensjahr am 25. Juni 1967 von uns gegangen.

In stiller Trauer
Marie Beyer, geb. Turowski
Oldenburg i. O., Sachsenstraße 93
Horst Turowski und Frau Gertrud
geb. Lendzian
28 Bremen, Verdener Straße 77
Joachim Schippmann und Frau Heliade
geb. Turowski
Rastede (Oldb), Rouffeisenstraße 3
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Die Beerdigung fand neben unserer guten, lieben Mutter auf dem Auferstehungsfriedhof in Oldenburg i. O. in aller Stille statt.

Fern der geliebten Heimat.

Am 30. Mai 1967 verschied nach langer, schwerer Krankheit mein guter Mann, Vater und Großvater

Walter Pohl

Maurerpolier

geb. am 25. Oktober 1909
aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 28

In stillem Gedenken
Frieda Pohl
Heinz Pohl-Dietrich
Brigitte Dietrich
Frank und Christian
sowie alle Verwandten

7342 Gerstetten, Haldenstraße 32

Nach kurzer Krankheit verließ uns heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Opa, Schwager und Onkel

Landwirt

Herbert Kopp

aus Sodehnen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

Fern seiner ostpreußischen Heimat fand ein arbeitsreiches, schicksalhartes Leben seine Vollendung.

In tiefer Trauer
Christel Kopp, geb. Schaumann
Rolf Kopp
Beate Lang, geb. Kopp
Arno Lang
Enkelkinder Jutta, Ingo, Detlef, Christian
Charlotte Schaumann, geb. Schmidtke
Walter Schaumann und Familie

6541 Dichtelbach, den 17. Juli 1967

Mein guter Mann, unser über alles geliebter Papi und Opa, Bruder und Schwager, der

Landwirt

Siegfried Heidenreich-Lasdinehlen

Rittmeister d. Res.

ist im 63. Lebensjahre von uns gegangen.
Er starb wie eine Eiche seiner ostpreußischen Wälder.

Eva Heidenreich, geb. Sokat
Kinder und Enkel

3443 Herleshausen, Kr. Eschwege, den 13. Juli 1967

Unsere Tante Lieschen

Elisabeth Döhring

aus Pillau I, Breite Straße

geb. 4. 4. 1880 gest. 15. 7. 1967

In stiller Trauer
Klara Reitemeier, geb. Knapp
2216 Schenefeld, Pöschendorfer Straße 8
Walter Hempel und Frau Elfriede, geb. Knapp
23 Kiel, Kleiststraße 26
Kurt Knapp und Frau Friedel
8013 München-Haar, Freibadstraße 9
Erich Knapp
221 Itzehoe, Coriansberg 13
Irmchen Hauschild

Die Beerdigung hat am 18. Juli 1967 in Schenefeld/Itzehoe stattgefunden.

Am 14. Juli 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 70. Lebensjahre unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Landwirt

Fritz Berg

aus Banners, Ostpreußen

Seine stete Liebe und Sorge galten seiner Familie und der verlorenen Heimat.

Friedrich-Wilhelm Berg und Frau Katharina
geb. Weingartner
Joachim Berg und Frau Gerda
geb. Wehner
und sechs Enkeltöchter

3245 Bodenengern über Rinteln (Weser), den 15. Juli 1967

Die Beisetzung hat am 19. Juli 1967 stattgefunden.

Unfaßbar und für uns alle unerwartet, entschlief heute mein über alles geliebter Mann, unser herzensguter Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Krieg

Preußendorf — Gumbinnen

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Krieg, geb. Jankowski
Karl Weitekat u. Frau Lieselotte
geb. Krieg

28 Bremen-Borgfeld, den 13. Juli 1967
Borgfelder Deich 22

Gott hat meinen geliebten Mann

Dr. Wilhelm Brindlinger

letzter Oberbürgermeister
der deutschen See- und Handelsstadt Memel

* 21. 10. 1890 † 19. 7. 1967

nach langer, schwerer Krankheit in die ewige Heimat abberufen.

In tiefer Trauer
Grete Brindlinger

8 München 60, Michelspeckstraße 1

Nach einem arbeitsreichen, mit großem Fleiß geführten Leben entschlief am 3. Juli 1967 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Johann Wischnewski

aus Burdungen und Schützendorf

kurz vor Vollendung seines 87. Lebensjahres.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Samulowitz

6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Samlandweg 26, im Juli 1967

Er wurde am 7. Juli 1967 auf dem Bad-Vilbeler-Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Am 16. Juni 1967 entschlief im 74. Lebensjahre in West-Berlin meine liebe Schwester

Selma Kretschmer

Ostseebad Cranz — Allenstein

Sie ruht auf dem Neuen St.-Matthäus-Friedhof in Berlin-Friedenau.

Sie folgte nach 23 Jahren ihrer Schwester

Anne-Liese Schlegel

geb. Kretschmer

in die Ewigkeit, welche zusammen mit ihrem Mann

Hermann Schlegel

im Raum Spilimbergo-Udine 1944 als Zivilisten von italienischen Banditen ermordet wurden.

In tiefer Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Jutta Kurschat, geb. Kretschmer
Prof.-Wwe., Kiefersfelden (Oberbay)

---

†

Heute morgen entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Artschwager

geb. Buttchereit

Hausschneiderin im Kreis Elchniederung

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer
Artur Artschwager
Manfred Artschwager und Frau Jutta,
geb. Erdmann
Torsten und Volker als Enkelkinder
sowie alle Anverwandten

588 Lüdenscheid, Schillerstraße 13, den 8. Juli 1967

Die Trauerandacht hat am Mittwoch, dem 12. Juli 1967, in der Kapelle des ev. Friedhofes stattgefunden.

Wer den „Sieg von Grunwald" sehen will, muß warten

Farbfilm verherrlicht den Kampf des Jahres 1410

Die Nachmittagssonne fiel schräg in die einzige durchgehende Dorfstraße von Grünfelde als wir mit dem Wagen durch die wenig belebte Ansiedlung fuhren. Kaum hatten wir die letzten Häuser des Dorfes passiert, als sich in etwa einem Kilometer Entfernung ein eigenartiges Gebilde dunkel gegen den Horizont abhob. Auf einer Anhöhe stand es in der sonst hügeligen friedlichen Landschaft. Beim ersten flüchtigen Hinsehen erweckte es den Anschein, als stünden einige schlanke Fabrikschlote dicht beieinander. „Das Grunwalddenkmal", sagte mein Begleiter und deutete mit der Hand hin. Erst beim weiteren Herannahen ließ das Gebilde deutlicher erkennen, daß dort etwas mehr vorhanden war als nur hohe Masten. Das also war das Denkmal, auf das bereits von Thorn aus immer wieder an den Straßen durch Schilder und Wegweiser aufmerksam gemacht worden war.

Zwei Kieswege führten durch die zum Teil recht stark zerfahrene Rasenfläche um das Denkmal herum. Drei bis vier Hektar mag sie insgesamt enthalten. Langsam näherten wir uns der Gedenkstätte auf der höchsten Erhebung, noch einige Stufen, und wir standen oben.

Der erste nähere Kontakt mit den Baulichkeiten enttäuscht wegen seiner von Ideenarmut bestimmten Dürftigkeit. Die „Fabrikschlote stellen sich als neun dicht beieinander stehende, sich nach oben verjüngende Stahlmasten von nahezu 15 m Höhe heraus, an deren oberen Enden dunkle Metallscheiben von beachtlichen Ausmaßen angebracht sind. Bei genauerem Zusehen identifizieren sie sich als die Nachbildungen von Standarten mit den Emblemen des polnisch-litauischen Heeres aus der ersten Schlacht bei Tannenberg 1410.

Fünf halbwüchsige Mädchen in langen, etwas abgetragenen Röcken tänzeln zwischen den Masten leichtfüßig hindurch, während Kameramänner sich mühen, die Bewegungen auf Filmstreifen festzuhalten.

Nur wenige Meter den Masten gegenüber erhebt sich auf einem Steinsockel aus fünf Stufen bestehend ein Steingebilde von acht glatt bearbeiteten übereinandergefügten Kalksteinquardern. Wie aus Visieren starren Gesichter mit auffallend breiten Nasen und trutzig vorgewölbten Lippen den Besucher an, während junger Lorbeer am Fuße dieses kriegerischen Denkmals emporwuchert.

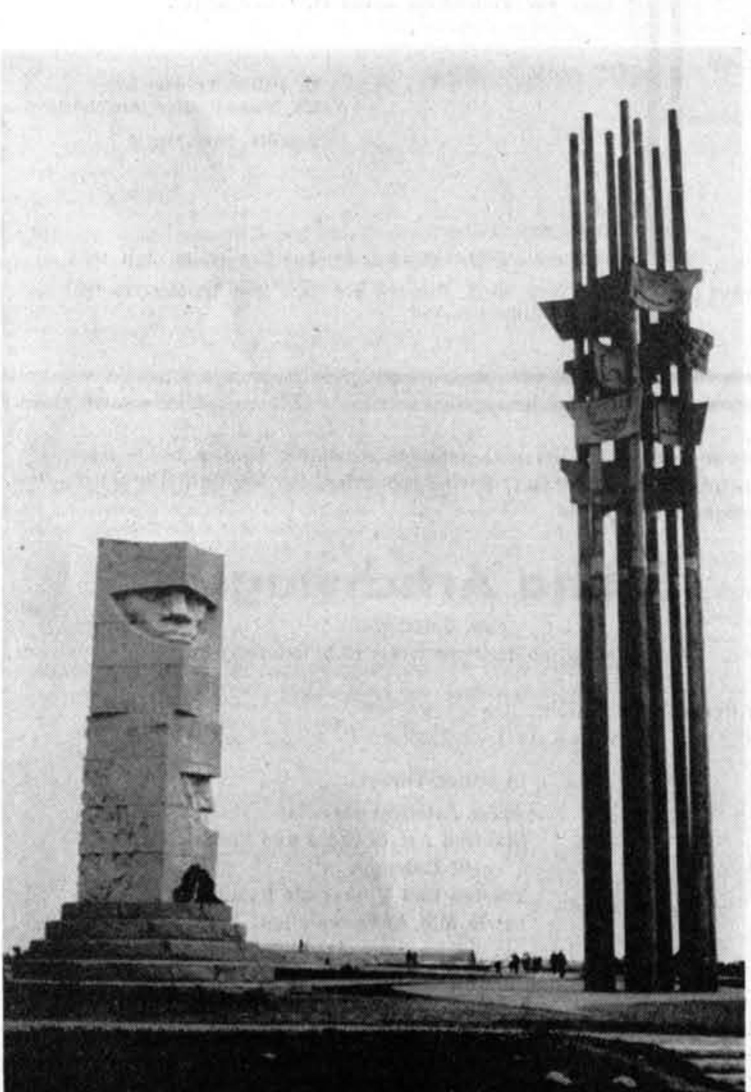
Kaum 150 Meter entfernt ist eine Halle aus Beton so tief in den Grund eingelassen, daß sie kaum mannshoch herausragt. Dorthin folgen wir den wenigen Besuchern und stellen uns gleich ihnen wartend vor die noch verschlossene Tür. Nichts regt sich dort zunächst. Erst als einige der Umstehenden beginnen, ungehalten zu werden und sich gar zum Gehen wenden, wird die Eingangstür geöffnet und der Eintritt freigegeben. Zwei Zloty beträgt die Einlaßgebühr. Zur Rechten ist die Tür zu einem kleinen Filmraum geöffnet. Alle drängen dort hinein. Nach erneutem Warten läuft ein 16-mm-Farbfilm an, der sich mit den Ereignissen um die Schlacht bei Tannenberg aus dem Jahre 1410 befaßte: Der Streifen beginnt damit, daß die roten Backsteintürme des bischöflichen Schlosses von Heilsberg als typisches Deutschordensschloß gezeigt wurden. Darauf schwenkt die Kamera zum Schloßtor hinüber. Die beiden Flügeltüren öffnen sich wie von geheimnisvoller Kraft bewegt, und bis an die Zähne bewaffnet strömt das Ordensheer, Reiterei und Fußvolk, heraus. Darauf erscheint die Gegenseite auf der Leinwand: Eine Burg auf steiler Bergeshöhe beherrscht weithin die Landschaft. Soldaten öffnen die Burgtore, und wohlgeordnete Kampftruppen verlassen die Burg. Sie stellen das polnische Heer dar, das alsbald im Angriff den Feind angeht und im Handgemenge mutig schlägt. Deutlich erkennbar unterliegen die mit den weißen Mänteln und dem schwarzen Kreuz darauf. Endlich werden die weiteren Ereignisse des Kampfgeschehens nur noch abstrahiert veranschaulicht; die Truppenbewegungen werden auf der Karte schematisch dargestellt. Die Einschließungskreise verengen sich, schließen sich mehr und mehr zusammen und verschwinden endlich. Nach kaum einer halben Stunde ist der tendenziöse Streifen abgelaufen, der Kampf ist beendet, der Feind geschlagen, die polnische Truppe Sieger.

Während die meisten Besucher aus des Raumes Dunkel nach draußen der frischen Luft entgegendrängen, verweilen wir noch für einige Minuten in dem geräumigen, zu einer Art Gedenkhalle hergerichteten Raume daneben. Eine ihrer Längswände trägt ein riesiges Buntmosaik aus groben Kieselsteinen zusammengesetzt, das eine Szene aus der Schlacht bei Tannberg 1410 darstellt. Ihm gegenüber liegen auf niedrigen Betonbänken unter Glas fotokopierte Berichte über die Geschichtliche Auseinandersetzung.

Die Querwand des Raumes wird weitgehend von der polnischen rotweißen Nationalflagge zugedeckt. Vor ihr hängt ein mit Goldbronze überstrichener Metallschild von etwa einem Meter Höhe. Zwei Kampfschwerter stehen darin aufrecht. Das Schildhaupt ist mit „1410 Grunwald", der Schildfuß mit „1945 Berlin" ausgefüllt. — Plakate dieser und ähnlicher Art hatten wir in fast jeder Stadt, die wir durchfahren hatten, gesehen.

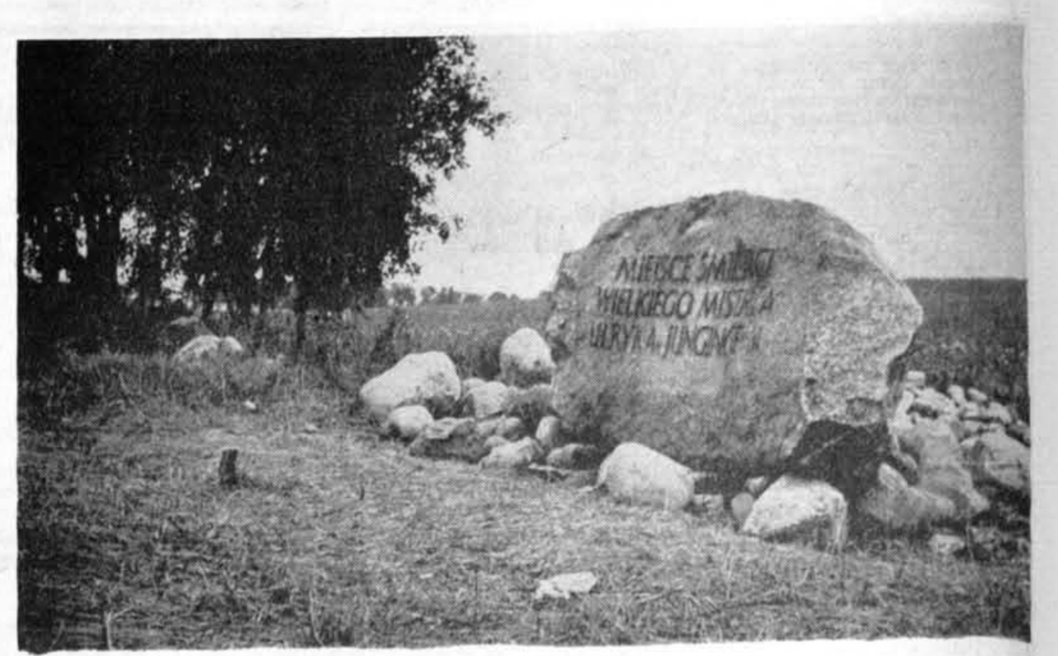
In einer Talmulde, nicht weit vom Blickfang der Gesamtanlage, liegt ein massiger Stein. Er war zur ehrenden Erinnerung an den im ritterlichen Verteidigungskampfe 1410 gefallenen Hochmeister Ulrich v. Jungingen gesetzt worden. Der Gedenkstein ist umgestürzt worden, die deutsche Inschrift entfernt und in großen Lettern auf polnisch tief eingegraben, was sich dort einst zugetragen hat.

Noch wenige Stunden zuvor waren wir an der Stelle gewesen, wo einst das Tannenbergdenkmal gestanden hat. Nur wenige dürftige Trümmer hatten wir davon vorgefunden. Kaum einer der acht wuchtigen Türme war noch in seinen Fundamenten zu erkennen. Das „Grunwalddenkmal" sollte triumphieren, so wollen es die polnischen Machthaber. **J. S.**



Das von den Polen errichtete „Grunwalddenkmal"

Die flache Erhebung im Hintergrund ist die unterirdische Gedenkhalle



Der Gedenkstein für den bei Tannenberg gefallenen Hochmeister Ulrich von Jungingen trägt heute eine polnische Inschrift

Neue Sprachregelung:

„Zwingburg" sagt man nicht mehr

(db) Marienburg erwartet in diesem Jahr über 300 000 Besucher. Alleiniger Anziehungspunkt ist die deutsche Burg, die der Stadt ihren Namen gab.

Der zunehmende Fremdenverkehr veranlaßte die Behörden zu neuer, elastischerer Sprachregelung. Hieß es früher noch „die ehemalige feindliche Zwingburg im Herzen Polens", spricht man heute von der „befreiten Marienburg", in deren Wiederherstellung Polen große Summen investiert habe. Ist die erste Feststellung erstaunlich, so ist die zweite zweifellos richtig. Bis 1950 wurden bereits 17 Millionen Zloty für den Wiederaufbau der weltberühmten Ordensburg ausgegeben. Nachdem ein Großfeuer einen großen Teil der restaurierten Burg vernichtete, ging man von neuem an die Arbeit, 1961 hatte man 55 Millionen Zloty aufgewendet und in sieben Jahren werden erst alle Reparaturen abgeschlossen sein. Die Einnahmen aus den Eintrittskarten, die etwa 1,3 Millionen Zloty jährlich betragen, werden für den Wiederaufbau verwendet.

Das Vorschloß ist noch eine Ruine, in der man Bar und Kioske einrichtete. Die Wiederaufbaupläne liegen seit 1960 dafür bereit. Wie von Regierungsseite verlautete, könne sich Polen nicht leisten, eines der historischen Bauten erster Klasse in Europa verfallen zu lassen. Neben der Wawelburg in Krakau sei die Marienburg der wichtigste geschichtliche Bau.

Die Marienburg hat schwer im letzten Krieg gelitten. Die Altstadt und die Brücken über die Nogat wurden zertrümmert. Im Mai 1945 konnten die ersten Züge nach Allenstein wieder fahren. In den darauffolgenden Jahren entstand eine Zuckerfabrik. 1962 wurde eine Makkaroni-Fabrik, die 600 Beschäftigte hat, eröffnet. Neuerdings werden Ventilatoren für den Export hergestellt.

Die Altstadt Marienburgs wurde nicht wieder aufgebaut. Auf den Trümmern entstand eine Siedlung mit 3000 Wohnräumen, die auf genossenschaftlicher und teilweise individueller Basis errichtet wurden. Um den Touristen einen freundlichen Anblick zu bieten, wurden auf den Trümmergelände große Rasenflächen angelegt. Große Parkplätze und Zufahrtswege zur Burg wurden in „Sozialarbeit" durch die Bevölkerung angelegt.

Das Touristhotel erhielt inzwischen ein weiteres Stockwerk, eine Souvenier-Industrie bedient die Gäste mit Andenken und einem geschichtlichen Überblick, der von der slawischen Siedlung Wielbark erzählt, die vorübergehend unter Fremdherrschaft geriet, aber wieder befreit wurde.

Nach der Eröffnung der Fähre nach Skandinavien erhofft sich der polnische Reisebürobetrieb viele zusätzliche Besucher. Daß die Marienburg von sehr vielen von ihnen aufgesucht wird, gilt als ausgemacht. „Wir werden auf alle Fälle unsere bisherigen Besucher-Rekorde brechen", sagt man hoffnungsvoll in Marienburg.

Königsberger trainiert Olympia-Turner

Als Lehrwart des Deutschen Turnerbundes trainierte der Ostpreußenmeister von 1939 bis 1942 im Kunstturnen, Georg Bischof, in Westerland auf der Insel Sylt die junge Turner-Elite der Bundesrepublik für die Olympischen Spiele in Mexiko.

Bei der drei Wochen langen Ausbildung bis zum 20. Juli stand der Königsberger Bischof dem Bundestrainer Eduard Friedrich mit seinem reichhaltigen Wissen und seiner Erfahrung zur Seite. Unter wechselnden klimatischen Bedingungen wurden insgesamt vierzehn Kunstturner durch Konditionstraining im Freien und durch das Exerzieren der Turntechnik an Geräten für die internationale Konkurrenz ‚fit' gemacht.

Lehrwart Georg Bischof war Mitglied des Königsberger Männerturnvereins 1842, kam erst im Oktober 1949 aus Sibirien und baute an seinem neuen Wohnsitz Itzehoe, der Patenstadt Pr.-Hollands, den TV „Gut Heil" auf, der weit über eintausend Mitglieder zählt. Dank seiner Erfolge in der schleswig-holsteinischen Hochburg des aktiven Turnsports wurde Georg Bischof zum Lehrwart des Deutschen Turnerbundes berufen. **- pi -**

Kieler Schüler-Parlament stiftete Käthe-Kollwitz-Tafel

Eine große Keramik-Tafel mit dem Namen der ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz stiftete das Schüler-Parlament eines Kieler Gymnasiums. Die Namenstafel wurde mittlerweile über dem Schuleingang angebracht.

Rechtzeitig zur Wiederkehr des 100. Geburtstages der Künstlerin hatten die Mitglieder des Schüler-Parlaments sechshundert Mark gespendet und für diesen Betrag die Keramik-Tafel anfertigen lassen. Die Tafel wurde der Schulleitung als Geschenk überreicht. Außerdem ehrten die Primanerinnen das Werk der Ostpreußin durch Lichtbild-Vorträge und eine Schulausstellung. Für die Schüler-Initiative hatten die Kunsthalle Kiel und Professor Dr. Hallermann aus Privatbesitz Originalgrafiken der Künstlerin zur Verfügung gestellt. Ferner konnte für einen Vortrag über Käthe Kollwitz vor Lehrern, Eltern, Gästen und Schülern Dr. Ullrich Weißner aus Bielefeld gewonnen werden. **- pi -**



Ein Bekenntnis zu ganz Deutschland legte in diesem Jahr der Schützenverein „Edelweiß" in Großburgwedel (Kreis Burgdorf/Niedersachsen) ab. Bei dem von ihm veranstalteten Schützenfest, das ein Gemeindefest ist und an dem sich alle Vereine beteiligen, ließen die „Edelweißer" auf den Königsscheiben — in Abweichung des sonst Üblichen — die Wappen ostdeutscher Provinzen anbringen. So hängt jetzt am Hause des diesjährigen Schützenkönigs eine Scheibe mit dem Wappen Ostpreußens (unser Bild), während am Hause des Jungmannenkönigs eine Scheibe mit dem Wappen Schlesiens angebracht wurde. Da diese Scheiben über Jahre hinaus an den Häusern hängen, werden alle Vorübergehenden an Ostdeutschland erinnert. Nicht nur die Königsscheiben ließen in diesem Jahr die Erinnerung an Ostdeutschland wach werden. Sozusagen als „Clou" des Festes hatte der Schützenverein „Edelweiß" für den Festnachmittag den „Singkreis Ostpreußen" aus Bad Harzburg eingeladen.